

Martin Sellner

Identitär!





Über den Autor

Martin Sellner, geboren 1989 in Wien, studiert Rechtswissenschaften und Philosophie und ist als Co-Leiter der Identitären Bewegung Österreichs, als Aktivist und Theoretiker einer ihrer bekanntesten Köpfe.

Die strategische Ausrichtung der IB an der »Nonviolent-Action«, ihre Stoßrichtung als offene, kreative, gewaltfreie Aktionsbewegung, wird von Sellner, dessen Inspirationsquellen von der Bürgerrechtsbewegung bis zum Widerstand Ghandis reichen, in zahlreichen Texten und Videos vorangetrieben.

In einem bei Antaios erschienenen Gesprächsband über Martin Heidegger (*Gelassen in den Widerstand*, 2016) und in Beiträgen für konservative Publikationen widmet sich Sellner der philosophischen Frage nach Sinn und Identität des europäischen Daseins in unserer Zeit.

Martin Sellner

IDENTITÄR!

GESCHICHTE EINES AUFBRUCHS

Mit Zeichnungen
von Renāte Miľūne

Verlag  Antaios

Impressum

Bibliographische Informationen
der Deutschen Nationalbibliothek,
abrufbar unter <http://dnb.ddb.de>

Buchgestaltung und Satz: impulsar-werkstatt.de

Martin Sellner
Identitär! Geschichte eines Aufbruchs
280 Seiten, 3. Auflage, Schnellroda 2019
© Verlag Antaios, Schnellroda 2017

ISBN: 978-3-944422-94-7

Gedruckt in Deutschland

Inhalt

Eine Vision und eine Melange	7
Ein Treffen in Orange	22
Maskenball in Wien	31
Die Besetzung einer Besetzung	35
Die Aktion	46
Die ästhetische Intervention	66
Die symbolische Okkupation	82
Hinter den Parolen	93
Von Linken lernen	97
Die Farben der Revolution	102
Macht und Gewalt	106
Machtkreislauf & <i>People power</i>	112
Identitäres Satyagraha	121
Der sanfte Totalitarismus	130
Fluchthelfer aus dem geistigen Gefängnis	142
Widerstand auf Urlaub?	152
Das Aktivisten-Burnout	157
Kontrakultur in Halle	161
Disziplin in Wien	166
Die Kraft des Rituals	171
Von Facebook zur Bewegung	176
Der Grosse Austausch	183
Königsdisziplin Kampagne	189
<i>Storytelling</i> und Kommunikationseinheiten	195

Wir und der Verfassungsschutz 199
Geheimwaffe gegen Repression 205
Der Terror von unten 210

Instagram und die emotionale Barriere 216
Die Angst vor dem Alleinesein 223
Die Einheit der Patrioten 228
Die Pflicht zur *Reconquista* 235
Die Lösung liegt bei uns 244
Das Wäldchen vor der Festung 250

2032 – Ein Tag nach der *Reconquista* 258
Verdun 275

Eine Vision und eine Melange

An diesem Tag ging ich schneller als gewöhnlich die Josefstädter Straße hinunter. Ein Beobachter hätte wohl gesagt, ich sei gelaufen. Die herbstliche Schönheit Wiens, der Verkehr, all das war für mich unsichtbar. Ich kannte nur einen Gedanken: so rasch wie möglich ins Café Eiles, so rasch wie möglich die anderen treffen, um mit ihnen über »die Sache« zu reden.

Fabian, Alex und die anderen waren schon in einer der »Sitzkojen«, die typisch für die Wiener Cafés sind, und unterhielten sich. Als ich eintrat, wußten sie sofort, was los war. Die fahrigen Bewegungen, das hastige Sprechen und die glänzenden Augen: Ich war wieder einmal von einer Idee besessen.

»Das ist genau das, worauf wir gewartet haben! Das ist der Startschuß für eine neue Bewegung. Schaut euch das an!« Am Bildschirm meines Laptops erschien ein Bild, das bald eine Ikone des patriotischen Protests werden sollte.

40 junge Franzosen auf dem Dach einer Moschee. Vor ihnen ein gigantisches schwarzgelbes Banner und über ihnen, auf zahlreichen schwarzgelben Fahnen, ein Symbol mit Wiedererkennungswert. Sie hatten eine im Bau befindliche Moschee in Poitiers besetzt – am Jahrestag der großen Schlacht von Karl Martell gegen die Mauren. Es war ein Zeichen gegen die Islamisierung Europas und die erste Aktion, in der das Lambda, das Logo der »Génération Identitaire«, einer breiten Öffentlichkeit präsentiert wurde.

In diesem Moment wußten wir noch nicht, daß dieses Zeichen unser weiteres Leben prägen würde.

Wir, das war damals eine kleine Gruppe Wiener Studenten, die sich regelmäßig zu einem Lesekreis im Café Eiles traf. Aus den verschiedensten politischen Winkeln des patriotischen Lagers hatte uns die Begeisterung für die Neue Rechte zusammengebracht. Eine Faszination für die Werke von Alain de Benoist und



Guillaume Faye, von Nietzsche, Spengler und Jünger vereinte uns. Die Idee einer »Kulturrevolution von rechts« war unsere große Vision. Wir waren »Waldgänger«, die auf einer Lichtung zusammengefunden hatten und ihren Weg gemeinsam fortsetzten.

An der von Linken dominierten Uni fühlten wir uns wie »Freischärler des Geistes«. Konspirativ traf sich unser Zirkel, um sich bei einer Melange ins »gefährliche Denken« (Nietzsche) vorzuwagen. Wir waren Konservative und Patrioten. Doch im Unterschied zu vielen anderen wollten wir der Sache auf den Grund gehen. Was war der geistige Hintergrund von Multikulti, Masseneinwanderung und Islamisierung? Welche Ideologie bestimmte das Handeln unserer Eliten?

Als wahren Gegner orteten wir die Ideologien des Egalitarismus und des Universalismus, die Gleichmacherei der Globalisierung, die Dampfwalze, die im Namen von »Fortschritt, Menschheit und Weltfrieden« alle Völker und Kulturen, Grenzen und Differenzen planierte, um eine Einheitswelt zu hinterlassen. Dagegen stellten wir eine neue Idee: den Ethnopluralismus. Wir wollten einen Planeten der tausend Völker, Kulturen und Plateaus, der Raum für viele Wahrheiten, Identitäten und Geschichten bieten sollte. Das kritische Denken allein reichte uns aber nicht. Inspiriert von Antonio Gramsci und Alain de Benoist, träumten wir davon, diese Ideen in die öffentliche Debatte zu tragen und so die Gesellschaft zu verändern.

Wir sahen uns als Avantgarde in jenem unsichtbaren »Krieg der Ideen«, dessen Spuren wir in jedem Zeitungsartikel, jeder TV-Debatte und jeder Diskus-

sion mit Kommilitonen fanden. Wer die Begriffe definiert, der bestimmt das Denken und damit das Tun. Und wir wollten nicht nur am Rand stehen, sondern die Dinge in Bewegung bringen und eine Spur hinterlassen!

Für Parteiarbeit waren wir uns zu »intellektuell« und zu idealistisch. Die nationalistische Szene im deutschsprachigen Raum war uns insgesamt zu stilllos, verbohrt und engstirnig. Überhaupt fühlten wir uns allen herkömmlichen Ideologien entwachsen. Das seltsame Gefühl, zu »etwas Neuem« berufen zu sein, brachte uns auf Distanz zu allen existenten Gruppen.

Wir hatten keinen Einfluß, keine Kontakte, kein Geld, keine große Gruppe, nur eine Vision und einen großen, ja größenwahnsinnigen Anspruch: Wir waren angetreten, um alles besser zu machen als die Generationen vor uns. Wir wollten eine neue patriotische Schule und Bewegung begründen. In harscher, oft beißender Kritik setzten wir uns mit der »alten Rechten« und ihrem theoretischen wie praktischen Versagen auseinander. Der lose Kontakt zu anderen neurechten Zirkeln im deutschen Sprachraum entstand über das neurechte Blog *DER FUNKE*, das zu einem wichtigen Sprachrohr neurechter Kritik wurde.

Insgesamt waren wir eine Randerscheinung (selbstbewußt nannten wir diesen Umstand »elitär«). Ähnlich wie viele Wiener vor uns, verhandelten wir an Kaffeehaustischen die ideenpolitische Zukunft Europas. Im Rückblick kann ich darüber lächeln, doch gleichzeitig weiß ich, wie wichtig diese Jahre des

Nachdenkens, der Überlegung und des Abwartens waren. Ohne Kipferl und Wiener Melange wäre die Identitäre Bewegung in Wien vielleicht gar nicht in dieser Form entstanden.

Je mehr sich Globalisierung, Masseneinwanderung und Überfremdung zuspitzten, und das war bereits damals der Fall, desto mehr fühlten wir den Drang zur Tat und zur Aktion. Wir wußten: Das Ausbleiben jeder Abwehrreaktion der Bevölkerung war nicht normal. Irgendwas stimmte hier nicht.

Was tun? Das fragten wir uns unter anderem auch mit Lenin, dessen gleichnamiges Buch wir in einem Lesekreis im Café Eiles besprachen. Mit Lenins Fragestellung verband uns die schonungslose Kritik des eigenen Lagers. Wir kritisierten seine Stil- und Einfallslosigkeit. Uns störten an der alten Rechten das Fehlen jeder echten Strategie, das Mißverständnis über das Wesen politischer Macht, der Hang zur Gewalt und zum Militarismus, das Hoffen und Warten auf einen Tag X, der Fetisch um bestimmte Begriffe und Symbole, die Selbststilisierung als Outlaw, der Haß auf Staat und Polizei – also eine ganze Menge. Vor allem störte uns das Fehlen jeder echten Selbstkritik. Bevor wir aktiv werden konnten, mußten wir mit uns selbst ins Gericht gehen. Statt »den Leuten«, denen »es zu gut gehe«, die Schuld zu geben, suchten wir die Fehler bei uns selbst. Aber wer waren wir?

Wir verstanden uns als »neurechts«, das heißt: Wir sahen in Nationalsozialismus und Faschismus einen Teil des Problems der Moderne und keine gescheiterte Lösung. Bewegungen und Parteien in dieser

Tradition kamen für uns als Partner nicht in Frage. Aber was bedeutete unsere Selbstbezeichnung, abgesehen von dieser Abgrenzung? Irgendwie standen wir in den meisten Fragen schon »rechts«, aber was sollte dieser schillernde Begriff eigentlich bedeuten? Was hieß »konservativ«, was meinte »traditionell«? Was damals in unseren Lesekreisen, in seitenlangen Blogartikeln und nächtelangen Gesprächen entstand, war ein neuer Begriff. Ich weiß nicht, ab wann genau, aber irgendwann begannen wir uns selbst »identitär« zu nennen.

Mit diesem Wort war auch alles gesagt. Keine große Ideologie, keine Traktate und Systeme waren nötig. Die entscheidenden Fragen »Wer sind wir?«, »Woher kommen wir?« und »Wohin gehen wir?« waren in diesem Begriff enthalten.

Identitär zu sein, bedeutete für uns, gegen die Entwurzelung unserer Identitäten, als internationale Konsumenten, als »Weltbürger« einer grenzenlosen Globalisierung zu rebellieren. Wir wollten einen neuen Bezug zu Identität, Herkunft, Kultur und Tradition finden, der die ideologischen Verzerrungen der Moderne hinter sich ließ. Wir wollten ein Bewußtsein des Eigenen stärken, frei von Selbsthaß oder Selbstüberhöhung. Ein echter Pluralismus, der Gegensätze versöhnt, ohne sie aufzuheben oder gleichzuschalten – das bedeutete für uns »identitär«.

Wir, denen man ein Leben lang erzählt hatte, daß jede Thematisierung von Herkunft automatisch in Rassismus und jede Liebe des Eigenen in Verachtung des Anderen münden müsse, suchten einen dritten

Weg. Wir stellten damit eine entscheidende Frage: Könnte es eine Art von Patriotismus geben, der gleichzeitig weltoffen ist und die Frage der Ethik und sozialen Verantwortung nicht den Linken überläßt?

Keiner von uns wollte sich mit der »modernen Welt«, dem Liberalismus, der Konsumgesellschaft, der Masseneinwanderung und der Islamisierung abfinden. Im Jahr 2012, in der Ära der Postmoderne und der Wirtschaftskrise, lebten wir im reichen Zentrum eines Weltsystems, während sich die arme Peripherie überall auf die Völkerwanderung vorbereitete. Wir ahnten und spürten schon vier Jahre vor der großen *Refugees-welcome*-Party, wie sturmreif und geistig überfremdet der Westen war. Mitten im verfetteten Herzen der modernen Welt, in dem sich eskapistische Dekadenz und zynischer Nihilismus die Hand reichen, gäerte in uns der Geist der Revolte.

Keine bestehende linke oder rechte Bewegung sprach uns an. Niemand sprach unsere Vision aus. Die linke Kritik der globalen Ungleichheit endete immer in der Forderung nach offenen Grenzen und Masseneinwanderung, die den bedauerten Zustand eigentlich verschlimmern und verewigen. Rechte Kritik mündete in der Regel in einfältige Schuldzuweisung an Einwanderer und nationalistische Engstirnigkeit, der jede Visionskraft und Selbstkritik fehlt. Unser Gegner – das war schon damals klar – waren nicht Einwanderer oder fremde Kulturen, sondern das System, das alle Kulturen vernichtet. Islamisierung und Masseneinwanderung waren für uns Symptome eines inneren, systemischen Problems, das man bei al-

ler Dringlichkeit der akuten Bedrohung nicht vergessen durfte. Wir wollten unsere Zivilisation verteidigen, aber wir wollten nicht die »Krankheit« gegen ihre »Symptome« verteidigen. Unser Anspruch war und ist daher nicht nur die Verteidigung, sondern auch die kritische Hinterfragung des Eigenen, das ständig neu errungen und erworben werden muß.

Unser Denken richtete sich in diesen Kaffeehausgesprächen und Lesekreisen nicht nur gegen die Masseneinwanderung und Islamisierung, sondern auch gegen den postmodernen, ideengeschichtlichen Leerlauf Europas und gegen ein grenzenloses Wachstum ins Grauen.

Wir sahen die neurechten »Katakomben«, in denen wir uns befanden, auch als letzten wirklich oppositionellen Ort, von dem aus eine kritische Analyse des Ganzen überhaupt möglich war. Ein geistiger Aufbruch konnte nur aus unserem Lager des freien und gefährlichen Denkens kommen, das von Nietzsche und Heidegger geprägt war.

Das bloße »Wir sind wir« und »Unsere Interessen zuerst« erschien uns ebenso schal wie der linke Selbsthaß und die Leugnung jeglicher eigenen Interessen. Wir verachteten einen plumpen Rassismus und Nationalismus ebenso wie die Wahnidee einer »Menschheit« und einer »Welt ohne Grenzen«. Identitär zu sein, bedeutete für uns, das menschliche Dasein in all seinen Aspekten als Teil einer gewachsenen Kultur, einer Traditionslinie und eines Volkes anzuerkennen. Gegen den Strich und gegen die ideologischen Verabsolutierungen und Leugnungen die-

ser Aspekte setzten wir die identitäre Idee und den Ethnopluralismus.

Alle Völker haben ein Recht auf ihre Heimat und ihre ethnokulturelle Identität! Jedes Volk ist erhaltenswert – also auch unseres! Während die Linken für jeden Indianerstamm, dessen Lebensart bedroht wurde, auf die Barrikaden gingen und gegen die chinesische Masseneinwanderung nach Tibet oder die israelische Siedlungspolitik protestierten, blieben sie bei dem epochalen Unrecht stumm, das sie selbst mitbetrifft: Nur in Europa und nur im Westen findet eine Masseneinwanderung statt, welche die autochthonen Menschen in wenigen Jahrzehnten ersetzen wird. Japan würde Japan, die Türkei die Türkei und Tunesien Tunesien bleiben. Aber unsere Länder verändern Monat für Monat ihr Gesicht, so daß sich viele fremd in der eigenen Heimat fühlen müssen.

Warum beschwert sich niemand, daß Südkorea, Taiwan und Japan nicht »vielfältig« genug seien? Warum verlangt niemand, daß diese Länder ihre Grenzen öffnen, obwohl sie ebenso reich und überaltert wie wir sind? Warum darf man von den Interessen der Deutsch-Albaner, Deutsch-Tunesier und Deutsch-Türken sprechen, ist aber sofort ein »Rassist«, wenn man an die Interessen der Deutsch-Deutschen denkt? Warum wird »Bio-Deutscher« fast schon wie ein Schimpfwort gebraucht? Warum sorgen sich alle um die Chancen und die Zukunft der Jugend mit Migrationshintergrund, während sich keiner für die Jugend ohne Migrationshintergrund interessiert? Warum ist es bereits »fremdenfeindlich«, die demographische Tat-

sache auszusprechen, daß diese Jugend ohne Migrationshintergrund eine Minderheit in ihrem Land zu werden droht?

Die Antwort auf alle diese quälenden Fragen sahen wir in der »verbotenen Identität«. Sie wird uns verwehrt. Ja, unser Volk hat heute einen regelrecht krankhaften und neurotischen Bezug zur eigenen Identität. Genau in dieses geistige Niemandsland wollten wir vorstoßen. Und das Symbol auf der Moschee in Poitiers sollte unser Kennzeichen für diesen Weg werden.

Aber diese Vision hatte noch keinen Ort, keine Bewegung, keine Partei. Sie war zum damaligen Zeitpunkt eine politische Utopie. Doch wir waren alles andere als Utopisten. Immerhin: Wir hatten Lenin gelesen! Wir waren die Art von Träumer, die Dynamit für jedes Dogma sind: Träumer mit einem Willen zur Macht und einer Suche nach klaren Formen. Die Suche nach dieser Form, in der wir unsere Vision politisch umsetzen wollten, dauerte jahrelang. An diesem Herbstnachmittag im Jahr 2012 hatten wir sie entdeckt. Wir sahen: Wir waren mit unserer Suche nach Neuem nicht alleine! Durch die Aktion der französischen »Identitaires« waren wir alle tatsächlich »Identitäre« geworden.

Wir hatten im Januar desselben Jahres bereits eine kleine Initiative gegründet, die allerdings nicht in Aktionen auftrat: »Wiens Identitäre Richtung«, kurz »W.I.R.«, war das erste nominell identitäre Projekt im deutschen Sprachraum. Die Gruppe wollte vor allem die politische Landschaft in Wien für eine neue Bewe-

gung »sondieren« und beschränkte sich auf ein paar Vorträge und Stammtische. Die Aktion in Poitiers, ein halbes Jahr nach der Gründung von W.I.R., riß uns aus allzu intellektuellen Gedankenspielen. Jetzt sollte es losgehen. Wir mußten auf den Zug der Franzosen aufspringen!

»Jetzt warte mal ab. Wir wissen gar nicht, wie diese Franzosen wirklich drauf sind. Vielleicht sind das einfach nur die üblichen Verdächtigen in neuem Design.« Fabian nahm wie immer den Part der bremsenden Vernunft ein, damit hatte er uns schon vor einigen Katastrophen bewahrt.

»Absolut, wir müssen uns das genau anschauen, bevor wir uns auf irgend etwas einlassen«, mahnte auch Alex vorsichtig. Wir hatten bereits einige Enttäuschungen hinter uns. Viele



Bewegungen im In- und Ausland, die sich mit neuen Bildern und Begriffen umgaben, waren oft nicht mehr als neue Aufgüsse alter Ideen. Abseits der poppigen Internetauftritte, nach ein, zwei Gläsern und im »kleinen Kreis«, bröckelte die Fassade rasch ab. Antisemitismus, Rassismus und Revanche-Nationalismus dominierten dann wieder die Witze, Gespräche und bierseligen, rückwärtsgewandten Visionen.

Wir wollten »aussteigen« aus dieser Szene, in der sich einige von uns eine Zeitlang bewegt hatten – aber nicht in das herrschende System »einsteigen«. Wir litten an diesem Zustand. Die Aktion aus Frankreich hatte daher wirklich den Charakter einer Erlösung, wie das Eintreffen der Kavallerie in höchster Not. Wir meinten unsere Vision ernst. Liebe zum Eigenen und Respekt vor dem Anderen waren für uns keine Marketingparolen. Wir wollten unsere ethno-kulturelle Identität verteidigen! Sonst nichts. Und in Frankreich hatten nun Patrioten Nägel mit Köpfen gemacht. Die Bilder waren hinreißend.

Überhaupt, die Franzosen: immer an der vordersten Front der Ideengeschichte, mit einer brillanten und selbstbewußten Leichtigkeit. Mit Nonchalance und Stilgefühl setzen sie dort Fakten, wo in Deutschland und Österreich ewig gegrübelt, abgewogen und gezögert wird.

Das Lambda auf dem Dach der Moschee in Poitiers, die vorher als Video veröffentlichte »Kriegserklärung« an die Generation der 68er und ihre Multikulti-Ideologie – das war erstklassiges politisches Theater, wie man es damals nur westlich des Rheins insze-

nieren konnte. Mit stilsicherer Intuition hatten die Franzosen sich für das Lambda als Logo und den Farbcode »schwarz-gelb« entschieden. Dem Film *300* von Zack Snyder entlehnt, aber auf eine historisch verbiefte Tradition zurückzuführen, stand der griechische Buchstabe Lambda für die Lakedaimonier, also die Spartaner. Damit war erstmals ein europäisches Symbol ohne speziellen Nationalbezug zum zentralen Logo einer patriotischen Jugendbewegung geworden.

Wie die Ikone der Marianne und die Mütze der Jakobiner einst tausende junge Idealisten in ganz Europa begeistert und mobilisiert hatten, so hatten wir nun abermals eine französische *Création* als Symbol der Stunde. Wieder wurde Frankreich Eisbrecher für eine neue Idee und Türöffner für eine neue Ära. Wieder ging es gegen verkrustete Herrschaftsklüngel, zu denen die 68er mittlerweile geworden sind. Und wieder ging es um eine Art von »Aufklärung«, nämlich gegen ein Dogma, dessen letzte Waffe die Unterdrückung von Meinungen ist. Daß sie heute »von neu-rechts« kommt und den linken Universalismus über seine Grenzen aufklären muß, ist eine historische Kränkung, die viele Jakobiner von heute noch verdauen müssen.

»Und deswegen«, so schloß ich damals mein Plädoyer, währenddessen wir bereits anderthalb Melangen verzehrt hatten, »hängt die Zukunft Europas davon ab, daß wir den identitären Aufbruch aus Frankreich in die anderen Länder tragen, wo er zur stärksten patriotischen Kraft werden muß. Nur so kann die pa-

triotische Jugend neue Wege gehen, statt in alte Muster zurückzufallen. Wir brauchen die Identitäre Bewegung Österreich!«

Das Plätschern eines Zuckerwürfels, den Alex ungerührt in seiner Kaffeetasse versenkte, durchbrach die ehrwürdige Stille, die auf meine Worte folgte. Dann Alex: »Ich bleibe dabei. Bevor wir uns das nicht genau angeschaut und mit diesen Typen geredet haben, starten wir nichts Neues.«

»Genau deswegen werden wir es uns anschauen!« Triumphierend griff ich in meine Jackentasche und zog eine ausgedruckte Email hervor.

»Cher Monsieur Vardon«, begann ich. Die anderen wußten, wer gemeint war. Philippe Vardon, der französische Aktivist, ehemalige Türsteher, Leadsänger einer patriotischen Rockband, Politikwissenschaftler sowie Gründer und Vordenker der Identitären in Frankreich, war uns allen ein Begriff. »Merci pour votre invitation, nous ...«

»Oida, wir können kein Französisch. Auf deutsch!« unterbrach mich Fabian grinsend.

»Kurz gesagt: Wir fahren nach Frankreich, genauer gesagt nach Orange, zur identitären Konferenz.« Das war eigentlich ein Befehl. Damit kippte ich den Rest meines Kaffees hinunter.

Im nachhinein bin ich mir sicher, daß wir ohne »Feuerschutz« aus Frankreich, diesen bildlichen und aktivistischen Impuls, den Sprung vorwärts nicht geschafft hätten. Da stand doch wahrhaftig der Weltgeist auf einer Moschee in Poitiers! Der Mantel der Geschichte wehte, und uns bot sich eine einzigartige

Möglichkeit, das patriotische Lager im eigenen Land zu revolutionieren.

Alle diese bedeutungsschweren Gedanken begleiteten unseren Aufbruch nach Orange, wo wir die »Helden von Poitiers« selbst kennenlernten. Eine weitere Bekanntschaft sollten wir bereits auf dem Weg dorthin machen. Kurz vor der Abfahrt erhielt ich einen Anruf, in dem wir um eine Mitfahrgelegenheit nach Orange gebeten wurden. Wie wichtig dieses Treffen für die Entwicklung der IB in Deutschland werden sollte, konnte mir damals noch nicht klar sein.

• • •

Ein Treffen in Orange

Götz Kubitschek und Martin Lichtmesz konnte das Leuchtfeuer, das die Franzosen in Poitiers entzündet hatten, nicht verborgen geblieben sein. Beide waren und sind wegweisend für die Neue Rechte in Deutschland. Mit der KSA, der konservativ-subversiven Aktion, hatten sie »vor unserer Zeit« einen ersten Schritt zur Verbindung von neurechter Theorie und Praxis gesetzt. Der besagte Anruf kam von keinem Geringeren als Götz Kubitschek, und der Mitfahrer sollte Martin Lichtmesz sein. Die Begegnung, das Gespräch und die darauffolgende Zusammenarbeit wurden entscheidend für die Identitäre Bewegung in Deutschland und Österreich, weswegen ich am Beginn dieses Buches davon berichten will. Schon lange, bevor wir die beiden Männer trafen, wirkten beide in ihrem Schreiben, Denken, aber vor allem durch die Verkörperung bestimmter Prinzipien auf uns.

Martin Lichtmesz ist der Typus der rechten Extravaganz, die von der Konservativen Revolution über den okzidentalen Dandy bis zur *Jeunesse dorée* eine stolze Tradition aufweist. Im urbanen Milieu ebenso schlafwandlerisch zu Hause wie im geistigen Raum der Nation, ist Lichtmesz das Gegenkonzept zur rechten Verstocktheit, Biederkeit, Bildarmut und Langeweile. Das Bild, ob als Comicstrip, Filmstreifen oder Sprachbild, ist sein Element. Mit seiner unverkennbaren Tarnjacke, dem Seesack und der Künstlermähne ist er bereits selbst eine Ikone der Neuen Rechten geworden.

Genauso stand Martin in der finsternen Frühe des 2. November 2012 vor seiner gerade erst bezogenen Wiener Wohnung, wo ihn unsere protoidentitäre Reisegruppe abholte. Mit dem ausgeborgten roten VW-Bus meiner Eltern (für den damit eine harte Karriere als Aktivismusauto der IB begann), randvoll beladen mit Büchern, Schlafsäcken, Gitarren und Getränken, machten wir uns auf den Weg nach Orange. Die folgenschwere »Begegnung« begann also, technisch gesehen, bereits vor Orange, doch sie zog sich über die gesamte Fahrt hin.

Wir sinnierten über Neofolk, Techno und Marschmusik und extemporierten über Heidegger, Nietzsche und die Strudelhofstiege. Wir fielen einander zur Frage des Schuldkults, der Metapolitik und des Präraffaelismus ins Wort und überboten uns mit Gedichteinlagen und Monologen – kurz: es war »Liebe auf den ersten Blick«. Diese Wahlverwandtschaft stellte sich im Laufe der Fahrt sogar als eine echte, entfernte Verwandtschaft heraus. Unsere Vorfahren kamen aus demselben kleinen niederösterreichischen Ort. Was uns vereint, ist neben diesem Genpool eine aktive und passive Begeisterungsfähigkeit, in der mißgünstige Beobachter die Vorform einer Mythomanie vermuten könnten – wenn ihnen der sublimen ironische Bruch entgeht.

Lichtmesz' besonderes Talent ist es, mit Assoziationsketten Bilder zusammenzufügen und sie aufzuladen. Von Böhm-Ermolli über Ernst Jünger, Spengler, Pasolini und Weininger bis hin zu Yukio Mishima eröffnete er der deutschen Rechten ein ganzes Pan-

theon unkonventioneller Helden, Heiliger, Vordenker und Vorbilder. Ihre Gesichter finden sich heute auf Aufklebern, Tattoos und T-Shirts identitärer Aktivisten. Hinter dem Bilderreichtum beharrt Martin aber immer auf seiner echten Sinn- und Gottsuche, um die sich die barocken Ausschmückungen fügen.

Von Lichtmesz konnten wir lernen, daß jede Bewegung einen Mythos und eine Vision braucht. »Mystique d'abord« heißt das bei ihm, und es bedeutet, daß man den Hebel nicht »unten« ansetzen kann. Wenn wir unsere Vision umsetzen wollten, reiche es daher nicht, an Äußerlichkeiten zu schrauben und neue Begriffe zu erfinden, bestehende Gruppen zu neuen Bündnissen umzubauen oder am laufenden Band Manifeste und Erklärungen zu verfassen. Vor einer neuen Bewegung brauche es eine neue Vision und einen neuen Typus. Er muß sie authentisch verkörpern und mit einer gewissen revolutionären Anmaßung in den Streit mit dem Bestehenden treten. Bereits jetzt, wenige Jahre nach der Gründung der IB, machen sich neue Tendenzen und Strömungen bemerkbar, die in absehbarer Zeit das Bild des »rechten Aktivisten« radikal ändern werden. Die Flut an neuen Bildern, welche die IB produziert, ist deshalb echt, weil hinter ihr eine ehrliche Suche nach Sinn und Wahrheit steht. Die Vision muß mehr als ein Schlagwort sein. Sie ist nur da wirklich und wirksam, wo Leute ehrlich an sie glauben und bereit sind, Risiken für sie einzugehen. Dieses Risiko bedeutet, bei der Gründung einer neuen Bewegung und der »Verkündung« einer neuen Idee zwischen alle Fronten zu geraten und mögli-

cherweise einsam zu scheitern. Ebenso droht auf der neuerechten Gipfelinie stets das Zurückkippen in alte rechte Sackgassen oder das Aufgehen im Mainstream.

Der Weg der Verteidigung des Eigenen mit Respekt für das Andere, ein stolzer Konservativismus, der weder opportunistische Verbiegung noch extremistische Verhärtung kennt, hat eine schmale Spurbreite. Sich in ihr zu halten, erfordert vor allem persönliche Integrität. Wir trafen sie in Orange. Denn dort trafen wir Götz Kubitschek.

Die Stadt liegt in Okzitanien, in Südfrankreich, auf dem Schlachtfeld von Arausio, wo Kimbern und Teutonen die Römer einst vernichtend geschlagen haben. Heute ist sie für ihre patriotischen Einwohner bekannt, die ihren rechten Bürgermeister Jacques Bompard regelmäßig mit bis zu 60 Prozent in sein Amt wählen. Kein besserer Ort also für ein Bundestreffen der Génération Identitaire, das dieses Jahr im Zeichen von Karl Martell stand. Von den Akkreditierungskärtchen bis hin zu den Flugblättern zog sich ein elegantes Design durch die ganze Veranstaltung. Man hatte eine Tagungsstätte gemietet, deren großer Saal an ein Opernhaus erinnerte. Prominente Redner waren geladen, doch den Höhepunkt der Veranstaltung stellte die Ehrung der Aktivisten von Poitiers dar: Vom Balkon des prall gefüllten Plenums beobachtete eine Handvoll Träumer aus Wien gebannt, wie die 40 Dachbesetzer nun auch die Bühne in Besitz nahmen. Alle mit den gleichen goldgelben T-Shirts bekleidet, in der Mitte eine riesige Lambdafahne, füllten sie die ganze Breite aus. Der Redner am Pult begrüßte sie

als neue Hoffnung Europas. Im ganzen Saal holten zahlreiche junge Aktivisten Lambdafahnen unter den Sitzen hervor und begannen sie zu schwenken. Die Stimmung kochte über. In diesem Raum voller Applaus, Jubel und wehenden Fahnen waren wir uns sicher: Eines Tages wollten auch wir da vorne stehen! Wir wollten das Lambda und diese Stimmung nach Österreich und Europa, auf die Dächer von Wien und Berlin bringen! Als wir im späteren Verlauf der Veranstaltung auch kurz die Initiative »W.I.R.« vorstellten, mit der wir noch keine echte Aktion vorweisen konnte, brannte in uns bereits der Hunger auf »unser« Poitiers.

Die stärkste Erinnerung an Orange jedoch ist ein Spaziergang auf die Colline Saint-Eutrope, einen Hügel, der das Stadtzentrum überragt und den wir mit Götze Kubitschek bestiegen. Jeder von uns kannte seinen Namen und seine Geschichte. Der von ihm gegründete Verlag Antaios, die Zeitschrift *Sezession* und das Institut für Staatspolitik waren uns immer geistige Ressource und Kompaß gewesen. Gemeinsam mit meinem Bruder und Martin Lichtmesz trafen wir uns in der Mittagspause der Konferenz vor dem Saal.

»Laßt uns doch, statt in ein Restaurant zu gehen, ein Baguette und etwas Käse kaufen und dann auf diesen Hügel da steigen.« Kubitscheks spartanischer Vorschlag traf bei mir zunächst auf wenig Gegenliebe. Ich – ein verkappter *Gourmand* – hatte mich bereits auf ein üppiges Mittagessen *à la carte* gefreut. Aus Gewohnheit des Gehorchens (in Österreich gibt es nach wie vor Wehrpflicht, mein Bruder und ich waren also

beim Heer) oder aus Gewohnheit des Befehlens (Kubitschek war Offizier bei der Bundeswehr) nickten wir jedenfalls nur knapp und befanden uns bald im Anstieg auf die Colline Saint-Eutrope – vertieft in ein langes Gespräch.



Ich kann mich nicht mehr an die Einzelheiten des Austauschs erinnern, aber ich weiß noch, daß er uns nachhaltig beeindruckte. Es ging neben vielen anderen Themen um die Aufgabe der Jugend für die Zukunft Europas, um die Aufgabe der deutschen Rechten und ihr Ungenügen vor dieser Aufgabe. »Man muß auch leben, was man vertritt«, war die Botschaft, die hängenblieb. Mir wurde an diesem Nachmittag in Orange klar: Das Wagnis und Kunststück,

im deutschen Sprachraum eine neue patriotische Bewegung aufzubauen, die aus dem Trampelpfad des Mainstreams ausscheren und den Irrweg der alten Rechten meiden würde, brauchte einen Kompaß wie Kubitschek. Nur ein Zusammenwirken des aktivistischen identitären Aufbruchs mit der geistigen Kraft der Neuen Rechten konnte unserer Vision eine sichere Verankerung geben. Nur eine vorgelebte, persönliche Integrität konnte sie auf dem schmalen Grat halten. Das frühe Eintreten Kubitscheks für die IB verhinderte, daß diese fragile Form von politischen Opportunisten mißbraucht oder gar als weiterer bunter Flicker an den Narrensaum altrechter Ein-Mann-Projekte genäht wurde.

Ich bin noch heute froh und dankbar, daß diese Linien der IB und der *Sezession* sich kreuzten, bündelten und heute mit PEGIDA, »Ein Prozent« und anderen das Rückenmark des neuen Patriotismus bilden. Martin Lichtmesz und Götz Kubitschek waren die ersten, die das Potential der identitären Idee und ihres neuen Aktivismus erkannten und mit einem mutigen Vertrauensvorschuß bedachten, sie über Durststrecken kritisch begleiteten und später zu Recht Erfolge mitfeierten. Dieses Zusammenwirken war nur möglich, weil uns das verband, was auch unseren Wiener Lesekreis zusammengeführt hatte: ein Gefühl der Pflicht und eine Vision.

Wir wissen um unsere Verantwortung gegenüber unserer Identität und unserer Geschichte. Aber wir wissen nicht nur, sondern glauben auch! Es ist der Glaube, daß es mit unserer Geschichte noch nicht zu

Ende sein kann, nicht zu Ende sein darf. Er erfuhr in Orange eine lebendige Bekräftigung. Auch alle Bedenken über die inhaltliche Ausrichtung der Franzosen wurden im direkten Kontakt zerstreut. Sie hatten keine »geheime Agenda«, sondern wurden von der gleichen Sehnsucht und den gleichen Problemen auf die Straße getrieben, wie wir.

Was wir aus unseren Abenden in den Wiener Kaffeehäusern mitnahmen, das war die Bedeutung des Träumens, der großen Skizzen und anmaßenden Ideen. Das geistige Fundament, auf dem wir uns damals bewegten und das von *Sezession* und Co. gepflegt wurde, hat eine bleibende Bedeutung für unsere politische Bewegung. Tausend Seiten Text müssen geschrieben und unzählige Gedanken müssen durchdacht werden, bevor ein Flugblatt oder ein Transparent entstehen kann. Die Identitäre Bewegung ist auch das Ergebnis vieler lange vergessener Ideen, Bücher und Autoren, die in jedem Land einen identitären Kanon bilden. Sie geben uns einen gemeinsamen Bezugsraum, der kleinliche Meinungsverschiedenheiten aufwiegt. Sie sind die geistige Schwungmasse, die uns auch durch erfolglose Phasen zieht.

Den meisten spontanen Protestbewegungen fehlt dieses stabile geistige Fundament. Dann verzetteln sie sich geistig in oberflächlichen Floskeln und beschränkten Zwischenzielen. Das Symptom wird dabei zum Hauptproblem, die Parole und das Pamphlet ersetzen eine Weltanschauung. Damit sind solche Bewegungen notwendig zur Spaltung verdammt, sobald Erfolge ausbleiben oder nach den Aktionen die De-

batten beginnen. Nur wenn eine Vision auf einer höheren Ebene die vielen einzelnen, teils sogar gegensätzlichen Ideen und Ziele durchdringt und verbindet, kann eine Einheit in der Vielfalt entstehen.

Als PEGIDA wie eine unverhoffte Naturgewalt den vorpolitischen Raum durcheinanderwühlte und zeitgleich mit der AfD erstmals eine mehrheitsfähige patriotische Partei in die Parlamente gespült wurde, begann der seit Jahrzehnten ideologisch festbettierte Boden erste Risse zu zeigen. Neben diesen beiden Kräften verlangte es noch nach einer aktivistischen Avantgarde, die jenseits des parteipolitischen Hin und Her, jenseits der saisonalen Konjunktur der »Abendspaziergänge« als roter Faden fungieren konnte: die Identitäre Bewegung!

♦ ♦ ♦

Maskenball in Wien

Seit ich nach Wien gezogen bin, hängt an meiner Wand ein Poster mit dem Bild von Nietzsche. Auch heute hängt es noch in meiner Küche. Damals war es für mich eine Ikone. Der Philosoph stand für uns neurechte Adepten im Rang eines Halbgottes. Wir liebten seinen Elitismus, die herrliche Arroganz seines Denkens und den erfrischenden Antimoralismus. Im Geist dieses ästhetischen Denkens standen auch die ersten Gehversuche unseres neurechten Aktivismus. Auf Blogs wie dem erwähnten *FUNKEN* wurde ein »strenger« Stil vorgegeben, der sich irgendwo zwischen Gothic-Phantasieuniform und Möchtegern-Dandy bewegte. Das Spiel mit diesen Formen war Mittel zur Provokation, und Bands wie Von Thronstahl, Death in June und Blood Axis lieferten den Soundtrack dazu. Der oberste Grundsatz zu allen Aktionen, »Keine Erklärung«, war dem Vokabular der slowenischen Band Laibach entnommen.

Wir genossen das Mißverständnis. Von der »Masse« nicht verstanden zu werden, war eine Auszeichnung. Aktionen sahen wir als rituelle Gesten, die ihren Wert bereits in sich tragen. Wir verstanden sie als eine Art von »magischem Realismus«, als metaphysische Akupunkturnadeln. Nach der »Massenwirksamkeit« zu fragen, galt uns als primitiv und plebejisch. Wir genossen es, undeutbar zu bleiben, denn: »Alles was tief ist, trägt eine Maske« (Friedrich Nietzsche). Niemals hätten wir eine Presseerklärung verfaßt! Die erklärten Gegner waren Nihilismus und Dekadenz der

westlichen Gesellschaft, die, wie unter Neurechten üblich, unter dem Feindbild »Liberalismus« subsumiert wurden. Gegen sie wollten wir einen »neuen Mythos« setzen.

Eine Faszination für die Inszenierung, das Detail und das Ritual schwingt noch heute in so mancher identitären Performance mit. Heute wollen wir verstanden werden – das ist der wesentliche Unterschied zu früheren ästhetischen Kunststücken. Wir unternehmen heute metapolitische Attacken gegen die Ideologie des besinnungslosen Multikulturalismus. Wir erkannten, wie Guillaume Faye schreibt, daß es keine »Metapolitics in the void«, keine Metapolitik im luftleeren Raum geben kann. Aktivismus muß verständlich und anschußfähig sein. Metapolitik ist kein esoterisches Ritual oder das Schreiben endloser Traktate im Elfenbeinturm. Sie braucht die Auseinandersetzung und die Aktion. Damit die Ideen »wirklich« würden, mußten sie »wirksam« werden, und dazu mußten unsere Aktionen ankommen.

Langsam verschob sich damit der Fokus unseres Handelns. Einen politischen Mythos, das wurde uns bewußt, konnte man nicht »herbeischreiben« oder mit gekünstelten Aktionsritualen erfinden. Er entsteht und erscheint, wenn er – der Mythos selbst – es will, und zwar nur in der politischen Auseinandersetzung und im Einsatz der Ideen dafür.

Mit der Hinwendung zur Pragmatik und Wirkung gaben wir einen gewissen künstlerischen Anspruch nicht auf. In einem Zeitalter, in dem die avantgardistischsten Bocksprünge der »modernen Kunst« das

Establishment bilden, kann wahre Kunst vielleicht nur mehr in der politischen Herausforderung und der echten Provokation liegen. Oder, mit F. T. Marinetti gesprochen: »Kunst ist es erst, wenn die Polizei einschreiten muß.«

Der Hauptgrund für diese Hinwendung zur Pragmatik war unser Verantwortungsgefühl als »privilegierte« Studenten gegenüber dem Rest der Bevölkerung. Hatten wir, nachdem wir den ideologischen Hintergrund der Probleme verstanden hatten, das Recht, uns in elitären Zirkeln zu verschließen? Statt unsere geistige Freiheit in Selbstinszenierungen zu zelebrieren, entschlossen wir uns, geistige »Entwicklungshelfer« zu werden. Aus der Verachtung der Masse wurde ein Gefühl der Verantwortung, die wir als selbsternannte Elite genau dieser Masse gegenüber hatten.

Im Herbst 2012, kurz vor unserer Reise nach Frankreich, versammelten sich eine Handvoll Aktivisten in Wien. Wir hatten einen Ghattoblaste und Schilder dabei. Auf diesen Schildern stand eine Botschaft: »Multikulti wegbassen«. Mit einer »Hardbass Mass-Attack«, einer Art Tanzflashmob, die wir uns von slawischen Hooligans abgeschaut hatten, platzten wir in ein multikulturelles Tanzfest der »Caritas«, dem Mutterschiff der österreichischen Asylindustrie und Einwanderungslobby. Die Aktion (ich werde später genauer auf sie eingehen) erregte »Wien-weites« Aufsehen. Wieder lieferten wir keine ausführlichen Erklärungen. Unsere Aktion war diesmal selbsterklärend.

Als wir im Internet die begeisterten und erheiterten Kommentare »ganz normaler Leute« lasen, merk-

ten wir, was unserem Aktivismus bisher gefehlt hatte. Wir hatten endlich einen Bezug zu »echten Leuten« und spürten die Wirkung unserer Aktionen direkt. Nur ein Detail erinnerte noch an den alten Stil: Wir hatten alle Masken getragen. Doch bald kam der Tag, an dem sie fallen sollten.

• • •

Die Besetzung einer Besetzung

Seit Monaten kochte die österreichische Volksseele vor Wut. Im Februar 2013 erreichte die Posse um eine Handvoll »Flüchtlinge«, welche seit Wochen die Wiener Votivkirche besetzt hielten, ihren Höhepunkt. Aufgestachelt durch linksextreme *No-border*-Fanatiker, waren die illegalen Einwanderer aus dem Nahen Osten in einem »Protestmarsch« gegen Wien spaziert und hatten dort das Schiff des neugotischen Doms in Besitz genommen, den einst Kaiser Franz Joseph als Dank für ein überlebtes Attentat hatte erbauen lassen.

Direkt neben der Uni, im Zentrum des linksextremen Aufmarschgebietes, inszenierte die österreichische Medienlandschaft eine himmelschreiende Schmierenkomödie. Von der »Caritas« betreut und von der Kirche geduldet, tanzten die »Besetzer« der Republik auf der Nase herum. Trotz Protests des Dompfarrers, der Gemeinde und der Bevölkerung geschah monatelang nichts. Die »Flüchtlinge«, allesamt Männer mittleren Alters, wollten ihre Abschiebung verhindern und ein Bleiberecht erpressen. Besser gesagt: Die Linken, die diese Menschen als revolutionäres Subjekt erkoren hatten, mißbrauchten sie dazu. Das Ziel war, das Asylrecht aufzubrechen und Abschiebungen *de facto* unmöglich zu machen.

Der Österreicher, der Ruhe und Ordnung schätzt, seine Kulturschätze liebt und gemeinhin für Asylbetrüger und linke Studenten wenig übrig hat, war darüber nicht erfreut. Genauer gesagt: Die Leute platz-

ten beinahe vor Wut! Während sie den kleinsten Paragraphen beachten, auf den Cent genau ihre Steuern zahlen und jede Regel befolgen mußten, fand hier ein offener und ungenierter Rechtsbruch statt, der von Medien und Politik nicht nur toleriert, sondern regelrecht gefeiert wurde.

Heute mag uns diese Besetzung vergleichsweise »harmlos« erscheinen, doch der unermeßliche Verfassungsbruch, der sich im Zuge der »Asylkrise« ereignete, der IS-Terror und die Vergewaltigungswellen lagen noch in relativ weiter Ferne. Auch die Parole »Refugees welcome« war damals ausschließlich in Antifa-Kreisen *en vogue*.

Während die *Refugees* im Februar in der Kirche lagerten, saßen Patrick Lenart und ich gerade im Auto. Wir kehrten aus Schnellroda zurück. Wir kamen vom Seminar des Instituts für Staatspolitik, kurz IfS. Um Patrick hatte sich in Graz wie um mich in Wien eine Gruppe von neurechten Studenten versammelt. Nach der Konferenz in Orange und einigen Hardbass-Aktionen hatten wir am 12. Dezember 2012 die IBÖ als Dachorganisation für alle Identitären im Land gegründet. Die Fahrt zum IfS-Seminar im darauffolgenden Februar war unsere erste längere Begegnung, die die Grundlage für eine jahrelange politische Gemeinschaft werden sollte. Aus der politischen Zusammenarbeit wurde bald auch eine wirtschaftliche Partnerschaft durch die patriotische Kleidungsmarke »Phalanx Europa« – und eine persönliche Freundschaft.

In meinem kleinen Kreis an politischen »Vertrauten« steht Patrick ganz oben auf der Liste. Das liegt

gerade daran, daß wir uns gegenseitig kritisieren und auch leidenschaftlich debattieren können. Wir ergänzen uns nämlich nicht im klassischen Sinne, im Gegenteil. Wir sind uns, denke ich, sehr ähnlich, und das sorgt im Hinblick auf die IBÖ für eine spezielle Dynamik.

Patrick ist ein Jahr älter als ich. Beide sind wir Studenten der Philosophie und Rechtswissenschaften, beide brachten wir uns autodidaktisch Graphikdesign bei. Beide hatten wir Erfahrung in sogenannten rechten Zusammenhängen gemacht und dabei trotzig und unbeirrt an der Möglichkeit einer Erneuerung festgehalten. Diese Vision brachte uns in der IB zusammen, und seitdem gehen wir einen gemeinsamen Weg.

Patrick und ich sind sehr begeisterungsfähig und können zeitweise von Ideen vollkommen eingenommen sein. Um so wichtiger ist es, daß wir unsere Vorhaben immer wieder überprüfen und dabei nicht selten zu unerwarteten Synthesen verbinden. Ein wesentlicher Unterschied ist wahrscheinlich, daß Patrick viel genauer, fleißiger und systematischer ist als ich. Ohne sein Talent zur Strukturbildung und Organisation, seinen Ordnungswillen und sein wirtschaftliches Verständnis wäre die IBÖ wohl heute in einem ganz anderen Zustand. Mein einziger Kritikpunkt an ihm: Er ist ein ebenso unerschütterlicher Nietzscheaner, wie ich Heideggerianer bin.

Als wir auf der tschechischen Autobahn, mitten im schönste Disput über Willensmetaphysik, auf die Besetzung in der Votivkirche zu sprechen kamen, lieferte unser Zusammenwirken den ersten Beweis sei-

ner kreativen Kraft: Die Idee der »Besetzung der Besetzung« wurde geboren. Als wir in Wien ankamen, hatten wir einen fest umrissenen Plan und wollten erstmals offen und unmaskiert als IB auftreten. Mit einer kleinen Gruppe an Aktivisten würden wir uns als Pilgergruppe ausgeben und nach dem Gottesdienst, der unter Security-Bewachung stattfand, eine »Gegenbesetzung« initiieren. Unsere Forderung sollte den Willen von Millionen Österreichern in einer Aktion »materialisieren«: die sofortige Räumung der Illegalen aus der Kirche.

Die Sache sollte »unser Poitiers« werden, und es war Zeit: Die Masken mußten fallen. Unsere bisherigen Aktionen waren noch keine öffentlichen Herausforderungen der herrschenden Ideologie gewesen. Die maskierten Störaktionen und nächtlichen Plakat- und Transparentaktionen hatten sogar einen negativen Nebeneffekt. In das obskure Bild der anonymen »Identitären Internetbewegung« konnte die linke Presse hineinprojizieren, was auch immer sie wollte. Wir hatten eine geringe Medienaufmerksamkeit erreicht, doch durch unser maskiertes Auftreten waren wir eher wehrloses Objekt statt aktives Subjekt der Berichterstattung. Unsere damalige Parole »Wir sind die Guten« glaubten wir selbst noch nicht wirklich. Mit der Maske und der Anonymität bekannten wir ungewollt: »Was wir tun, ist falsch und verbergenswert. Wir sind nicht bereit, mit unserem Gesicht dafür einzustehen.«

Am 10. Februar 2013 waren wir endlich bereit. Es war einer der kältesten Tage des Jahres. Aktivisten

aus der Steiermark waren eigens angereist. (Die Achse Wien–Graz war von Beginn an entscheidend für die IB!) Wir hatten in der Wohnung eines Aktivist*innen übernachtet, die aufgrund der Bahnhofsnähe und der sprichwörtlichen Gutmütigkeit ihres Mieters regelmäßig zu unserem Hauptquartier umfunktio- niert wurde. Als ich an diesem Morgen aufwachte – der ganze Raum war mit schnarchenden jungen Män- nern in Schlafsäcken belegt –, hatte ich mehr schlecht als recht geschlafen. Besser gesagt: Ich hatte Blut ge- schwitzt.

Wenn Du noch niemals Teil einer politischen Ak- tion warst, wirst Du das Gefühl nicht nachvollziehen können! Stell Dir eine schwere Abschlußprüfung vor, kombiniere das mit dem ersten Flirtversuch Deines Lebens, multipliziere es mit zehn, und dann ... Nein, die Nacht vor einer Aktion oder eine großen Demo ist einfach nicht in Worte zu fassen. Man muß sie selbst durchleben und durchleiden. Jedesmal ahnt man: Alles steht auf dem Spiel! Die Spannung wird dadurch ins Unbeschreibliche verstärkt, daß wir mit keiner Milde zu rechnen haben, wenn wir versa- gen. Jeder Schauspieler, der sich blamiert, und jeder Sportler, der scheitert, kann mit einem Mindestmaß an Mitleid und Verständnis rechnen. Wir, die Ausge- stoßenen und Verfemten, deren nackte Existenz für die Meinungsmacher eine reine Zumutung ist, haben kein Erbarmen zu erwarten! Auch im eigenen Lager gibt es wenig Solidarität für das Scheitern. Ihre An- erkennung mußte sich die IB eisern erobern, Erfolg für Erfolg. Auch heute noch gilt: Jeder kleinste Fehler

kann der ganzen Aktion, jede gescheiterte Aktion der Arbeit von Monaten den Garaus machen.

Alle diese Gedanken gingen mir wieder und wieder durch den Kopf und hatten meinen Schlaf relativ ..., ja, leicht gemacht. »Wie wäre es, wenn wir die Sache einfach abbliesen? Warum nicht einfach liegenbleiben?« Irgendeine Begründung wäre sicher rasch gefunden, und – jeder Aktivist kennt das – alle warteten nur sehnlichst auf einen Wink von oben, der die »Verschiebung« der Aktion legitimierte. Wegen des Wetters, wegen der mangelnden Vorbereitungszeit, wegen was auch immer ... Aber es half alles nichts. Wir mußten das jetzt durchziehen.

Ich rälkelte mich aus dem Schlafsack und schlurfte ins Badezimmer. Nach und nach wachten auch die anderen auf und traten sich gegenseitig vor der Dusche auf die Füße. Die sonst so lauten und fröhlichen Leute waren recht schweigsam. In den Köpfen ratterte es. »Was, wenn wir gar nicht mal in die Kirche hineinkommen? Wenn uns Polizei und Sicherheitskräfte schon vorher aufhalten?«

Wir verließen die Wohnung und stiegen in die Straßenbahn. Einige scherzten miteinander, um ihre Angst zu verbergen. (Je nervöser, desto lauter!)

»Was, wenn wir in der Kirche auffallen, vollbepackt mit unseren Rucksäcken?«

»Was, wenn man uns die Geschichte mit der steirischen Pilgergruppe nicht abkauft?«

Wir näherten uns der Votivkirche. Keiner sprach mehr ein Wort. Das letzte »Was, wenn?« zerbrach, als wir die Kirche betraten. Ab diesem Moment wa-

ren wir im »Aktionsmodus«. Auch dieses Gefühl ist schwer in Worte zu fassen. Die gesamte Anspannung fällt auf einmal ab und weicht einer fokussierten Klarheit, Dynamik und Spontaneität. Es ist wie eine Droge: einfach herrlich, und die Wirkung hält immer über die gesamte Aktion an. Wir strömten in die Kirche und zerstreuten uns, wie besprochen, in Zweiergruppen. Der Wortgottesdienst begann und endete rasch. Als die Gemeinde die Kirche verließ und von den Securities hinausgeleitet wurde, scherten wir aus und eroberten der IBÖ mit einem frechen Schritt einen Platz in der österreichischen Gesellschaft, den sie bis heute hält.



Der Rest der Aktion ist (IB-)Geschichte. Als wir dem entgeisterten Caritas-Handlanger freimütig erklärten, daß wir nicht vorhätten, diese Protestaktion zu be-

enden, begann er, panisch zu telefonieren. Die Securitymänner bildeten eine Kette um die »Flüchtlinge«, und vor der Kirche rottete sich rasch ein linksextremer Mob zusammen. Die Sicherheitskräfte verschlossen die Gittertüren. Wir saßen drinnen in der Kälte und blätterten demonstrativ gelassen in mitgebrachten Büchern.

Mittlerweile war das Fernsehen angekommen. Die Linksextremen brüllten draußen nach unserem Blut. Die Exekutive wußte nicht aus noch ein. Was sollte man mit einer Besetzung der Besetzung machen? Wir hatten ja keine angemeldete Veranstaltung gestört, und in der Kirche gab es generell kein Platzverbot. Der Caritas-Mann brachte uns mit Leichenbittermienne ein Telefon. Wir verhandelten mit der Polizei und jagten erste Photos und Meldungen in die sozialen Medien. Auf den Bildern sah man frierende, aber frech grinsende junge Männer – ohne Masken.

Nach einigen Stunden in der Kirche setzte uns die Polizei ein Ultimatum. Die verräterische Amtskirche forderte (während sie monatelang die entwürdigende Besetzung der illegalen Asylbetrüger geduldet hatte) unsere Räumung und drohte mit Klagen wegen Hausfriedensbruchs. Wenn wir nicht mit der Polizei gingen, würde uns die Cobra (Österreichs Spezialeinheit) räumen. Wir überlegten hin und her. Für das Dableiben sprachen unsere Entschlossenheit und die Glaubwürdigkeit unserer Forderungen. Mehr jedoch sprach dagegen: Wir hatten die Medienaufmerksamkeit bereits erreicht und würden sie durch eine Räumung nicht wesentlich steigern. Wir konnten diesen Erfolg

noch ohne strafrechtliche Folgen »heimholen«, vor allem aber wußten wir, daß die Österreicher Bilder von Aktivisten, die sich von der Polizei wegtragen lassen, einerlei, für welchen politischen Zweck, grundsätzlich verabscheuen.

Den Ausschlag gab dann der Dompfarrer, der seit Monaten unter der Besetzung litt und uns in polnischem Akzent herzerweichend anflehte, eine weitere Entweihung »seiner Kirche« durch einen Polizeieinsatz abzuwenden. Wir freundeten uns mit ihm an und beendeten die Besetzung der Besetzung aus freien Stücken – mit großem Erfolg. Die IB war in den Schlagzeilen!

Kurze Zeit nach unserer Aktion und nach zahlreichen »anonymen« Androhungen weiterer geplanter *Sit-ins* bei der Caritas wurde die Kirche endlich geräumt. Die von den Medien zu modernen »Christussen« stilisierten Asylanten entpuppten sich wenig später als gewerbsmäßige Schlepper und Kriminelle. (Wie ich später erfuhr, hatten sie auch einige Handys, die ihnen Linksextreme gegeben hatten, um während der Besetzung »die Nazis zu photographieren«, einbehalten. Nach langen Verhandlungen hatten sie sich dann dazu erweichen lassen, ihren Fürsprechern zumindest die Speicherkarten durch die Gitter herauszugeben.)

Diese Aktion rückte die IBÖ ins Scheinwerferlicht der Medien. Dort gefällt es uns so gut, daß wir es seitdem nicht mehr verlassen haben. Gegen die Gefahr der Isolation und Repression, gegen das Gefängnis des Schweigens und der Angst haben wir die Flucht nach vorne gewählt. Durch unsere Aktionen macht

die schweigende Mehrheit zum ersten Mal die Erfahrung, daß man mehr tun kann, als zu jammern und alle fünf Jahre eine Partei zu wählen. Mit dem Ablegen der Maske war ein Damm gebrochen. Wir waren nicht mehr erpreßbar!

Auf Outing-Aktionen der Antifa, bis dato die größte Angst aller Patrioten, reagierten wir ab jetzt humorvoll, etwa mit überzeichneten Fahndungs-Postern der geouteten Mitglieder im RAF-Stil. Geldwetten wurden auf namentliche Erwähnungen in linken Portalen abgeschlossen.

Vor allem hatte die bisher gesichtslose Bewegung endlich ein menschliches Antlitz bekommen. Wie wenig diese identitären Gesichter und Charaktere dem Klischee des »extremistischen Hetzers« entsprechen, ist für die linke Presse bis heute ein nichtendenwollender Skandal! Mit jedem Auftritt reißen wir mühsam geschnitzte und jahrelang ausgefeilte Feindbilder ein.

Das »Gesicht zeigen« wurde zum Markenzeichen unserer Bewegung. Kurz nach der Aktion in der Votivkirche startete ich folgerichtig mit »Vlog Identitär« den ersten patriotischen YouTube-Kanal und meldete mich auf Twitter und Instagram an.

Es war ein unglaublich befreiendes Gefühl, das Versteckspiel aufzugeben. Es hat uns zwar so manchen Job, einige Freundschaften und Beziehungen und jede Menge Nerven gekostet, aber das war es wert. Mit dem systematischen »Selbst-Outing« leitete die IB eine Revolution im patriotischen Lager ein, die den Multikultis eine ihrer wichtigsten Waffen nahm: das Druckmittel des ungewollten Outings.

Diese Wende zum Mut, auch das muß erwähnt sein, wurde im Anschluß der Aktion ausgiebig bei Bier und Electropunk gefeiert, wodurch die Wohnung des armen gutmütigen Aktivisten endgültig ins Chaos gestürzt wurde. Noch heute erinnere ich mich an die herrliche, gelöste Stimmung nach der ersten großen Aktion, die jede Aufregung, jede Anstrengung und jedes Blutschwitzen wert war. Wir – eine kleine Gruppe Aktivisten – hatten es ohne jede Unterstützung und gegen alle Unkenrufe geschafft und unsere Vision umgesetzt! Wir hatten »unser Poitiers« heimgeholt! Auch dieses Gefühl des Erfolgs und der Ernte ist schwer beschreibbar und läßt sich nur am eigenen Leib erleben. Zu Recht: Das muß man sich im Feuer der Aktion verdienen!

• • •

Die Aktion

Die Votivkirchenbesetzung war der Anfang. Seitdem hat sich der identitäre Aktivismus weiterentwickelt. Seine Einflüsse stammen von NGOs wie PETA und Greenpeace, aber auch von Aktionen der APO. Entgegen dem Trend der alten Rechten, die in den letzten Jahren immer stärker dem Vorbild der Antifa folgte, autonom-nationale Schwarze Blöcke bildete und sich im Stil der Hip-Hop-Subkultur auf die Schaffung »national befreiter« Kieze verlegte, schlug die IB einen völlig anderen Weg ein. Im Vertrauen auf die schweigende Mehrheit und auf die Veränder- und Eroberbarkeit der Metapolitik wagte sie den Sprung ins Offene – und zeigte Gesicht. Erst später sollte sich aus den eher diffusen Visionen einer »geistig-kulturellen Reconquista« und der »Kulturrevolution von rechts« eine echte Strategie formen. Bis dahin kultivierten Identitäre einen Aktivismus, der im patriotischen Lager bislang unbekannt war: Vom Straßentheater bis zur Besetzung, vom Tanzflashmob bis zur Sitzblockade erkundete man Schritt für Schritt neues Terrain. Noch ist diese Entwicklung nicht abgeschlossen, aber bereits jetzt lassen sich ein paar der Aktionsformen »kategorisieren«, die von der IB aufgegriffen und neu geprägt wurden.

Ich selbst unterscheide in dieser vorläufigen Typologie die »symbolische Okkupation« und die »ästhetische Intervention« von klassischeren Formen wie Demonstrationen, Flugblattaktionen und dem »regelmäßigen Aktivismus.« Bevor ich auf diese Spezifika der

identitären Tat eingehe, will ich ein paar Grundprinzipien des Aktivismus beschreiben, die immer und überall gelten und von unseren Aktivisten beachtet werden.

Grundsätzlich gilt für jede Form des identitären Aktivismus ein inhaltlicher und formaler Rahmen. Er ist gewaltfrei, unmaskiert, nicht plump oder menschenverachtend, bezieht sich auf die Themen Identität, Islamisierung, Masseneinwanderung und den Großen Austausch – und ist im Idealfall kreativ und schön! In der Aktion soll der Zorn der schweigenden Mehrheit augenfällig werden und als Zeichen der Hoffnung aufscheinen wie ein Leuchtfeuer. Um dieses Feuer der Aktion werden sich bestenfalls neue Aktivisten scharen, womit die beiden Zentralfunktionen benannt sind: Aufmerksamkeit und Rekrutierung. Jede Aktion soll der Bewegung Bekanntheit und Profil verschaffen und neue Aktivisten, Sympathisanten oder Unterstützer gewinnen.

Die Strategie folgt dabei einer einfachen Überlegung. Wäre es möglich, mit einer kleinen Zeitmaschine Filmaufnahmen aus, sagen wir, Berlin-Kreuzberg oder der Pariser Banlieue in das Jahr 1970 zu schicken, samt Zahlen über demographische Entwicklung, Einwanderung und Vergewaltigungsfälle, würde das einen Schock auslösen. Die Leute würden die Grenzen schließen und die Weichen anders stellen, um diese Horrorvision nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Doch leider – jeder kennt das Beispiel vom Frosch im Kochtopf – gewöhnen sich Leute an alles, was allmählich geschieht. Die Aufgabe identitärer

Aktionen ist daher, wie eine visuelle Flaschenpost aus der Zukunft die kommenden, noch viel schrecklicheren Szenarien im Hier und Jetzt sichtbar zu machen. Der Effekt muß ein heilsamer Schock sein, der das gesamte Bewußtsein verändert. Ein etwas makabrer, aber der Situation angemessener Vergleich für diese Wirkung ist die Diagnose einer schweren Krankheit. Wer eine Krebsdiagnose erhält, fühlt sich wie in einen Alptraum gestoßen. Sein ganzes Leben verändert sich allein durch einen kurzen Satz aus dem Mund des Arztes und wird fortan von dieser unausweichlichen Tatsache bestimmt. Sie ist der letzte Gedanke vor dem Einschlafen und der erste nach dem Aufstehen. Der Mensch wird sein ganzes Leben ändern und neu ausrichten.

Die Masseneinwanderung und die damit einhergehende Überfremdung, die Islamisierung und der Bevölkerungsaustausch sind aus identitärer Sicht eine fatale Diagnose. Mir ist – wenn ich so argumentiere – wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Einwandernden, die uns »ersetzenden« Menschen, hier nicht als »die Krankheit« dargestellt werden sollen. Das Kernproblem liegt in uns selbst. Einwanderung rückt nur in das Vakuum vor, das wir hinterlassen – wie ein Mieter, der sich schon auf die Warteliste für die Wohnung des Sterbenskranken setzen läßt. Den heilsamen Schock einer Diagnose, die zur Umstellung des Lebens zwingt, muß auch unser Aktivismus auslösen. Wir können unangenehme, oft auch schmerzhaftes Wahrheiten anders ansprechen, als das ein Parteipolitiker könnte. Wir schmieren niemandem Honig

ums Maul. Wir sagen, was Sache ist. Und nur darum geht es unserem Aktivismus, bei aller Pragmatik, bei allem Marketing-Denken und allem Schielen auf die »Klickzahlen«: Die Wahrheit muß raus!

1. Die Macht des Augenblicks

Zuerst der wichtigste Punkt: Der Zeitpunkt einer Aktion bestimmt rund 70 Prozent ihres Erfolges. Das richtig gewählte Thema, die Ausführung, die Nachbearbeitung – alles das ist essentiell, aber nichts geht über die Wahl des richtigen Zeitpunkts. Aktionen sind im Unterschied zu Kampagnen in der Regel Re-Aktionen auf bestimmte akute Ereignisse. Sei es das Anbringen eines Transparents im Zuge eines großen Festivals, die Störung einer Pressekonferenz, ein Flashmob nach einem Terroranschlag oder ein Straßentheater beim Besuch eines Politikers: Immer geht es darum, im richtigen Moment am richtigen Ort zu sein. Hängt man das Banner einen Tag nach dem Festival auf dieselbe Autobahnbrücke, wird es nur noch von einem Bruchteil der Leute wahrgenommen. Führt man das Straßentheater am selben Platz eine Woche nach dem Besuch des Politikers auf, ist es sinnlos geworden. Folgt die Re-Aktion auf einen Terroranschlag zwei Wochen später, wirkt sie eher irritierend und deplaziert. Je durchschlagskräftiger eine Aktion sein soll, desto präziser und rascher muß sie an das Geschehen anschließen, auf das sie reagiert. Der Grund für diese Geschwindigkeit ist einfach: Jedes Thema hat eine rasche mediale Abklingphase. Die Aktion muß erfolgen, solange das Thema »Leitthema« ist, das

heißt, solange die Redakteure die ersten beiden Seiten ihrer Zeitungen mit Berichten, Infoboxen, Interviews, Reportagen und vor allem Bildern füllen wollen. Eine gute Aktion mit einem aussagekräftigen Bild, die zum entscheidenden Zeitpunkt kommt, kann von der Presse kaum verschwiegen werden. Alle Schweigekartelle zerbrechen am Ende daran, daß auch Informationen einen marktwirtschaftlichen Wert haben: Die Leute wollen von unseren Aktionen erfahren und die Bilder sehen, weil sie interessant und aufregend sind. Wenn ein Mainstreammedium sie nicht bietet, wechseln die Leser oder Zuschauer auf Dauer zu den Konkurrenten; wenn alle die Berichterstattung verweigern, stärkt das unsere eigenen und die alternativen Medien.

Die rasche Reaktionsgeschwindigkeit bedeutet nun, daß jede gute Aktion irgendwie »zu kurzfristig« ist. Das ist tatsächlich der Einwand, den ich permanent von allen Seiten höre, wenn ich wieder einmal von »der Idee« für einen Coup überzeugt bin. Jede Aktion fordert daher die Kräfte der gesamten Gruppe bis aufs Äußerste. Rasch muß ein Transparent her, muß der Ort begangen, muß Material besorgt oder gebastelt werden. (Keiner ist dabei so gut wie mein Bruder Thomas, ohne dessen Schmiede-, Näh-, Kletter-, Fahr-, Säge- und Malkünste kaum eine der spektakulären IBÖ-Aktionen geglückt wäre!) Alles muß irrsinnig schnell gehen und hat gegenüber Familie, Uni, Beruf und Freizeit oberste Priorität. (Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum die meisten identitären Kader nichts davon ernsthaft betreiben ...) Die

gesamte Bewegung ist letztlich nur für die Aktion da, zu der sie, wie die Feuerwehr, immer bereit sein muß.

Die Aktion selbst ist, wie gesagt, schwer trainierbar. Nur Aktivismus bereitet uns auf den Aktivismus vor, und nur in der ständigen Übersteigerung und Überforderung der eigenen Kräfte erhält man das Niveau und die nötige Aktionsbereitschaft. Das klingt kompromißlos. Das ist es auch!

2. Der richtige Ort

Dieser Punkt schließt fast nahtlos an den ersten an. Metapolitik ist wesentlich Symbolpolitik, und was wir wollen, ist Aufmerksamkeit. Wir bekommen sie am ehesten, wenn wir dorthin gehen, wo bereits Kameras und Journalisten sind. Es ist wesentlich schwieriger, aus dem Nichts an irgendeiner Straßenecke durch eine Aktion die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen: Besser, man stellt sich gleich vor die Kamera, die ohnehin schon aufgebaut ist. Wozu mühsam eine eigene Bühne schaffen, wenn man eine schon bestehende in Besitz nehmen kann? Das gilt vor allem für die Aktionsform der »ästhetischen Intervention«. Zum »Ort des Geschehens« zu gehen und dort Zeugnis abzulegen, ist eine uralte Form der Provokation und der Reaktion auf das Unrecht.

Um das richtige Bild zu erzeugen, bei dem die identitären Aktivisten etwa vor dem Schild mit dem Parteilogo, vor dem Wahrzeichen der Stadt oder einem Ortsschild stehen, muß man sich den Ort der Aktion genau überlegt haben. Auch für die »symbolischen Okkupationen«, bei denen es um die temporäre In-

besitznahme eines Ortes mit Strahlkraft geht, ist die richtige Stelle entscheidend. Das Bild ist überhaupt der zentrale Begriff des identitären Aktivismus, wie der nächste Punkt beweist.

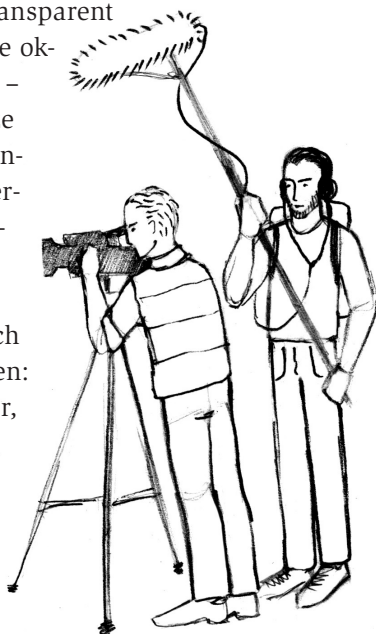
3. Pics or didn't happen – Was nicht gefilmt wurde, hat nicht stattgefunden

Das »eine« Bild, das bei einer Aktion herausspringen muß, ist gewissermaßen ihr Herzstück. In unserer schnelllebigen Medienwelt gibt es einen erbitterten Krieg um die Ressource Aufmerksamkeit. Als Patrioten sind wir hier in einer außergewöhnlichen Lage, da unsere Positionen den politischen Nerv der Gesellschaft treffen. Jede Marketingagentur würde für die Aufmerksamkeit, die wir auslösen, alles tun! Wir drücken mit unseren Aktionen das aus, was zigtausend nur still zu denken wagen. Ein Bild sagt dabei mehr als tausend Worte, und gerade deshalb müssen unsere Bilder den »Sehgewohnheiten« des Publikums entsprechen und möglichst ästhetisch und professionell sein. Bei der Aktionsplanung ist »das eine Bild« der wichtigste Effekt. Wie ein Regisseur, Bildhauer oder Maler muß der Leiter eine klare Vorstellung davon im Kopf haben. Die Aktivisten und der Kameramann müssen zur richtigen Zeit das Notwendige tun, das Material muß zur Hand sein, der Zeitplan stimmen, damit das »eine Bild« entsteht. Wir müssen vorher ganz genau wissen, was dieses Bild aussagen soll. Soll es machtvoll und mitreißend wirken oder provokant? Witzig? Soll es beim Betrachter Zorn und Kampf Stimmung auslösen oder Mitleid und Empa-

thie? Der schockierte Ausdruck im Gesicht des Politikers, wenn Aktivisten ihm ein Banner entgegenhalten oder einen Satirepreis überreichen, der Moment, in dem die Flugblätter, die der Aktivist vom Dach wirft, in einer Wolke auseinanderstieben, oder der kurze Augenblick, in dem das Transparent der Aktivisten, die eine Bühne okkupiert haben, gut lesbar ist – fehlt dieses Bild, ist die ganze Aktion umsonst. Denn die unbarmherzige Regel des Internetzeitalters lautet p.o.d.h. – *Pics or didn't happen*.

Götz Kubitschek formuliert das so: »Denn daran muß sich der Provokateur messen lassen: Was nicht in den Medien war, ist aus der Welt, hat nicht stattgefunden, hat nicht verfangen. Für die stille Bildungsarbeit mögen andere Gesetze gelten: Provokationen leben von der Wahrnehmung, denn ihr Ziel ist, eine Reaktion (und sei es nur die Verblüffung) hervorzurufen.«

Was nicht in einem konkreten Photo abgebildet wurde, hat nicht stattgefunden. Das bedeutet im Umkehrschluß: Sobald das Bild im Kasten ist, ist die Aktion eigentlich erledigt. Es ist für die Wirkung einer Aktion im Endeffekt irrelevant, ob man fünf Minu-



ten oder eine halbe Stunde auf dem Brandenburger Tor war. (Bedeutend ist das hingegen für die strafrechtliche Relevanz.) Bei Störaktionen und symbolischen Okkupationen ist es sogar schädlich und kontraproduktiv, länger als nötig zu bleiben. Die Taktik der Kommunikationsguerilla ist das unerwartete Auftauchen, die Provokation und das ebenso plötzliche Verschwinden im urbanen Dschungel.

Gute Kameras und gute Kameralleute am Boden sind daher genauso wichtig wie die Aktivisten am Dach. Ohne Fabians Gefühl für den richtigen Kamerawinkel und den perfekten Zeitpunkt zum Abdrücken wären die identitären Aktionen in Wien nicht einmal halb so schlagkräftig gewesen.

4. Nach der Aktion geht's erst richtig los

Bei öffentlichen Veranstaltungen wie Demos oder Flashmobs werden die Berichte und Interpretationen durch das *eine* Bild bestimmt, das alle Zeitungen teilen. Dieses Bild wollen wir selbst liefern. Daher ist die mediale Nachbearbeitung einer Aktion ebenso wichtig wie die Vorbereitung. Wenn eine Aktion beendet ist, die Banner wieder eingerollt, die Megaphone abgeschaltet, die Aktivisten von ihrer Festnahme zurückgekehrt sind, wird gefeiert – oder nicht? Nein, weit gefehlt: Nach der Aktion beginnt der Kampf um die Berichterstattung. Die Auswertung, Aufbereitung und Verbreitung ist sogar ein essentieller Bestandteil der Aktion selbst.

Bei einer Demonstration in Wien im Jahr 2015 wurde uns das schmerzlich bewußt. Wir planten eine

in unseren Augen geniale Finte: Eine falsche Route wurde öffentlich verbreitet. Der anvisierte Abschlußort war eigentlich ein anderer, aber wir wollten die Kräfte der linken Blockierer und Aggressoren am falschen Platz binden. Die Sache klappte, wir konnten nicht blockiert werden. Doch in diesem Jahr fehlte uns leider ein »Außenteam« zur Medienbetreuung. Der turbulente Ausklang der Kundgebung, das Katz-und-Maus-Spiel durch ganz Wien zog sich bis zum Abend hin, und die erste identitäre Pressemeldung erschien viel zu spät. Bis dahin hatten unsere links-extremen Gegenspieler den Vorgang längst als einen »vorzeitigen Abbruch aufgrund des zivilgesellschaftlichen Drucks« dargestellt, was die Leitmedien übernommen hatten. Die Artikel waren geschrieben und die Bewertung der Ereignisse stand fest. Kein Protest und keine Richtigstellung halfen. »Nachher kann das jeder sagen.« Wir waren zu spät dran.

Seitdem gibt es für wichtige und länger dauernde Aktionen jedesmal ein »Außenteam«, das die Öffentlichkeit so rasch wie möglich mit Photos und Infos versorgt. Presseaussendungen und Presseverteiler sind schon vorbereitet und warten nur noch darauf, unsere Sicht der Dinge in den Äther zu schießen. Die wird zwar nicht kritiklos übernommen, verhindert aber die unangefochtene Dominanz der linksextremen Verzerrungen und Lügen in den Mainstreammedien. Eigene Bilder der Aktion, Spendenaufrufe, kurze Videoclips oder ein längeres Aktionsvideo: Alles sollte vorbereitet sein und so rasch wie möglich nachgeliefert werden.

Obwohl die meisten Journalisten eher unsere ideologischen Gegner sind, haben sich seltsame Symbiosen entwickelt, deren Bestand wir allerdings fast immer rasch wieder in Frage stellen: Einige Karrieren linker »ExpertInnen« oder Journalisten bekamen durch unsere Aktionen einen kräftigen Aufwind. Das Buch, das die linksextreme Antifalady aus Wien, Natascha Strobl, frühzeitig über uns verfaßte, erfährt nach jeder großen Aktion steigende Absätze. Presseleuten oder Independent-Journalisten, denen wir vertrauen, geben wir manchmal sogar kurz vor den Aktionen einen Hinweis, so daß sie live mitfilmen, das Material verwerten oder zu guten Preisen verkaufen können. Sie sparen sich die Recherche, wir uns den Kameramann – eine echte *Win-win*-Situation.

Mittlerweile sind unsere eigenen Medien jedoch bereits so stark, daß wir von den Reichweiten der Mainstreamdienste nicht mehr abhängen. Dennoch sind wir ihnen und Leuten wie Strobl, die mit der wissenschaftlichen Eifersucht des Spartenexperten das Phänomen der Identitären Bewegung in die Medien trugen, dankbar: Sie halfen entscheidend mit, unser Profil scharf gegen das der alten Rechten abzugrenzen und den eher sperrigen Begriff »identitär« bekanntzumachen.

Auch wenn die Medienarbeit erledigt ist, haben die Aktivisten noch lange keinen Feierabend. Je nach Reaktion der Medien oder der unfreiwillig in die Aktion involvierten »Mitspieler« bieten sich rasche Folgeaktionen an. So überreichten die Berliner Aktivisten der *Berliner Morgenpost* nach einem peinlichen Hetzarti-

kel über die Aktion am Brandenburger Tor einen Geschenkkorb voller Brillenputztücher. Als eine Trauerkundgebung identitärer Aktivisten in Wien (Anlaß war ein Terroranschlag) vor der Parteizentrale der Grünen verboten wurde, errichteten Aktivisten wenige Tage später vor derselben Parteizentrale in der Nacht eine kleine Mauer. So entstehen oft herrliche Aktionsketten, die sogar für die neutralen bis feindlich gesinnten Zuschauer ein sehenswertes Spektakel bedeuten und ihnen nicht selten heimliche Bewunderung abringen. Um diese Frage nach dem »Publikum« geht es auch im nächsten Punkt.

5. Die geistige Rolltreppe

Identitäre Aktionen müssen glasklar und sofort verständlich sein. Das ist um so wichtiger, als wir eine relativ studentenlastige Bewegung sind. Die grauenhaften Theorietraktate der linken APO und der Antifa sind für uns ein abschreckendes Beispiel. Theorie heißt: viel Text für wenige. Aktionen müssen wenig Text für viele liefern. Die Kenntnis der eigenen Zielgruppe ist für Aktivisten entscheidend. Das kann von Aktion zu Aktion variieren. In manchen geht es gezielt um die Innenwirkung und Mobilisierung des eigenen Lagers. Hier darf und soll zu internen Begriffen und Symbolen gegriffen werden. Meistens geht es aber darum, diejenigen zu erreichen, die uns noch nicht kennen.

Bewußt verzichten wir daher bei den massenwirksamen Aktionen auf eher interne Worte wie »Ethnopluralismus« oder »Reconquista« und auf komplexe Erklä-

rungen, die erhellen könnten, welche Bedeutung der Liberalismus für die Demographie hat. In der Aktion kann nur das Symptom benannt werden. Alles andere ist zu komplex und bedeutet eine Vergeudung von Zeit und Transparentstoff. Es geht darum, die schweigende patriotische Mehrheit auf ihren »kleinsten gemeinsamen Nenner« zu bringen und sie in ihrem identitären Grundgefühl zu treffen. Ein Banner darf keine Erklärung benötigen und muß auch aus dem Augenwinkel in einer Sekunde les- und begreifbar sein.

Der Slogan »Gute Heimreise« mit einem kleinen Flugzeug-Logo war etwa nach illegalen Türkendemos und Erdogan-Besuchen in Wien ideal und wurde massenhaft geteilt. Diese Botschaft hatte einen klaren patriotischen Inhalt und leitete sich aus der identitären Maxime ab: dem Erhalt der eigenen Identität und dem Kampf gegen Masseneinwanderung und Islamisierung. Doch sie durfte sich eben nicht ausschließlich an die bereits überzeugten Leute richten. Nicht nur deshalb, sondern auch aus einem ethischen Anspruch an uns selbst heraus lassen wir keine plumpen, menschenverachtenden oder hetzerischen Botschaften in unseren Aktionen zu. Eine Verbindung provokanter, bildgewaltiger Aktionen mit anschließfähigen und vernünftigen Parolen ist das, was die Identitäre Bewegung ausmacht. Der Spruch »Sichere Grenzen – sichere Zukunft«, der von den Aktivisten am Brandenburger Tor geißt wurde, hat eine derart hohe Zustimmungsrate im Volk, daß die anschließende »Nazikeule« der entrüsteten Linken absurd und deplaziert wirkte.

Zwar ist es das Ziel, das sichtbarste Symptom des Großen Austauschs einprägsam zu thematisieren: Die Überfremdung ist für die breite Bevölkerung Tag für Tag auf der Straße und im Alltag wahrnehmbar. Gleichzeitig ist es aber unser Anliegen und unsere Aufgabe, das eher unreflektierte »Bewußtsein« der Masse für die wahren Zusammenhänge zu schärfen. In jeder Rede und auf jedem Flugblatt weisen wir daher auf die wahren, globalen Probleme und Ursachen der Massenmigration hin und halten immer daran fest: Die Migranten sind nicht unsere Feinde, sondern wie wir Schachfiguren in einem Spiel. Unser Aktivismus richtet sich daher soweit wie möglich gegen die Symbole und Vertreter der verantwortlichen Politik. In Graz wurde nach einem Terroranschlag die Parteizentrale der Grünen besetzt und nicht der Kebabstand an der Ecke. Auch das Banner der Génération Identitaire in Paris: »Einwanderung tötet Europa – Auswanderung tötet Afrika«, ist meiner Ansicht nach ein Beispiel gelungener Kommunikation. Zusammengefaßt kann man diese komplexe Verbindung von Provokation und Zuspitzung, Anschlußfähigkeit und Verständlichkeit sowie die identitäre Botschaft als eine Art »geistige Rolltreppe« bezeichnen. Die Empfänger unserer Botschaften sollen eingeladen und auf ein höheres Verständnisniveau gehoben werden, ohne sich dabei allzusehr anstrengen zu müssen.

Ach ja – gut aussehen sollte natürlich auch jedes identitäre Banner und jede Graphik. Wie der schweizerische IB-Aktivist Jean-David Cattin immer sagt:

»We need to make good images, cause we want to attract good people.«

6. Schweiß spart Blamage

Ich kenne das Augenrollen der versammelten Aktivist*innen gut, wenn wir zum vierten Mal die Szene eines Straßentheaters oder das Entrollen eines Banners üben. »Wozu bitte?« sagen ihre Blicke, »wir sind doch keine Idioten!« Im Streß eines »Straßentheaters«, das bei uns meist eher einem Ausnahmezustand gleicht, wird aber jeder Aktivist, einschließlich meiner, etwas kopflos. Die Rollen müssen paßgenau sitzen. »Schweiß spart Blut«, so sagt man beim Österreichischen Bundesheer. Für Aktivist*innen übersetzt, lautet der Spruch: »Schweiß spart Blamage.« Und ein einziger blamabler Fehlschlag kann einreißen, was viele gute Aktionen aufgebaut haben. Daher ist in unserer Aktionsplanung das Training A und O. Wir gehen jede Aufgabe, jedes mögliche Szenario und jede erforderliche Reaktion von der Planänderung bis zum Abbruch durch.

Nur deshalb klappte beispielsweise eine Aktion, die auf YouTube noch immer eines unserer meistgeklickten Videos ist. Dieses stammt nicht einmal von uns, sondern von einem der zufällig anwesenden Leute, die die »ISIS-Hinrichtung in Wien« und das darauf folgende Gerangel mitfilmten. Das Ziel der Aktion war klar. Gemäß dem Prinzip der »visuellen Flaschenpost« wollten wir zur besten Einkaufszeit in der beliebtesten Einkaufsstraße Wiens auf diese Gefährdungslage hinweisen: Terrorismus könnte in Europa

zum Alltag werden. Diese Warnung aus dem Jahr 2015 erwies sich leider als prophetisch.

Der Ablauf des Theaters war simpel. Zwei Aktivist:innen, *Refugees-welcome*-Pappschilder in den Händen, beginnen, die gleichlautende Parole zu skandieren. Plötzlich erklingt aus dem im Hintergrund stehenden Ghetto-Blaster ein ISIS-Kampflied und vier verumumte »Islamisten« treten vor. Aus der linken *No-border*-Parole wird ein »Allahu Akbar«, während die beiden *No-border*-Darsteller mittels Plastikklänge hingerichtet werden. Das Bild – ein zugegeben brutales – sollte aus der Froschperspektive die knienden Aktivist:innen und im Hintergrund die ISIS-Kämpfer ablichten. Im Ausklang der Aktion wollte ich mich via Lautsprecher an die Umstehenden wenden. Das Ganze sollte von fünf gut trainierten Aktivist:innen abgesichert werden.

Doch es kam anders. Einer der vorher informierten Journalisten hatte die Sache der Antifa gesteckt. (An dieser Stelle ein kleiner Rat an alle Aktivist:innen aus Österreich: Vertraut niemals *Puls4*!) Als wir vor Ort ankamen, hatte sich bereits eine Gruppe gesammelt, die immer größer wurde. Tatsächlich stimmten sie in das *Refugees-welcome*-Gebrüll ein und riefen es absurderweise noch weiter, als die beiden *Refugees-welcome*-Aktivist:innen von unseren Flüchtlingsterroristen »hingerichtet« wurden.

Mehrere Antifas versuchten, die Darsteller zu attackieren, das Material zu entreißen und die Darstellung zu verunmöglichen. Unsere Sicherheitsleute leisteten großartige Arbeit, und ohne vielfache vorherige Einübung wäre die Sache in Desorientierung und Chaos

ausgeartet. Doch jeder Handgriff saß, keiner fiel »aus seiner Rolle« oder brach die Darstellung eigenmächtig ab. Die Kakophonie aus ISIS-Nasheeds, »Nazis raus!«, »Refugees welcome!« und »Allahu Akbar!« trommelte die halbe Mariahilferstraße zusammen und katapultierte die Aktion in die Schlagzeilen.

Das war nur durch hartes Training möglich geworden. Die von der Antifa erhoffte Blamage der IB war zu einem aktivistischen Coup geworden! Trotzdem lautet das siebte und letzte Prinzip des identitären Aktivismus:

7. Mut zur Blamage

Die Angst des Torhüters vor dem Elfmeter ist auch die des Aktivisten vor der Aktion. Vielleicht entspricht sie aber eher der Angst des Schützen. Sich vor aller Augen lächerlichzumachen, danebenzuhauen und in diesem Moment des Scheiterns der einsamste Mensch zu sein – das ist das nagende Gefühl, das auf dem Weg zur Aktion die Finger taub und das Herz rasend macht.

Wir wissen: Die Masse ist wankelmütig. Die, die uns heute noch in den sozialen Medien ein Like-Hosianna darbieten, können morgen rasch das »Kreuzigt sie!« über die IB sprechen. Wer provoziert und ausschert, hat einen besonderen Erfolgsdruck. Wer noch dazu als »Rechter« gilt, darf keine Gnade erwarten. Wie Schmeißfliegen kleben Linksextreme an jedem medialen Atemzug der IB und beobachten uns bei allen Aktionen bis ins Detail. Eine peinliche Geste, ein Stottern, ein Fehlschlag, und sie machen ihn im Internet unsterblich.

Was dagegen hilft? Die Maxime »Muß da wuascht sein«, auf hochdeutsch: »Muß dir egal sein«. Man braucht eine gewisse selbstherrliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Urteil der anderen. Sonst zerbricht man am »Blick der anderen«.

Der Hauch Selbstironie, der manchmal mitschwingt, ist ein weiteres Kernelement des Muts zur Blamage. Als sich nach unseren frühen Hardbass-Tanzflashmobs einige Linke über den identitären Tanzstil mokierten, stand beim nächsten Mal auf den Flugblättern, die bei diesen blitzartigen Musik-»Überfällen« in die Menge geworfen wurden: »Besser scheiße tanzen als Scheiße reden.«

Der ironische Bruch läßt das eigene Ego zu einer Spielfigur, einem *Alter ego* werden. Wenn man einmal geschlagen ist – und diese Momente sind auf dem riskanten Spielfeld des Aktivismus kaum vermeidbar –, ist man nicht im Innersten getroffen. Man geht zurück an den Start, und die nächste Runde beginnt. Es ist kein Widerspruch, die eigenen politischen Überzeugungen sehr, sich selbst aber nicht immer ganz ernst zu nehmen. Wer provozieren will, muß auch einstecken können. Wer andere zum Lachen bringen will, muß es ertragen, wenn er selbst mal Gegenstand des Gelächters ist.

Alle neuen identitären Aktionsformen, überhaupt der Mut zu einem neuen Aufbruch, wären ohne diesen siebten Grundsatz niemals möglich gewesen. Nur die Schritte, bei denen ein Ausrutschen blamabel wäre, führen wirklich ins Neuland. Wie bei Kolumbus, dessen Unternehmen auch als desaströse Nieder-

lage hätte enden können, war das identitäre Projekt zunächst eine Fahrt ins Ungewisse.

Es fehlte anfangs nicht an Häme. Im Februar 2013 urteilte ein linksextremer »Rechtsextremismusexperte« namens Andreas Peham über die IB: »Ein mißlungener Versuch, poppig zu sein und jugendkulturelle Authentizität auszustrahlen.« Er und andere sagten »der Bewegung keine große Zukunft voraus«, wie ein damaliger Presseartikel lakonisch vermerkte.

Auch in Deutschland sprach Roland Sieber im »Störungsmelder« der *Zeit* im März 2013 von einer »Medienillusion« und titelte: »Die geplatzte Illusion – Vom Zerfall der ›Identitären‹«. »Hier von einer Bewegung zu sprechen«, so belehrte er die Medien, »bedient nur die Inszenierung.«

Im Jahr 2015 mußte Natascha Strobl, die ihre ExpertInnenkarriere auf Büchern über die IB aufbaute, zähneknirschend feststellen: »Die Identitären sind, entgegen vieler Vermutungen, immer noch da. Das ist die schlechte Nachricht. Die noch schlechtere: Sie haben sich verstetigt und machen in regelmäßigen Abständen mit Aktionen auf sich aufmerksam.« Gandhi, von dem in diesem Buch noch die Rede sein wird, hat es ausgesprochen: Zuerst lachen sie über dich, dann bekämpfen sie dich – und dann gewinnst du.

Das Grinsen vieler Linker ist mittlerweile zur Leichenbittermiene gefroren. Die Phase der Repression hat eingesetzt. Aus dem anfänglichen Gelächter ist ein ängstlich-fasziniertes Raunen geworden, in dem sich Über- und Untertreibungen unserer Größe und Bedeutung hektisch abwechseln. Daß wir entgegen

aller Prophezeiungen immer noch da sind, und zwar stärker und größer denn je, konnte nur gelingen, weil wir am Anfang beim allgemeinen Gelächter mitgelacht und Mut zur Blamage bewiesen haben.

Aus diesem aktivistischen Experimentieren und in der Anwendung der sieben Grundsätze haben sich mittlerweile zwei spezifische Aktionstypen herausgebildet, die in der Rechten neuartig sind und mir angemessene Werkzeuge einer neurechten Bewegung zu sein scheinen. Es handelt sich um die »ästhetische Intervention« und die »symbolische Okkupation«. Daß ich sie in den folgenden Seiten theoretisch darstelle, liegt an meinem Bedürfnis nach einem gewissen Unterbau. Das Schöne ist aber, daß man diese Aktionsformen auch ohne Hintergrundtexte versteht. Wer mag, kann also getrost weiterblättern, bis wir uns im Café Eiles wiedersehen, um uns einer entscheidenden Frage zu stellen.

• • •

Die ästhetische Intervention

Gehen wir zurück an den Anfang der Geschichte. Ich gebe zu – ich kam mir schon etwas idiotisch vor, als ich in die Runde blickte. Vor mir stand ein Affe, links neben ihm ein afrikanischer Dämon, daneben ein Schwein und dahinter Batman.

Ich selbst hatte eine Anonymous-Maske auf. Die Leute hinter den Masken waren nicht ganz zufrieden mit ihren Rollen, das spürte ich. Allen jungen Arbeitern und Studenten, die sich an diesem Nachmittag in Wien in einem Park versammelt hatten, war die ganze Sache etwas peinlich. Auch hatte ich die Jungs, viele von ihnen sind regelmäßig im Fußballstadion, betreiben MMA oder haben studentische Messuren hinter sich, noch nie so nervös erlebt. Wir waren etwa 15 Mann. Wir waren auf einem völlig unbekannten Terrain, und es hatte mir viel Überredungskunst abverlangt, sie alle auf dieses glatte Parkett zu locken.

Nirgends wird soviel Wert auf den eigenen Stil gelegt wie im rechten Lager. Einerlei ob Hooligan oder Verbindungsstudent, ob Metalfan oder Monarchist – alle haben ihre strikten Kleider- und Verhaltensregeln, den »Comment«, wie man in Korpo-Kreisen sagt. In allen diesen Kreisen herrscht untergründig ein gewisses Grundprinzip. Man braucht eine gewisse *Coolness* und Härte, eine Ausstrahlung der Arroganz und Unnahbarkeit, um etwas darzustellen.

Das hat große Vorteile. Man bleibt von der nervigen Betulichkeit und Emotionalität, die heute in linken Kreisen herrscht, verschont. Das Pathos der Di-

stanz gewährt eine innere Freiheit. Rituale und Stil schaffen eine schöne Einheit in dieser Vielfalt. Der Stil, der aus zahlreichen Verzichtübungen, Anpassungsleistungen und scheinbar willkürlichen Setzungen entsteht, hat eine unverkennbare Kraft. Stil ist immer rechts und konservativ! Die schmucklose Häßlichkeit aller linken Sozialprojekte, die schreiend bunten Multikulti-Logos, die unerträgliche Süße ihres Geredes – all das wirkt auf nüchterne Menschen abstoßend. Der kolumbianische Philosoph Nicolás Gómez Dávila hatte das klar erkannt; seinen entsprechenden Aphorismus verwenden wir gern: »Die Ideen der Linken sind vor allem langweilig.« Dasselbe trifft auf ihren Stil zu. Sie haben von Ästhetik keine Ahnung. Überall, wo junge Linke »cool« erscheinen wollen, bedienen sie sich daher seit eh und je der Schneidigkeit rechter Stilformen. Von der Harrington zur Bomberjacke, von den New-Balance-Schuhen zum *Undercut*. Die radikale Linke besteht, ästhetisch gesehen, nur aus rechtem Diebesgut. Auch ihre Rhetorik wird, wenn es ums Ganze geht, notwendig kämpferisch, idealistisch, heroisch – kurz: »rechts«.

Ich bin, auch wenn ich ihn manchmal an mir selbst vermissem, in gewisser Weise ein Stilfetischist. Ich betrachte Stil als eine exklusive Stärke des konservativen Lagers. Doch seine Gefahr ist das Erstarren im Bestehenden. Man muß gelegentlich revolutionären Stilbruch begehen, um sich neuen Herausforderungen anzupassen.

Michael schaltete den Ghettoblaster ein, und zu plumpen Bässen erklang die Hymne der »Hardbass-



Massattack« über den Marktplatz, wo die Caritas ihren Multikulti-Tanzworkshop veranstaltete. Zuerst betraten Julian und ich die »Tanzfläche«, und bald mischten sich alle neurechten Maskierten unter die überraschten Multikultis und bewegten sich im Takt zum Track »Hardbass Adidas«, so gut oder schlecht sie es eben konnten. Auf den Flyern, die in das relativ spärliche Publikum (ohne uns wäre die gesamte Veranstaltung völlig untergegangen) geworfen wurden, stand: »Multikulti wegbassen – Zertanz die Toleranz.«

Die Aktion erregte als erste identitäre Aktion die Aufmerksamkeit der Medien. »Maskierte gegen »Multikulti«, titelte der linke *Standard*, und der immer

noch einsehbarer Userkommentar von »poldi« kommentiert das Geschehene wie folgt: »die haben dazu gelernt und setzten die gleichen aktionen und diktionen wie die linksradikalen ein. da dürfte uns noch einiges bevorstehen ...«

Poldi sollte recht behalten. Diese Art von »Interventionen« wurde zum Markenzeichen der IB und hat sich in verschiedensten Formen bis heute erhalten. Allen Aktionen ist gemein, daß sie den Gegner in seinem eigenen Machtbereich herausfordern. Sie sind überraschend und invasiv.

Die Aktivisten dringen in einen Raum oder einen Prozeß ein, in dem der Gegner sich sicher fühlt und der symbolisch für seine kulturelle Hegemonie steht. Diese »Intervention« ist, wie der Name andeutet, gewaltfrei und hat einen besonderen künstlerischen Anspruch. Sie will das Geschehen, in das sie eingreift, nicht unterbinden, sondern ihm einen neuen Drall geben. Sie will den Gegner zu einer Reaktion herausfordern und baut, wie eine »Performance«, das Publikum in das Spektakel ein.

Die Intervention ist die Kreuzung zwischen Kunst und Politik. Sie tritt ohne Genehmigung und außerhalb der Museen auf, und ihr Sinn ist es, wie jede wahre Kunst eine tiefe Reaktion hervorzurufen. Vandalismus ist zu billig. Eine Burka auf einer Statue, ein Transparent, das mit Heißluftballonen unerreichbar über dem Eingang einer linken Veranstaltung hängt, eine provokante Botschaft, die mit einem Laser auf die Fassade eines Parlaments projiziert wird, ein Besuch von verkleideten DDR-Beamten und Burkaträger-

rinnen sind Beispiele unserer ästhetischen Interventionen. Figuren wie Christo und Bosselet, aber auch Banksy, das »Zentrum für politische Schönheit«, die »Yes Men« und viele andere mehr dienen hier als Inspirationsquellen.

Das »Ästhetische« unserer Interventionen liegt in der Kunst der Reduktion: »Beautiful things don't ask for your attention.« Damit scheint die Ästhetik in einem Spannungsverhältnis zu Intervention und Provokation zu stehen, die ohne Aufmerksamkeit gar nicht denkbar sind.

Als neuerechte Provokateure sind wir aber in einer einzigartigen Position. Da politischen Aktionskünstlern von links jeder revolutionäre Funke gegen die herrschende Ideologie fehlt, müssen sie ständig behaupten, sie seien provokativ – und wirken dabei oft verkrampft und bemüht. Zähe Peinlichkeiten wie das Gezappel der erbärmlichen »Clown Army« der Linksa autonomen kommen bei unseren Straßentheatern nicht in die Tüte. Wir haben es nicht nötig, auf der Suche nach einem Tabu verzweifelt mit Exkrementen um uns zu werfen – wie der Wiener Aktionismus. Wir müssen uns nicht ausziehen wie »Femen«, denn bereits unsere nackte Existenz ist für das Establishment Provokation genug.

Die lauwarmer Gesellschaftskritik der etablierten Kunstszenen, die für »weniger Konsum« und »mehr Humanismus« aktiv wird, provoziert niemanden mehr. Was bereits Schlegel als Wandel des ästhetischen Ideals der Antike hin zum »Interessanten, Frappanten und Schockanten« erkannte, findet in den

postmodernen Performances und redundanten Interventionen linker Staatskünstler einen traurigen Abschluß: eine immer absurdere Jagd nach dem neuesten »Tabubruch«, in einem immer engeren Käfig der *Political correctness* – artistische Bocksprünge in einer geistigen Gummizelle. Eine auf plumpen Reizen aufbauende Ästhetik kämpft den aussichtslosen Kampf gegen die Gewöhnung und die Langeweile. Sie muß die Reize ständig steigern und wird dabei absurd und geschmacklos. Dort, wo das »Zentrum für politische Schönheit« feststeckt und die Sehnsucht nach Ästhetik an politischer Borniertheit scheitert, gehen wir weiter. Die Provokation unserer Interventionen liegt in ihrer revolutionären Aussage und einer echten Erkenntnis der Zusammenhänge von Globalisierung, Migration, Entfremdung und Moderne. Deswegen haben wir den verkrampften Pseudo-Tabubruch nicht nötig und können zugleich provokant und ästhetisch sein.

Eine der bekanntesten »ästhetischen Interventionen«, die dieser Aktionsform ihren Namen gab, fand während einer linken Theateraufführung in Wien statt – ich schildere diese Aktion später ausführlich. Wie bei vielen anderen Störaktionen bestand sie nur aus einer kurzen, aber unübersehbaren »Inbesitznahme« der Bühne. Für einen Moment zogen wir Scheinwerferlicht und alle Aufmerksamkeit auf uns. Hätten wir, wie die Wiener Aktionisten bei ihrer »Uni Ferkelei«, auf die Bühne uriniert, wäre die ganze Sache nicht der Rede wert gewesen und hätte womöglich sogar für Applaus gesorgt. Doch als Wie-

ner »Re-Aktionisten« hielten wir einfach ein Banner mit der Aufschrift: »Heuchler« hoch und leerten im Geiste Hermann Nitschs rote Farbe darüber. Der Saal tobte, und tags darauf stand die Republik Kopf.

Diese Form der Intervention, die im Idealfall gleich zu Beginn der Veranstaltung durchgeführt wird, hat den Vorteil, daß sie den Gegner in Bestürzung und Wut zurückläßt. Der blinde Haß, mit dem nach der Theater-Aktion die linken Darsteller unter dem Applaus des linken Publikums eine identitäre Fahne mit Rasiermessern zerteilten, wirkte nur noch lächerlich und ohnmächtig. Die mehr gekreischte als geschriene Empörung einer Zuschauerin – von einer Handykamera für die Ewigkeit festgehalten – entlohnte die Provokateure reichlich. Der »Das-gibt-es-nicht«-Technoremix erfreute sich großer Beliebtheit und wurde zum identitären Partyhit, bis er von YouTube gelöscht wurde.

Die ästhetische Intervention muß also überdeutlich, gewaltfrei, höchst provokant und möglichst zum Beginn einer Veranstaltung plziert werden, um die volle Wirkung zu erzielen. In einem Moment erobert sie die volle Aufmerksamkeit des gesamten Raums und taucht den weiteren Verlauf der Veranstaltung in ein neues Licht. Sie will sie daher bewußt nicht unterbinden, sondern läßt den Gegner ungewollt und unbewußt zum Verbündeten werden, ob er reagiert oder nicht. Selbst das bewußte »Totschweigen« muß den Charakter der Niederlage haben und das Gerede im Publikum über die Aktion erst recht anschwellen lassen. Die Aktivisten wenden minimalen Aufwand an

und bereichern die Veranstaltung nur kurz. Wenn sie den Saal wieder verlassen, haben sie nach wie vor die Aufmerksamkeit »in der Tasche«. Sie haben tatsächlich »die Show gestohlen«.

Das »Ästhetische« an der Intervention fordert die Kreativität der Aktivisten. Sie muß, um nicht zu plump oder gar langweilig zu wirken, eine gewisse intellektuelle Herausforderung darstellen, die sich an ihr Publikum anpaßt. (Die Flugblätter beim linken Theaterstück enthielten beispielsweise eine komplexe Finanzkapitalismus- und Globalisierungskritik, und das Verwenden roter Farbe zum Gedenken an die Terroropfer wurde in Anlehnung an den Schüttkünstler Hermann Nitsch vollzogen.) Das »gewisse Etwas« ist nötig, um die Sache interessant zu machen und ein gutes Bild zu präsentieren. Das Entscheidende ist oft das Detail. Die Theater-Aktion wäre ohne die rote Farbe, die als »Blut vom Bataclan« über das Transparent geschüttet wurde, nur halb so markant gewesen.

Eine andere ästhetische Intervention, bei der der Amadeu Antonio Stiftung ein Schandpreis für Zensur und Meinungsterror überreicht wurde, lebte von einem anderen Detail. Die Aktivisten betraten das Büro der Stiftung in originalgetreuen Uniformen der Stasi, was den Effekt potenzierte. Oft legen Identitäre hier den Eifer und die Kreativität von Theater-Regisseuren an den Tag. Kostüme werden vorbereitet, Rollen geübt und Abläufe geprobt – alles, um den kurzen Moment der Provokation perfekt zu gestalten.

Bei einer Intervention in Wien anlässlich einer Protest-Demo von Antifas und Islamisten gegen das Bur-

kaverbot bereicherten Aktivisten die Szene in Burkas mit Schildern, auf denen »Islam will dominate the world« zu lesen war. Das Sahnehäubchen der Aktion war allerdings ein als »Scheich« verkleideter Aktivist, der mit einem aufblasbaren Säbel und einem Koran herumfuchtelte und mit lautem Geschrei die Scharia für Österreich forderte. Die Kirsche auf dem Sahnehäubchen war eine mitgebrachte, ebenso aufblasbare Plastikpalme, wie man sie aus Swimmingpools kennt. Ich lade jeden ein, es zu versuchen: Es ist unmöglich, das Bild von Edwin als Scheich, umringt von einer Entourage aus Burkaträgerinnen und mit der Plastikpalme im Hintergrund, anzusehen, ohne grinsen zu müssen.

Das dachten wohl auch die anwesenden Polizisten, die das Geschrei der Linken, die von einem »Angriff« auf ihre Kundgebung sprachen, mit Gelächter quittierten. Aufgrund der humoristischen Herangehensweise unserer Aktion konnten wir das gesamte Spektakel und die Empörung am Ende auf unser »Aufmerksamkeitskonto« verbuchen.

Damit ist neben der Kreativität und dem Detail ein weiterer springender Punkt der ästhetischen Intervention genannt: der Humor. Er ist ein großartiger »Transmitter« für politische Botschaften und nimmt der Provokation ihre Schärfe. Die oben beschriebene Aktion würde wie ein »Überfall« wirken, hätten sich die Aktivisten statt mit Burkas mit schwarzen Kapuzenpullis der Demo angenähert. Aber von einem verkleideten Scheich mit aufblasbarer Palme und Burka-Harem kann man nicht wirklich »überfallen« wer-

den. Die ständige Skandalisierung der linken Presse, die patriotische Aktionen regelmäßig als »Rollkommando« im SA-Stil darstellt, wird um so lächerlicher, je witziger und humorvoller unsere Aktionen sind.

Als identitäre Aktivisten in Wien in einer Nacht-und-Nebel-Aktion eine kleine Mauer vor die Parteizentrale der Grünen stellten (wohlgemerkt ohne dabei Sachschaden zu verursachen), blamierte sich die Partei vor der gesamten Öffentlichkeit, indem sie das als »Angriff« und »Straftat« darstellte und nach dem Verfassungsschutz rief. Diese kleine Aktion schaffte es zu unserer eigenen Verblüffung aufs Titelblatt der größten österreichischen Zeitung und ist bis heute eine der bekanntesten geblieben. Auch der Satire-Preis und das Bild mit den DDR-Uniformen ist eine der Aktionen, die interessanterweise die meisten Interessenten mit der IBD verbinden. Witz bleibt einfach gut im Gedächtnis hängen und ist die ideale Verpackung für eine politische Botschaft.

Eines der wichtigsten Utensilien, die den Aktivismus humorvoll machen, ist die Verkleidung. Ein Aktivist, dessen großes schauspielerisches Talent der Maske des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl echtes Leben einhauchte, begab sich mit einem Team an Burka-Frauen auf belebte Plätze in Wien und mischte sich unter die Leute. Mit einer Flasche Rotwein (Häupl wird eine Schwäche für den Rebensaft nachgesagt) und einer Unterschriftenliste »Für mehr Moscheen in Wien« versuchte der Bürgermeister sein Glück beim »Wahlvieh«, das er nach Herzenslust als »Rassisten« bepöbelte, wenn es nicht unterschreiben

wollte. Das gab natürlich jedesmal ein großes »Hallo« und noch größeres Gelächter. Den wenigen Linken, die mit sauertöpfischer Miene Kommentare wie »Nazis raus« oder »Schluß mit der rechten Hetze« von sich gaben, stimmte »unser« Bürgermeister jedesmal begeistert zu: »Endlich ein braver Freund des Islam in dieser Stadt voller Rassisten. Bitte, sein's so gut und unterschreiben's mir die Liste!«

Einmal veranstalteten wir das Spektakel sogar am 1. Mai, mitten im sozialistischen Aufmarsch zum Tag der Arbeit. Das Ziel war es, dem Hochstapler auf der Bühne unseren »wirklichen Bürgermeister« entgegenzustellen. Leider wurden wir kurz vor dem großen Festplatz von Sicherheitsleuten und wütenden Linken eingekesselt. Doch die staunten nicht schlecht, als Häupls Burka-Geschwader begeistert ins »Nazis-raus«-Geschrei miteinstimmte.

Für Linke gibt es auf diese Aktionsform nur folgende richtige Reaktion: gar keine. Vom verschämten Dastehen über den Versuch, mitzuspielen, bis zur wutentbrannten Explosion – was sie auch tun, wird fließend in unser Spektakel eingebaut, das vor allem von einem Element lebt: der Über-Affirmation. Bei dieser genialen Technik der Kommunikationsguerilla stellt man sich nicht gegen die Argumente des Gegners, sondern überzeichnet sie auf drastische Art und Weise, so daß sie ihm selbst peinlich werden. Aktivistinnen in Burka und Dschihad-Montur, die *Refugees-welcome*-Banner schwenken, oder Burkaträgerinnen, die eine Merkel-Darstellerin auf einem Thron über einen Faschingsumzug führen, sind nur einige Bei-

spiele der ästhetischen Intervention durch Über-Affirmation. (Auf meiner Aktionsliste fehlt noch eine Intervention im Kaiser-Franz-Joseph-Kostüm, der die österreichischen Politiker wegen offensichtlicher Unfähigkeit absetzt.)

Daß die Burka dabei mittlerweile ein Standard-Accessoire geworden ist, hat bei einigen Linken hämische Kommentare ausgelöst. Doch indem wir in dieses schwarze Stoffteil schlüpfen und es auf die Straße tragen, folgen wir nur dem Grundprinzip des identitären Aktivismus. Wir sind die Flaschenpost aus der Zukunft und wollen die Leute in einen Nachdenkprozeß »hineinschocken«. Anders gesagt: Wir verwenden in Aktionen so lange Burkas, bis es endlich ein Burkaverbot gibt. In Österreich ist das, Gott sei Dank, seit kurzem zumindest auf dem Papier der Fall.

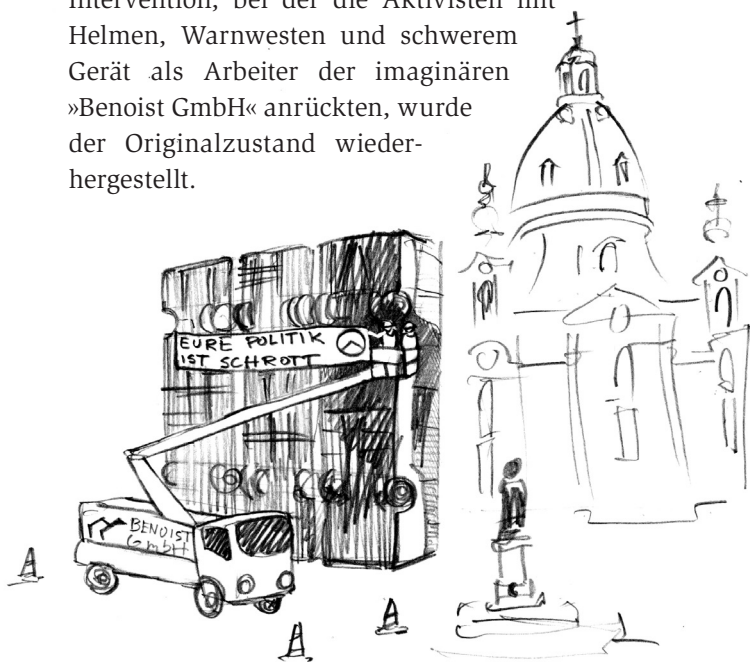
Angesichts dieses Erfolgs und einer Hinwendung zur Politik der Leitkultur und der Deislamisierung fällt es uns nicht schwer, die Kleidungsstücke einzumotten. (Vielleicht schicken wir sie auch als Kleiderspende nach Deutschland und England, wo sie noch gebraucht werden.)

Nicht alle ästhetischen Interventionen sind humorvoll. Die Nachstellung einer ISIS-Hinrichtung oder die Verkleidung einer Frau als Vergewaltigungsopfer bringen einen nicht zum Lachen. Doch auch hier überwiegt der künstlerische, »ästhetische« Aspekt und nimmt der Provokation ihre aggressive Gestalt. Dadurch wird sie nicht weniger wirkungsvoll. Im Gegenteil: Diese Verfeinerung spitzt sie sogar noch zu. Und viele Leute haben größere Angst vor

der Nadel einer Spritze als vor einem Tritt gegen das Schienbein.

Die »ästhetische Ergänzung« in Dresden ist ein weiteres Musterbeispiel. Ein »Denkmal«, bestehend aus drei gekippten und aufgestellten Bussen vor der Frauenkirche, sollte an eine Straßenbarriere in Aleppo erinnern, die Zivilisten so aufgestellt hätten. Das Problem: Diese Barriere wurde von einer Terrormiliz aufgestellt, die auch ihre Fahne darauf aufgepflanzt hatte, was die Medien und der »Künstler« verschwiegen. Auf den Photos wurde die Fahne sogar wegretuschiert.

Die logische Reaktion der IB: In einer ästhetischen Intervention, bei der die Aktivisten mit Helmen, Warnwesten und schwerem Gerät als Arbeiter der imaginären »Benoist GmbH« anrückten, wurde der Originalzustand wiederhergestellt.



Die verdrängte Fahne des Terrors, auf der nun auch der Schriftzug »Heuchler« prangte, flatterte wieder auf dem Denkmal und brachte das linke Establishment auf die Palme.

Die ständige Möglichkeit einer Intervention, die man als Gruppe durch mehrmalige Aktionen beweist, versetzt den Gegner in einen permanenten Unruhezustand. Eine meiner Lieblingsinterventionen demonstrierte diesen Unruhezustand im Schauglas eines kleinen Hörsaals am Institut für Politikwissenschaften der Uni Wien. Dort sollte Natascha Strobl ihr erstes »gelbes Wunder« erleben. Sie wollte ihr besagtes Buch präsentieren und wieder einmal über uns reden, ohne mit uns zu sprechen. Das wollten wir ändern. Der Plan war, ihr eine Einladung zum nächsten IB-Stammtisch in Wien zu übermitteln und, wie sich das für neurechte Galane gehört, diesen charmanten Akt mit der Übergabe einer gelben Rose zu unterstreichen. Gesagt, getan.

Ich schmuggelte mich, mit einer lächerlichen Perücke verkleidet, in den Hörsaal. Nach allen Regeln der Provokationskunst stand ich bereits nach fünf Minuten auf, lüftete mein Haarteil und bot Natascha Rose und Einladung an, die sie einigermassen entschieden ablehnte. Unter dem Gezeter der Linken wurde ich vom antifaschistischen Saalschutz aus dem Saal gedrängt. (Soweit ich mich erinnere, wünschte man sich mich in einen Gulag.)

Dummerweise war ich nicht der einzige. Weitere zehn Aktivisten hatten den Hörsaal infiltriert und ihre gelbe Rose noch an der Brust verborgen. Fünf

Minuten später erhob sich der nächste Rosenkavalier, nach weiteren fünf Minuten noch einer. Jedesmal dasselbe Gezeter und »Hinaus«-Geschrei. Vier Rosen später riß Strobl der Geduldsfaden: »Es reicht. Jeder, der noch eine Rose hat, geht jetzt sofort raus aus dem Saal!« Nichts regte sich.

»Also gut, weiter. Die Identitären zeichnen sich besonders durch ihren neuen Stil und ...«

»Frau Strobl, darf ich Ihnen diese Rose überreichen?« Der fünfte Aktivist erhob sich und der rasende Saal wußte sich nicht mehr zu helfen. Es erübrigt sich, zu sagen, daß die »Expertin« Strobl diese ästhetische Intervention als »rechtsextremen Angriff« verbuchte und noch heute als Beweis für die Gefahr der Identitären anführt.

Die Unsicherheit und Nervosität, mit der Strobl in ihrem Vortrag fortfuhr, ständig auf die nächste Rosen-Intervention eingestellt, war das Hauptziel der Aktion. Ebenso zeigt diese Anekdote: Wenn sie richtig ausgeführt wird, ist es unmöglich, diese Aktionsform zu ignorieren. Wiederholen sich solche Aktionen, überlagert der Unruhezustand die Veranstaltung und zersetzt sie.

Eine der größten Anerkennungen für unseren Aktivismus war für mich daher auch die Geschichte, die ich einige Monate nach unserer Intervention in der Wiener Uni von einem Bekannten hörte, der als Security arbeitet. Bei einem der wichtigsten Festakte der Republik wurden er und seine 100 Kollegen von ihrem Bereichsleiter extra darauf hingewiesen, »ein Auge auf die Dächer zu haben«. Denn es könnte sein, daß »die

Identitären etwas vorhaben«. Wir hatten an diesem Abend nichts vor, aber in der Phantasie und der Angst unserer Gegner waren wir dennoch mit dabei. Diese Art von Macht setzen wir als geistige Partisanen der Übermacht der etablierten Kommunikationsmittel entgegen. Die ästhetische Intervention ist das Mittel unserer Wahl: Als gewaltfreie, überraschende, detailreich und kreativ ausgestaltete, oft humorvolle, aber immer provokante Form der Diskursstörung hat sie einen Fixplatz in unserem Aktionsrepertoire.

• • •

Die symbolische Okkupation

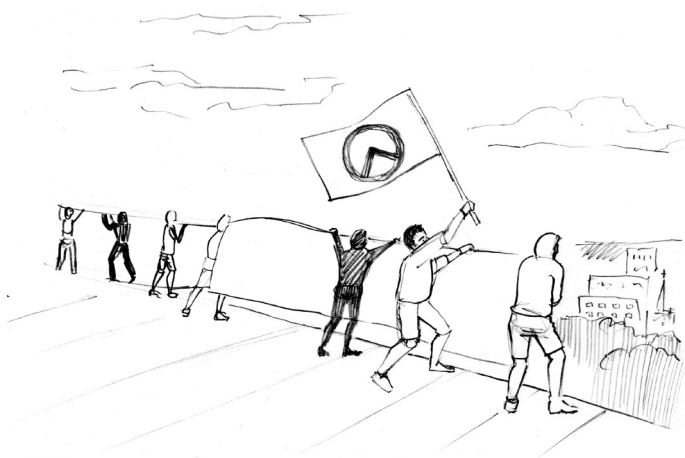
Luca ist ein echter Steirer. Das kantige braungebrannte Gesicht, die wilden Locken und die funkelnden Augen könnte man überall in Österreich finden, aber dieser seltsam drahtige Gang, diese halb groben, halb tänzerischen Bewegungen und Schritte findet man nur in der Steiermark, Österreichs »politischstem« Bundesland. Neben Kärnten ist sie eine der »radikalsten« Gegenden, egal, um welche Seite des politischen Spektrums es geht. Die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) ist hier so stark wie nirgends sonst, gleichzeitig war Graz immer eine Hochburg des nationalen Lagers. Die Fankurve des Vereins Sturm Graz zählt größtenteils zum linken Spektrum, während die Anhänger des Erzrivalen GAK, des traditionsreichen Grazer Athletik Klubs, eher nach rechts tendieren.

Irgendwas muß in dem berühmten »Steirerblut«, das auch mich zur Hälfte ausmacht, liegen, das diese innere Unruhe und diesen fiebrigen Hang zum Ausscheren begünstigt. Sei es, wie es sei – Luca ist ein echter Sproß der Steiermark. In der Freiheitlichen Partei wurde es ihm rasch zu langweilig, und so fand er sich bald mit mir und vier anderen Aktivisten auf dem Dach der Grünen-Parteizentrale in Graz wieder.

Luca wäre, wie es ein älterer Aktivist unlängst ausdrückte, auch ein idealer Räuberhauptmann oder Freibeuterkapitän. Er hat eine Lust auf Beute und einen Drang zur Eroberung. Im Moment lenkt er ihn vor allem auf die Gewinnung neuer Mitgliedsanträge

und hat die Steiermark zur wahrscheinlich erfolgreichsten und stärksten IB-Region Europas ausgebaut. Aber von Zeit zu Zeit will, nein muß dieser Drang ein greifbares Ziel finden und an sich reißen. Die symbolische Okkupation, die zweite zentrale Aktionsform der IB, wurde aus diesem Drang geboren und pflanzte sich Dach für Dach über ganz Europa fort.

Alles begann mit Poitiers. Das Video, das wir im Café Eiles gesehen hatten, war gleichzeitig die erste



Nutzung dieser identitären Aktionsform gewesen. Bekannt war die Besteigung von Gebäuden und Wahrzeichen vor allem durch Greenpeace geworden. AKW-Türme, Statuen, Balkone und Denkmäler waren von ihnen und anderen eher »links« eingestellten Gruppierungen schon besetzt und mit politischen Botschaften versehen worden. Ihr routinierter, hochprofessioneller Aktivismus schwimmt allerdings gemütlich im

Mainstream der öffentlichen Meinung. Es ist nur eine Randnotiz im Alltagsgeschehen, die kaum für Aufsehen oder Provokation sorgt, da sie ohnehin nur das unterstreicht, was bereits die gesellschaftlich vorgeschriebene Agenda ist. Indem wir die Aktionsform der Besetzung öffentlicher Gebäude für eine wirklich dissidente Strömung, die patriotische Einwanderungs- und Islamisierungskritik, übernahmen, wurde sie zu einer doppelten Okkupation. Wir besetzten die Aktionsform der Besetzung mit patriotischen Themen!

Aber kann man hier wirklich von »Besetzung« und »Okkupation« sprechen? In Poitiers, in Paris, in Wien und Berlin dauerten sie oft nur 30 Minuten, maximal eine Stunde. Gegen die Räumung der Polizei wurde, im Unterschied zu einer echten Hausbesetzung, nur passiver Widerstand geleistet. Ist das nicht eine »Mogelpackung«, eine »Scheinbesetzung«, und gar keine echte Okkupation?

Ich antworte hier mit einer Gegenfrage: »Was ist echt?« Was ist in der heutigen »Gesellschaft des Spektakels«, wie sie Guy Debord nennt, noch »wirklich«? Der französische Theoretiker beschreibt, wie in der heutigen Mediengesellschaft das real Erlebte immer mehr durch das ersetzt wird, was die Medien verbreiten. Der Schein, das Surrogat und die Repräsentation werden in der öffentlichen Wahrnehmung zur Wirklichkeit.

Ich habe es bereits im Grundsatz »Pics or didn't happen« angesprochen: Das Licht der »Besetzung«, ein Bild mit einem Banner auf dem »besetzten« Gebäude, wird mediale Wirklichkeit. Dieser Effekt funk-

tioniert nicht nur für Greenpeace, sondern auch für patriotische Aktivisten.

Die spektakuläre Aktion am Brandenburger Tor hätte kaum an Schlagkraft gewonnen, wenn die Leute dort stundenlang ausgeharrt hätten. Im Gegenteil: Die Gefahr eines Scheiterns oder einer Eskalation wäre massiv gestiegen. Als eine andere rechte Gruppe beispielsweise versuchte, eine identitäre Okkupation nachzuahmen, verschanzte sie sich offenbar mit einem Banner auf dem Glockenturm einer Kirche. Ganz im Gestus des altrechten Mißverständnisses von Macht und Gewalt artete diese symbolische Okkupation in eine echte Besetzung aus. Die Tür wurde offensichtlich abgeschlossen, so daß Feuerwehr und Polizei sie, in bewußter Übertreibung, aufsägten und das historische Stück dabei zerstörten. Diese Art von »Besetzung« überschattet die Botschaft einer Aktion.

Im folgenden Kapitel über Metapolitik werde ich näher auf die Frage der Macht eingehen. Hier sei nur soviel gesagt, daß die Macht in der heutigen Zeit in Informationen, Bildern und Begriffen, nicht in Kasernen, Kirchtürmen und Schußwaffen liegt. Die mediale Welt überzieht die gesamte Wirklichkeit wie eine zweite Schicht. Jedes Unternehmen hat neben seinem Betrieb eine Facebook- und Internetseite, deren Erscheinungsbild und Pflege für das Image wichtig ist. Jedes reale Ereignis schlägt sich in der medialen Welt nieder. Da hier der entscheidende Kampf um die Information und die öffentliche Meinung stattfindet, ist die Schnittstelle zwischen beiden Welten entscheidend.

Es ist wichtig, zu verstehen und zu spüren, welche Aktion in der »realen Welt« nötig ist, um ein wirksames Bild in der »medialen Welt« auszulösen. Die Aktion wird mehr und mehr zu einem »Symbol«, das seine eigentliche Wirkung in der medialen Welt hat. Damit wird sie keineswegs wertlos oder »halb«. Sie muß nur anders geführt werden. Die »reale« Eroberung eines Gebäudes und der Versuch, es mit Gewalt zu halten, haben in der entscheidenden medialen Welt katastrophale Folgen, wenn nicht die erforderlichen Rahmenbedingungen gegeben sind. Um zu erkennen, welche Aktionen sinnvoll sind, muß man diese Wirkungen genau verstehen. Das bedeutet, daß man die metapolitische Lage exakt einschätzen können muß. Wie bei der »geistigen Rolltreppe« muß die Aktion perfekt an das Bewußtsein der Zielgruppe angepaßt sein. Im Moment entspricht die symbolische Okkupation perfekt der Verfassung der Gesellschaft und der Entwicklung der oppositionellen Kräfte.

Der Infokrieg, in dem das patriotische Lager im Moment erst einmal um Handlungsfreiheit, eigene Plattformen und Sprechorte ringt, braucht alles andere als dumpfe Gewaltaktionen. Das feine Stilett der Metapolitik erkennt dagegen die Bedeutung des Rituals und des Bilds.

Das Pantheon in Rom war lange Zeit ein heidnischer Tempel, der für heidnische Rituale genutzt wurde. Nach der Christianisierung wurde es für und durch die Nutzung für Messen eine christliche Kirche. Sollten die Weichen nicht umgestellt werden, so könnte es eines Tages eine Moschee werden. Rituale

und die symbolische Nutzung prägen die Bedeutung des öffentlichen Raums!

Die regelmäßige Bespielung der Denkmäler, Plätze und Orte durch die herrschende Ideologie lädt sie gleichermaßen mit ihrer Bedeutung auf, die sie dann wieder ausstrahlen. Schleust man in diese Routine eine nicht ideologiekonforme Nutzung ein, dann bedeutet das eine gefährliche Interferenz für dieses Machtgefüge. Das Brandenburger Tor, das lange für Patriotismus stand, wurde in der linken Hegemonie zur Projektionsfläche für die deutsche Leid-Kultur – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Es wurde bereits mit der Regenbogenfahne der Homo-Lobby, der türkischen Fahne und vielen linken Botschaften bestrahlt sowie von vielen linken Aktivisten beklettert und besetzt.

Niemand störte sich daran, und niemand sprach von »Mißbrauch«, da dieser ideologische Gebrauch im Einklang mit dem Mainstream stattfand. Was geschah aber, als sich eine Handvoll mutiger Aktivisten entschloß, das Brandenburger Tor für die patriotische Sache zurückzuerobern? Die Bilder gingen um die Welt. Was sahen wir?

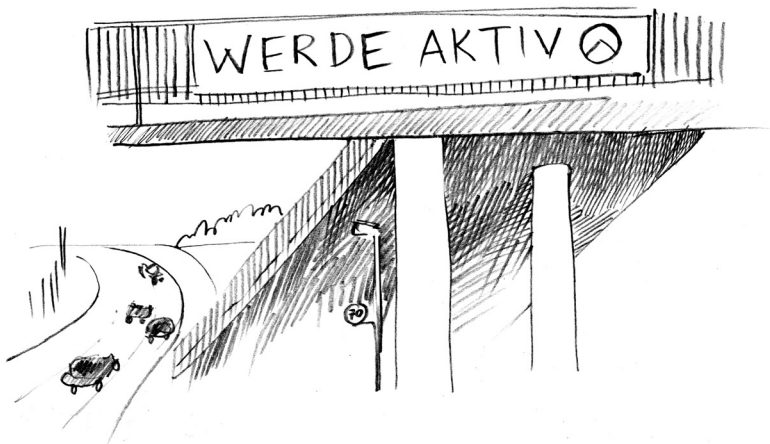
Die auf dem imposanten Bauwerk fast schon verschwiegend kleinen Aktivisten, unter ihnen das gigantische Banner mit der Aufschrift »Sichere Grenzen – sichere Zukunft«, das einen Affront gegen die aktuelle Staatsdoktrin darstellt. Die Presse tobte. Die sonst so aufgeklärten, profanen Journalisten sprachen mit zitternden Stimmen von einer »Schändung des Tores« und schrieben mit bebenden Federn von einer »Herausforderung«. Und das war es auch!

Die symbolische Okkupation ist eine Herausforderung der herrschenden Ideologie und eine Rückeroberung des öffentlichen Raumes. Das Bild der Besetzung des Tores verbreitete sich hunderttausendfach und entfachte bei vielen, die es sahen, ein Gefühl der Hoffnung, des Widerstands und der Stärke. Es ist unauslöschbar ins mediale Gedächtnis gebrannt.

Wie der menschliche Körper bestimmte Schmerz- und Reizpunkte hat, so gibt es auch im öffentlichen Raum Plätze und Orte, an denen sich die metapolitische Bedeutung zusammenballt. Ein paar wenige Aktivisten, die wenige Minuten an einem solchen Ort eine Fahne hochhalten, wirken in der medialen Welt stärker als tausende, die tagelang in der Pampa ausharren. Das Ziel der symbolischen Okkupation ist immer ein bedeutsamer Ort, der möglichst zu einer bedeutsamen Zeit in Besitz genommen wird. Die »Eroberung« drückt sich dabei vor allem im Gebrauch dieses Ortes aus, der sich gegen die herrschende Ideologie richtet.

Von Bannern an Autobahnbrücken und Baugerüsten, die mittlerweile wöchentlich im ganzen Land auftauchen, bis zu spektakulären Aktionen wie am Brandenburger Tor oder am Burgtheater bietet sich eine ganze Bandbreite an Möglichkeiten. Und anders als die ästhetische Intervention ist die symbolische Okkupation ein Ausdruck der Stärke und der Inbesitznahme. In ihr gibt es selten Humor oder einen ironischen Bruch, doch das ästhetische Element ist auch hier sehr bedeutsam. Denn auch hier besteht die Gefahr der Routine, der Monotonie und der Vor-

hersagbarkeit. Und zu langweilen, ist das größte Verbrechen in der »Gesellschaft des Spektakels«, die wir uns nicht gewünscht haben, aber in der wir uns als Infiltratoren und Agenten einer anderen Zukunft bewegen müssen.



Im Verlauf der Aktion in der Steiermark mit Luca leerten wir über das Transparent mit der Aufschrift »Islamisierung tötet« mehrere Flaschen roter Farbe aus, die das Dach der grünen Parteizentrale heruntertropfte. Bei der Besetzung des Balkons der EU-Agentur für Grundrechte plazierten wir eine Österreich-Fahne vor der EU-Fahne. Niemals dürfen natürlich die Flugblätter fehlen, die wir auf die Köpfe der Schaulustigen regnen lassen.

Das Kernelement dieser Aktionsform ist nicht die Provokation, sondern der Beweis von Opferbereitschaft

und Mut. Die oft nicht ungefährlichen Besteigungen, die Aktivisten mit Leitern und Seilen unternehmen, ringen auch dem politischen Gegner ein wenig Respekt ab.

Die Aufmerksamkeit der Medien wird uns nicht geschenkt. Sie wurde von uns erkämpft. Sie und die gewaltigen Bilder, die keiner mehr auslöschen kann, sind die wahre »Beute«, die wir in der symbolischen Okkupation erobern. Sie ist, im wahrsten Sinne des Wortes, der »Gipfel« des identitären Aktivismus und folgt der neurechten Analyse von der Metapolitik als Symbolpolitik. Ob es einem gefällt oder nicht: Inszenierung, Schein, Geste und Ritual sind heute keine Mangelercheinungen, sondern die eigentliche Währung des politischen Widerstands. Gerade hier liegt ein verborgenes Potential der konservativen Affinität zur Stilbildung und zum Ritual.

Wie Interferenzen in der offiziellen Symbolpolitik stellt die symbolische Okkupation die Dominanz der herrschenden Ideologie unübersehbar in Frage. Die offizielle »Bespielung« der metapolitischen Kraftorte, das Niederlegen von Kränzen, Abhalten von Mahnwachen, Lichtermeeren und das Bestrahlen von Regenbogenfahnen wird durch derartige Aktionen bewußt unterbrochen. Die reale Besetzung der Nervenzentren des öffentlichen Raums ist auf der symbolischen, medialen Ebene eine *Reconquista!*

Neben der Besetzung bestimmter Gebäude liegt hier noch ein weites Feld an Möglichkeiten brach. Eigene Kraftorte können geschaffen und verteidigt, eigene Denkmäler aufgestellt und immer wieder errich-

tet werden. Die Kreuze auf dem Brachfeld in Erfurt, auf dem eine Moschee gebaut werden soll, sind dafür ein gutes Beispiel. Von Aktivisten errichtet, wurden sie von Anwohnern bewacht und wieder aufgestellt, als man sie in der Nacht umwarf. Jede Bewegung und Revolution entwickelt aus solchen Anfängen ihre eigenen bedeutungsvollen Orte, an denen und um die ein symbolischer Kampf um die metapolitische Macht ausgetragen wird.

Ein besonders imponierendes Beispiel für diese Eroberung des öffentlichen Raumes ist der »Heilige Turul«, eine der interessantesten und schönsten Episoden aus Viktor Orbáns konservativer Kulturrevolution. Eine der Statuen, die das mythische Wappentier der Ungarn, den »Turul-Vogel« zeigt, steht symbolisch für Ungarns konservative Tendenzwende. Von einem rebellischen Bezirksbürgermeister in Budapest errichtet, wollte die damalige linksliberale Regierung den gußeisernen Vogel wegen angeblicher »Pfeilkreuzler-Ästhetik« und mangelhafter Baugenehmigung abreißen lassen. Für patriotische Gruppen wurde diese Statue zum sakralen Ort. Sie halten dort regelmäßig Kundgebungen ab und schwören, die Statue »mit ihrem Leben zu verteidigen«. 2008 segnet ein Priester den eisernen Vogel, der seitdem in konservativen Kreisen als »Heiliger Turul« bekannt ist. Eine der ersten Amtshandlung Orbáns nach dem gewonnenen »Kulturkampf« und dem überragenden Wahlsieg im Jahr 2010 war es, den Status des Denkmals mit einem eigenen »Lex Turul« zu legalisieren. Es ist noch heute im 12. Gemeindebezirk Budapests zu bewundern.

Die Vorgänge in Ungarn können in vielerlei Hinsicht als Vorbild für identitären Aktivismus wirken. Sie waren, wie der ungarische Philosoph Kristóf Nyíri 2011 in einem Fernsehinterview sagte, tatsächlich eine – gewiß zaghafte – »konservative Revolution« gegen den Zeitgeist, welche unblutig über Aktivismus, Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur vorbereitet wurde und heute die verfassungsrechtliche Wirklichkeit Ungarns darstellt. Orbáns neue sogenannte Osterverfassung bezieht sich direkt auf das ungarische Volk in seiner ethnokulturellen Wirklichkeit. Einer seiner symbolpolitisch wichtigsten Akte war es, die Stephanskrone, die mythische Grundlage des ungarischen Staatswesens, aus einem Museum in das Parlament verlegen zu lassen. Das Beispiel Ungarns war es auch, was mich und andere vor einigen Jahren dazu inspirierte, mit unserem Aktivismus »ernst« zu machen und uns eine entscheidende Frage zu stellen. Genauer gesagt stellte ich diese Frage meinen ältesten Mitstreitern. Wieder einmal saßen wir dazu im Café Eiles.

♦ ♦ ♦

Hinter den Parolen

»Europa, Jugend, Reconquista« – wie gern, wie oft rufen wir diese Parole! »Aber was meinen wir eigentlich mit »Reconquista«? Was ist das konkrete Ziel unserer Bewegung?«

Mit dieser rhetorischen Frage setzte ich mein Kaffeehäferl ab und zu einem meiner berüchtigten Monologe an. Wieder saßen wir im Eiles. Fabian, Alex, mein Bruder Thomas und Philipp, der damals frisch dazu gestoßen war. Die Aktion in der Votivkirche lag mehr als ein Jahr zurück, und auch eine erste Demonstration hatten wir erfolgreich hinter uns gebracht. Aktivisten aus Frankreich, Deutschland, Italien und Tschechien waren mit uns, von krakeelenden Linken belagert, durch die Wiener Innenstadt gezogen und hatten die identitäre Idee damit erstmals auf die Straße gebracht. Außerdem hatten wir mit dem schon erwähnten »ISIS-Straßentheater« für Aufsehen gesorgt. Neben diesen größeren Aktionen gingen Woche für Woche Aktivisten auf die Straße, um Flugzettel zu verteilen, Infostände abzuhalten oder Transparente aufzuhängen.

Unendlich viel Energie und geopfert Zeit, stille Unterstützung und anonyme Spenden, das ist der unsichtbare und leider selten gewürdigte Treibstoff politischer Bewegungen wie IB, »Ein Prozent« oder PEGIDA. Als Leiter haben wir eine Verantwortung. Unsere Aufgabe ist es, die Richtung vorzugeben. Eine Bewegung soll ja nicht nur vor sich hinköcheln: Die IB ist kein Selbstzweck.

»Wir reden immer von einer ›Wende‹, einem ›Aufwachen‹, wir steigern uns in schöne Ideen und Visionen hinein, aber was bringen alle diese Aktionen, diese geopferten Stunden, die tausend Handgriffe? Worauf läuft das konkret hinaus?« Mein Blick schweifte fragend über die Runde.

»Na – daß die Leute endlich aufstehen und aktiv werden!«

»Daß sich ein Bewußtsein verbreitet und sich Leute sammeln!«

»Aber was bringt es, wenn sie aktiv und bewußt werden?« fragte ich zurück. »Was konkret sollen sie machen? Ist der Sinn von Aktionen etwa nur, mehr Aktivisten zu gewinnen, um noch mehr Aktionen zu machen? Ist der Sinn von Spenden, daß wir sie einsetzen, um noch mehr Spenden zu generieren? Was ist der Endzweck des Werkzeugs namens IBÖ?«

Mit diesen Worten zog ich einen Stapel Bücher aus meinem Rucksack und ließ sie auf den Tisch fallen. Die Tassen klirrten. »Wir brauchen eine klare Analyse und eine klare Strategie!«

Die Tage zuvor hatte ich mit Patrick und anderen intensiv nachgedacht. Unsere Frage war: Was will die IB eigentlich erreichen, und wie will sie das erreichen? Ziele müssen, das lernt jeder Wirtschaftsstudent im ersten Semester, »SMART« sein. »Smart« ist hier ein Backronym und wird so ausbuchstabiert: Ziele sollen *specific, measurable, accepted, realistic* und *time-bound* sein, zu deutsch: spezifisch, meßbar, akzeptiert, realistisch und zeitgebunden. Für ein Unternehmen ist es natürlich relativ leicht, Ziele zu formulieren. Das

»Gesamtziel« ist immer, den Umsatz zu steigern. Zwischenziele sollen dieses große Ziel erreichen, indem sie an verschiedenen Hebeln ansetzen. Ob sie sinnvoll sind, läßt sich im Rahmen einer gewissen Zeit am Umsatz feststellen. Aber die IB ist kein Unternehmen. Es geht ihr um eine soziale Veränderung.

Blumige Umschreibungen für unsere Ziele können alle Aktivisten aus dem Ärmel schütteln: Man ist »Avantgarde«, will »ein Bewußtsein schaffen«, die »Diskurse verändern«, »freie Debatten herstellen«. Aber worin und womit sind diese Erfolge meß- und damit das eigene Vorgehen bewertbar? Ohne ein präzise formuliertes »Wohin?« und »Wie dorthin?« kreisten wir im Grunde um uns selbst. Das wäre das Todesurteil für eine politische Bewegung. Leider ergeht es vielen patriotischen Gruppen genau so. Wenn es darum geht, klare Ziele zu benennen, verliert man sich in blumigen Beschwörungen eines »Aufwachens« oder eines »Tag X«. Man verirrt sich in den Nebelschwaden der eigenen Rhetorik und springt am Ende nur mehr von Aktion zu Aktion und von Demo zu Demo. Das uneingestandene Ziel allen Handels ist es dann, die Teilnehmer oder Klickzahlen zu maximieren, »mehr« zu werden, um dann – »noch mehr« Leute zu erreichen und noch mehr zu werden etc. Das Ergebnis wäre dann der rasche Aufbau einer diffusen Masse, die aber, wenn sie ihren Zenit erreicht und nicht für ein klares politisches Ziel genutzt wird, enttäuscht wieder zerfällt.

Der Pragmatiker der politischen Macht schreibt: »Jede Frage bewegt sich in einem »fehlerhaften Kreis«,

denn das ganze politische Leben ist eine endlose Kette aus einer endlosen Reihe von Gliedern. Die ganze Kunst des Politikers besteht eben darin, gerade jenes kleine Kettenglied herauszufinden und ganz fest zu packen, das ihm am wenigsten aus der Hand geschlagen werden kann, das im gegebenen Augenblick am wichtigsten ist, das dem Besitzer dieses Kettengliedes den Besitz der ganzen Kette am besten garantiert.«

Jürgen Elsässer, der Chefredakteur der Monatszeitschrift *Compact*, spricht immer vom »Willen zur politischen Macht«. Dieser Wille gibt sich nicht mit Phrasen zufrieden, sondern will die echte Veränderung. Wenn er stark genug ist, schafft er sich ein klares Ziel, einen strategischen Weg dorthin und schließlich eine handlungsfähige Organisation, die diesen Weg gehen kann. Wir hatten das Pferd von hinten aufgezäumt. Wir hatten diese »Organisation«. Was uns fehlte, waren ein Weg und ein klares Ziel. Wir wollten das ändern, indem wir von den »Profis« der politischen Veränderungen lernten, deren Bücher nun auf unserem Kaffeehaustisch lagen.

♦ ♦ ♦

Von Linken lernen

Die Neue Rechte ist wesentlich aus einem Lernprozeß entstanden, der von einem linken Denker angesprochen wurde. Es war Alain de Benoist, der in seinem Meilenstein *Aus rechter Sicht* die Grundlagen für die Ideen und Strategien der Neuen Rechten legte. Hier war vor allem der kommunistische Intellektuelle Antonio Gramsci einflußreich. In seinen *Gefängnisheften*, die er in seiner Haft im faschistischen Italien verfassen durfte, analysierte er das Scheitern der kommunistischen Revolutionen in Westeuropa und erkannte dabei ein wesentliches Gesetz der politischen Macht. Das Ziel, eine totale Machtübernahme des Marxismus, war in Rußlands feudaler Gesellschaft mittels bewaffneter Aufstände und Streiks gelungen. In Westeuropa war dasselbe Konzept gescheitert. Die Macht in westeuropäischen Gesellschaften, so seine Analyse, liege nicht in Armee und Polizei, sondern in der öffentlichen Meinung. Staat und Staatsmacht waren also, wie Gramsci schreibt, »nur ein vorgeschobener Schützengraben«. Er wurde attackiert, fiel aber nicht (wie in Rußland), sondern sah sich durch gesellschaftliche und mediale Strukturen (die in Rußland fehlenden Schützengräben) gestützt.

Die Vierte Gewalt ist die eigentliche Gewalt im Staat. Nichts geschieht, wenn sie es nicht will, und keiner soll es wagen, sich gegen ihren Willen zu erheben. Der mächtigste Konzernchef und der beliebteste Spitzensportler werden vogelfrei, wenn sie es wagen, gegen den Rahmen der »politischen Korrektheit« zu versto-

ßen. Sie werden sozial isoliert und verlieren mit einem Schlag Macht und Reichtum. Alle Gesetze, die erlassen werden, müssen von der »öffentlichen Meinung« akzeptiert werden. Die wahre Macht hat also derjenige, der diese Meinung, diesen Rahmen und mit ihnen die Marschrichtung der ganzen Gesellschaft vorgibt. Das sind seit Jahrzehnten ausschließlich Linke. Nach dem amerikanischen Juristen Joseph P. Overton nennt man diesen Rahmen das *Overton window*. Es ist das Fenster vertretbarer Meinungen und zitierfähiger Quellen. Dieses Fenster wurde in den letzten Jahren Stück für Stück nach links verschoben, was Ansichten und Haltungen der ehemaligen Mitte zu »rechten« Meinungen machte und ehemals rechte Haltungen als »rechtsextrem« bestimmte.

Die Eroberung der öffentlichen Meinung durch linke Ideen, die nach dem Zweiten Weltkrieg begann, hat unsere Gesellschaft derart verändert, daß vieles, was vor wenigen Jahrzehnten noch völlig normal war, heute als »rassistisch« gilt. Zwar hat die Linke ihre wirtschaftlichen Forderungen weitgehend aufgegeben und überläßt eine zügellose Globalisierung ihren liberalen Gesetzmäßigkeiten, doch im Bereich der Moral, der Werte, des Menschen- und Familienbildes herrschen Linke dafür unangefochten.

Es ist ein »sanfter Totalitarismus«, der einem geistigen Gefängnis gleicht. Die Linken haben ihn erschaffen, indem sie erkannt haben, was die wahren Machtmittel sind: Ideen und Begriffe.

Wir denken und sprechen heute in der geistigen Welt der Linken. Wir haben ihre Kampfbegriffe über-

nommen, weshalb es uns auch so schwer fällt, »Klartext« zu sprechen. Das unangenehme Gefühl, das uns befällt, wenn wir etwas politisch Unkorrektes sagen und tun, kann sich mitunter vom Schuldbewußtsein zum trotzigen Ausbruch steigern. Es ist ein Ausdruck dieser feindlichen Welt, in der wir leben müssen.

Gramsci nannte das die »kulturelle Hegemonie«. Benoist erkannte die wahre Aufgabe einer Neuen Rechten: Von alten Ideologien befreit, müssen die Verteidiger von Freiheit, Kultur und Identität im 21. Jahrhundert gegen diese linke Hegemonie aufstehen. Die identitäre *Reconquista* ist in erster Linie eine Rückeroberung des eigenen Denk- und Sprachraums. Die nötige Revolution ist eine kulturelle, da das Machtzentrum unserer Gesellschaften in der Kultur liegt!

Benoists Analyse und seine Übernahme Gramscis für eine »Kulturrevolution von rechts« geben ein klares Ziel vor. Es handelt sich dabei nicht um einen blutigen Aufstand, paramilitärische Operationen oder Bürgerkriegsphantasien. Das Ziel ist eine Eroberung der Machtmittel der kulturellen Hegemonie, welche die herrschenden Ideen und Begriffe erzeugen, also der Massenmedien, der Kunst, der Kultur und des öffentlichen Raums.

Ohne eine Eroberung und *Reconquista* dieser linken »Festung«, die sich um die öffentliche Meinung aufgebaut hat, kann keine Festung Europa aufgebaut werden. Denn auch ehemals »rechte« Parteien wie die CDU sind in dem geistigen Rahmen gefangen, der aus dieser linken Zwingburg vorgegeben wird. Bevor sie nicht gestürmt wird, kann es keine Grenzpolitik,

keine Remigration und keine Leitkultur geben. Das ist im Grunde die Zusammenfassung dessen, was wir mit »Metapolitik« meinen. Will man die Politik ändern, muß man metapolitisch ansetzen.

Von Benoist und Gramsci lernen wir also, »wohin« wir wollen und was wir erobern müssen. Das hat bereits weitreichende Konsequenzen. Wenn etwa eine Großdemo vor dem Kanzleramt veranstaltet wird, geht es nicht um das Kanzleramt selbst, sondern um die Wirkung, die unsere Aktion auf die öffentliche Meinung hat. Wenn Aktivisten ein Gebäude besetzen, dann tun sie das nicht wegen der wichtigen strategischen Lage, die es in einem Straßenkampf haben könnte, sondern weil es einen Symbolwert für den Infokrieg hat. Alles, was »auf der Straße geschieht«, ist also nur insofern sinnvoll und wichtig, als es uns im Kampf um die kulturelle Hegemonie und die Eroberung ihrer Machtmittel weiterbringt.

Diese Eroberung kann natürlich nicht in einer »echten« Eroberung eines Fernsehstudios stattfinden (obwohl es das im Zuge patriotischer Proteste in Ungarn auch gab). Sie liegt in der Austrocknung, Unterminierung und Isolierung der herkömmlichen Mainstreammedien sowie ihrer verlogenen Begriffe und ihrer absurden Ideen bei gleichzeitiger Schaffung einer alternativen Gegenöffentlichkeit.

Die aktivistische Avantgarde ist nicht die Dampfwalze, sondern der feine Degen dieser Gegenöffentlichkeit, der wie der »Rächer der Enterbten« der schweigenden, kritischen Masse eine Gestalt und eine Stimme gibt. Jede patriotische Bewegung muß sich

dieser Rolle bewußt sein. Die Blogs und Nachrichtenseiten, die Videos und Kommentarspalten, die *Hash-tags* und Facebookgruppen sind im Infokrieg ebenso wichtig wie Flugzettel, Aktionen und Demos. Beide Aspekte kommen nicht ohneeinander aus.

Die Identitäre Bewegung sollte die erste Bewegung sein, die sich dieser neuartigen Lage und der notwendigen Rolle darin bewußt wurde. Wie schon Benoist halfen auch uns bei der Entwicklung einer identitären Strategie im Infokrieg vor allem »linke« Autoren. Die Bücher, die vor uns auf dem Tisch lagen, stammten von Gene Sharp und Srđa Popović. Sie waren es, die aus unserem Traum der »Kulturrevolution« und vom patriotischen »Gefängnisausbruch« eine klare Strategie machten.

• • •

Die Farben der Revolution

Wir befinden uns in Serbien. Srđa Popović sitzt in seinem Büro und hat gerade den letzten Absatz einer Rede fertiggetippt, die er heute, am 12. Januar 2000, auf der Bühne verlesen wird. Es ist der serbisch-orthodoxe Neujahrstag, und heute findet die angesagteste Neujahrsparty ganz Belgrads statt. Die Protestbewegung OTPOR lädt ein, und tausende Aktivisten und Sympathisanten werden kommen.

OTPOR begann als eine kleine Gruppe entschlossener Studenten. Durch die strategisch angewandte Taktik der *Non-violent action* gelang es ihnen, die Masse zu gewinnen und zu aktivieren. Ihr Ziel war ein *Regime change*. Der unter ihnen verhaßte Staatspräsident Slobodan Milošević sollte verschwinden.

Gezielt hatten die OTPOR-Leute »Dispersionstaktiken« wie »Laughtivism«, »Anti-Repressionstechniken«, »symbolische Konfrontationen«, »Widerstandsbranding« angewandt, aus einem losen Haufen eine schlagkräftige Widerstandsbewegung geformt und die Unterstützung der Masse gewonnen. Ihr gesamtes Vorgehen folgte dabei einem klaren Plan und einer Analyse. Schritt für Schritt eroberten sie die Machtquellen der Herrschaft. Einer Kampagne folgte die nächste, und jede richtete sich auf ein strategisches Planziel. Dabei wurden sie »moralisch« und finanziell von den USA unterstützt. Die Techniken, die sie anwandten, wirken, einerlei, wer sie wo einsetzt.

An diesem Abend, vor Tausenden jubelnder Anhänger, wird Popović den Start ihrer finalen Kampagne

verkünden. Ein Jahr später ist Milošević abgesetzt und die politische Wirklichkeit Serbiens hat sich vollkommen verändert. Die Studenten von OTPOR folgten dabei einer Art »Anleitung für den *Regime change*«, die Gene Sharp verfaßt hat. Sharp ist Professor für Politikwissenschaften, hat in Stanford gelehrt und gilt als Vater der *Theory of non-violent action*. Tatsächlich hat Sharp mit echter Akribie alle gewaltlo-



sen politischen Bewegungen vom Ruhrkampf bis zur Bürgerrechtsbewegung, von Gandhi bis zum sogenannten Arabischen Frühling untersucht. Er hat ihre Vorgehensweisen analysiert und dabei die Gesetzmäßigkeiten des gewaltlosen Protests zu einem gut les-

baren Handbuch kondensiert, das sich jetzt auch in unseren Händen befand: Das Buch *From Dictatorship to Democracy* stand neben *Blueprint for Revolution* und *How to Win Campaigns* und einigen anderen nun auf unserer Leseliste. Jeder Aktivist bekam ein Buch und den Auftrag, es auszuarbeiten. Wir wollten aus der diffusen Vision des »Gefängnisausbruchs der Patrioten« einen klaren Weg machen, auf dem uns jede Aktion, jede Rede, jedes Flugblatt einen Schritt weiter brächte.

Aus dieser theoretischen Auseinandersetzung entstand eine identitäre Theorie zur Überwindung des sanften Totalitarismus, die eine – für patriotische Kräfte – einzigartige Strategie und Taktik darstellt. In einer auf den ersten Blick vielleicht bizarren Mischung aus Gandhi und Carl Schmitt, Sharp und Benoist, Arendt und Lenin kristallisierte sich eine Art des Vorgehens heraus, die Pragmatismus und Realismus mit der Freude am Experiment und Kreativität vereinte.

Die Übernahme der Theorie der *Non-violent action* von Gene Sharp ist letztlich eine konsequente Weiterentwicklung des Wegs von Alain de Benoist. Wenn man mit Gramsci erkennt, daß das Machtzentrum der westlichen Gesellschaften die öffentliche Meinung und der wahre Gegner die gegnerische kulturelle Hegemonie ist, so hat das auch klare Konsequenzen für das politische Vorgehen. Leider fehlten diese sowie eine Antwort auf die Frage »Was tun?« bei Benoist und etlichen anderen Vordenkern weitgehend. Der Aufbruch der *Nouvelle Droite* war, wie Guillaume

Faye später konstatierte, »Metapolitics in the void«, also eine geistig-ideelle Auseinandersetzung ohne aktivistischen politischen Vertreter.

Ein metapolitischer Kampf der Ideen wird aber nicht durch intellektuelle Fachzeitingen und Buchveröffentlichungen entschieden. Während die neu-rechte Debatte weitgehend im akademischen Elfenbeinturm stattfand, da keine Umsetzung in mehrheitsfähige Aktionen und Schlagworte unternommen wurde, traten auch alle aktivistischen rechten Kräfte auf der Stelle. Während die Linken die Lage verstanden und den Marsch durch die Institutionen einschlugen, schlugen sich Rechte in die Wälder, um sich im Wehrsport auf den kommenden Bürgerkrieg vorzubereiten. Allein – er kam nicht, und der heute herrschende sanfte Totalitarismus ist sowieso immun gegen die Anwendung von Gewalt und unempfindlich gegen jedes paramilitärische Vorgehen. Im Infokrieg bedeutet das »Beherrschen« eines Viertels keine Macht.

Die erste Lektion, die wir bei Benoist nicht lernten, sondern uns selbst beibringen mußten, war der Unterschied zwischen Macht und Gewalt. Srđa Popović erklärt ihn mit folgender Frage: »Wenn du gegen Mike Tyson antreten müßtest, welches Feld würdest du wählen: den Boxring oder das Schachbrett?«

• • •

Macht und Gewalt

Max Weber definiert Macht als »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«. Heute folgen alle westlichen Politiker, Konzernchefs, Künstler, Klempner, Grenzer, Generäle und Priester, ob sie wollen oder nicht (und viele wollen nicht) der Doktrin von Multikulti und Masseneinwanderung.

In unserer Informationsgesellschaft hat sich die gesellschaftliche Macht fast vollkommen in die öffentliche Meinung verlagert. Das Machtzentrum der europäischen Demokratien liegt, wie bereits ausgeführt, nicht in der Armee, der Polizei, dem Staat und auch nicht in der Wirtschaft. Es liegt in der öffentlichen Meinung. Die Macht haben diejenigen, die sie in Fernsehsendungen, Zeitungsartikeln, Vorlesungen, Theaterstücken und Popsongs erzeugen. Das sind im Grunde »gewaltlose« Medien.

Warum haben sie eine derartige »Macht« über Politik und Militär? Als die Welle der illegalen Masseneinwanderung über uns hereinbrach und Angela Merkel widerrechtlich die Grenzsicherung außer Kraft setzte, hätte sich jeder Beamte weigern können, die rechtswidrigen Verordnungen zu befolgen. Aber keiner weigerte sich. Oder, noch früher angesetzt: Warum hat Merkel die spielend mögliche Schließung der Grenzen nicht angeordnet? Der Präsident der Bundespolizei, Dieter Romann, hatte doch vom Personal über das Material bis hin zum fertigen Einsatzbefehl al-

les vorbereitet. Angela Merkel aber, die noch ein paar Jahre zuvor verkündet hatte, daß »Multikulti gescheitert« sei, unterschrieb nicht. Warum?

Meine These lautet: Merkel ist, genau wie die Polizisten, Verwaltungsbeamten, Soldaten und Bürgermeister, die den Rechtsbruch nicht verhindern oder als staatliche Schlepper und Schleuser sogar befördern, ein »Opfer der Umstände« (was sie nicht entschuldigt). Die Umstände – das war eine massive Medienkampagne, gestützt von Intellektuellen, Prominenten und Künstlern, die den Antifa-Slogan *Refugees welcome* zur herrschenden Lehre machte. Daß wir »alle aufnehmen müssen«, war in der öffentlichen Meinung so offensichtlich und unanfechtbar wie im Mittelalter die Jungfräulichkeit Marias. Das »Armdrücken« zwischen Rechtsstaatlichkeit und ideologischer Meinungselite war kurz und blamabel für den Staat.

Keiner wagte den Widerspruch. Denn jede Position ist bedroht! Hätte Merkel, bevor die linke Propagandalüge durch die Realität des Terrors und der Vergewaltigung eingeholt wurde, Grenzsicherungen angeordnet, wäre sie zur internationalen Haßfigur der Medien geworden. Hitlervergleiche wären über sie hereingepresselt, und sie wäre rasch den internen Parteintrigen zum Opfer gefallen. Ähnlich wäre es jedem Konzernchef ergangen, der nicht »begeistert« beim gesellschaftlichen Aufbruch mitgemacht hätte.

Der Grund dafür ist: Macht ist ein soziales Phänomen. Macht ist niemals etwas Losgelöstes und Selbständiges. Jede Macht, die ein Politiker hat, ist auf eine Quelle zurückzuführen. In der Demokratie sollte

das eigentlich einzig und allein der Volksentscheid sein. Im sanften Totalitarismus der Multikultis ist das auch und vor allem die öffentliche Meinung. »Hexenjagden« bringen unliebsame konservative Politiker in der Regel rasch zu Fall. Alle, ob in der Wirtschaft oder in der Politik, müssen sich nach einer Kraft richten, die höher steht: nach der herrschenden Moral.

Diese Moral ist es, die der politischen Macht erst ihre Legitimität verleiht. Sie gibt vor, was derzeit als »human«, »weltoffen«, »volksnah«, und was als »gestrig«, »populistisch« und »extremistisch« zu gelten hat. Sie »framet« jeden Medienbericht mittels *Emotional design*: Schlüsselworte oder eine bestimmte Hintergrundmusik machen dem Leser und Zuschauer sofort klar, ob er etwas als bedrohlich, sympathisch, lächerlich oder bewundernswert empfinden soll. Man erkennt solche Manipulationsmechanismen leicht an der Wortwahl: Besetzen Migranten einen Ort, werden sie als »junge Menschen« bezeichnet. Linksextreme Demonstranten heißen in den Nachrichten »engagierte Bürger«. Protestieren hingegen Rechte, wie friedlich auch immer, ist von »Aufmärschen« und »Extremisten« die Rede.

Die Meinungsführer haben Macht, weil sie über ihre Medien bestimmen, was die Politik moralisch legitimiert. Diese metapolitische Macht hat in den westeuropäischen Informationsgesellschaften die politische und wirtschaftliche Macht weitgehend aufgesogen. Die Aufnahme von Millionen illegaler und ungebildeter Moslems war ein Rechtsbruch, wirtschaftlich ein Selbstmord und gesellschaftspolitisch fahrlässig. Nur

aus Sicht der multikulturalistischen Ideologie war alles richtig. Und da ihre Lautsprecher auf allen Korridoren dröhnen, wurde so gehandelt. Das ist Macht!

Jedes gewaltsame Vorgehen gegen diese Ideologie läuft nur in das offene Messer ihrer medialen Verwertungsstrategien »gegen rechts«. Hannah Arendt hilft uns in ihrem großartigen Essay über *Macht und Gewalt*, zu verstehen, warum. Politische Herrschaft ist gemäß Arendt das Gegenteil von Gewalt. Sie zeichnet sich stets durch Autorität, also ein gewohnheitsmäßiges und unhinterfragtes Gehorchen aus. Autorität erfordert die Akzeptanz der Position des Befehlshabers im Rahmen der kulturellen Hegemonie, deren Moral Machthaber und Machtunterworfenen gleichermaßen umfaßt.

Solange die Moral der herrschenden Ideologie intakt ist, also die Mehrheit der Gesellschaft an sie glaubt, ist die Herrschaft unangreifbar. Jeder noch so kleine Akt des Widerstands gegen sie wird als illegitimer »Terror« wahrgenommen und unter Duldung der Gesellschaft hart bestraft. Erst wenn die herrschende Ideologie schwächelt und die öffentliche Meinung ihr entglitten ist, gibt es auch erfolgreiche Akte des Widerstands. Arendt schreibt: »Revolution als Folge des bewaffneten Aufstands ist ein Märchen. [...] Erst wenn der Zusammenbruch der Staatsmacht offenkundig ist, beginnen Rebellen, sich zu bewaffnen.«

Was wäre geschehen, wenn 2015 viele kritische Stimmen zur Masseneinwanderung publikgeworden wären? Was wäre, wenn die *Bild* eine Kampagne für »Sichere Grenzen und Hilfe vor Ort« gefahren und

Spenden für Flüchtlingslager in der Türkei gesammelt hätte? Wenn Prominente sich für eine Grenzschließung ausgesprochen und es Massenaustritte aus der CDU gegeben hätte? Merkel hätte sich in einem Alleingang isoliert und zahlreiche Beamte hätten sich, durch moralischen Rückenwind gestärkt, geweigert, das Recht zu brechen. Doch dieser Rückenwind fehlte.

Wie beim spontanen Klatschen, Rufen einer Parole oder beim Tanzen ist es immer am schwierigsten, den Anfang zu machen, in der Hoffnung, die Masse folgt. Wenn sie das tut, hat man einen Trend gestartet. Wenn nicht, ist man vor den Augen aller blamiert und der einsamste Mensch der Erde. Deswegen wagt keiner den Widerstand.

Doch die metapolitische Herrschaft der Linken steht unter einer ungesunden Hochspannung. Die »Augen aller« werden von den Medien immer unglaubwürdiger inszeniert. Die schweigende Mehrheit erreicht eine kritische Masse und wartet nur auf ihre »Vortänzer«, die eine Gegenkraft in der öffentlichen Meinung erzeugen. Diese Kraft muß sich auf die Schwachstelle des sanften Totalitarismus richten, die gleichzeitig sein Machtzentrum ist. Es geht darum, mit einer Gegenöffentlichkeit eine Alternative zur herrschenden Ideologie aufzubauen und sie mit gezielten, aktivistischen Nadelstichen aus ihrer Verschanzung zu locken.

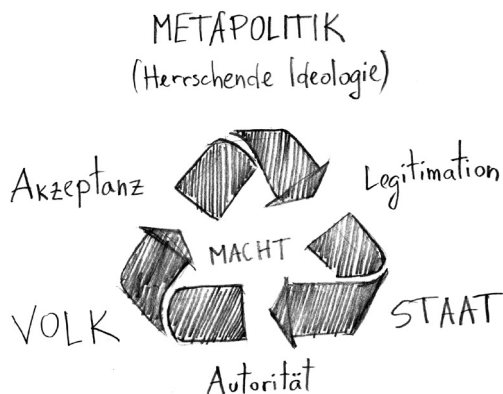
Gewalttätige Aktionen führen in der Regel eher zur Festigung einer schwankenden herrschenden Ideologie. Die alte Rechte war und ist in ihrem militanten Auftreten einer der wichtigsten Pfeiler der herrschenden multikulturellen Ideologie, mit dem sie jede Kri-

tik delegitimieren kann. Tatsächlich muß jeder, der die politische Lage verändern will, mit der Fließrichtung der Macht arbeiten. Um das bisher Gesagte besser verständlich zu machen, sollten wir uns nun ein Diagramm vom »Kreislauf der Macht« anschauen.

• • •

Machtkreislauf & *People power*

Mit dieser Skizze, die ein Ergebnis genannter Lektüreaufgaben war, wurde bereits auf vielen identitären Schulungen das Verständnis von Politik sowie das Vorgehen des gewaltlosen Widerstands gelehrt. Das ist der Ausgangspunkt des identitären Aktivismus.



Wir sehen auf dieser Skizze die bisher beschriebenen Bereiche in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Beeinflussung gewissermaßen aus der Statik in eine Dynamik gebracht. Der Staat beherrscht das Volk, seine Herrschaft baut auf seiner Autorität und dem Gehorsam der Beherrschten auf. Zur Überwachung und zur Disziplinierung braucht ein Staat viele Mittel und Ressourcen. Wird die Gruppe der Widerständigen zu groß, kann sie kein Staat mehr »managen«.

Wie kommt es zu dieser Gehorsamsverweigerung, die Gene Sharp nach Gandhi die »Nichtteilnahme«

nennt? Autorität und damit Herrschaft rühren aus Legitimität. Die Staatsgewalt legitimiert sich durch die Moral und die öffentliche Meinung, welche von der herrschenden Ideologie geprägt werden. Ändern sich diese, so wird das gleiche Verhalten der Regierung als falsch und illegitim wahr genommen. Als die Welt des Mittelalters unterging und die Religion ihren Rang als »öffentliche Meinung« einbüßte, verloren auch die durch sie legitimierten Herrscher ihre Autorität. Die »Aufklärung« als metapolitische Attacke auf die herrschende Idee des Theismus machte die Revolution gegen die Monarchie erst möglich.

Schwindet die Autorität, muß die Staatsgewalt den Unterworfenen offen mit Gewalt drohen. Man unterwirft sich nur, weil man es muß und weil bei Zuwiderhandlung empfindliche Strafen drohen. Eine solche Herrschaft wird als zutiefst ungerecht empfunden. Millionen Deutsche nahmen und nehmen das Handeln des Staates in der Masseneinwanderung und im Großen Austausch bereits so wahr. Sie beißen die Zähne zusammen. Sie arbeiten, zahlen und gehorchen weiter – aber nur, weil sie müssen.

Die Woge des Zorns, die allabendlich auf Facebook hochschwappt, wenn die um ihre Zukunft betroffenen Klassen des Mittelstands und der Arbeiter nach Hause kommen, zeigt: Die Akzeptanz für die herrschende Ideologie namens Multikulti tendiert in weiten Teilen der Bevölkerung gegen Null.

Die Facebook-Polizei, die von der herrschenden Politik aufgebaut wird, ist ein Beweis für den eben beschriebenen Kreislauf der Macht. Schwindet die Auto-

rität, folgt notwendigerweise die Repression. Die Politik muß Gewalt einsetzen, um sich durchzusetzen. Jede Anwendung von Repression macht, wie der amerikanische Politikwissenschaftler Karl W. Deutsch nachgewiesen hat, den Totalitarismus noch schwächer, da er die Tatsache der nackten Herrschaft beweist und den Graben zwischen Regierung und Regierten verbreitert. Repressionen treten stets vermehrt in der Endphase eines totalitären Systems auf und bewirken das Gegenteil. Keiner der wegen »Facebook-Hetze« Verurteilten wird durch eine harte Geldstrafe oder eine Hausdurchsuchung durch Heiko Maas' Schergen zu einem glühenden Anhänger von Multikulti.

Will man die Politik ändern, muß man die Metapolitik ändern, und dazu muß man im Fluß des Machtkreislaufs agieren. Der Gegner ist die herrschende Ideologie, und ihre Machtmittel sind die Medien, die ihre Bilder und Begriffe produzieren. Das Ziel ist es, diese Ideologie in ihren symbolischen Vertretern bloßzustellen und anzugreifen und gleichzeitig eine alternative Vision aufzubauen. Möglichst viele Menschen müssen aus dem alten Machtkreislauf »ausgeloggt« werden und die Geduld mit der herrschenden Multikulti-Ideologie verlieren. Eine breite Gegenöffentlichkeit baut sich als Resonanzraum auf und untergräbt die Herrschaft des *Big Other*. Eine aktivistische Avantgarde stellt gleichzeitig mit spektakulären Aktionen die herrschende Hegemonie aktiv und öffentlich in Frage und sammelt die kritische Masse hinter sich.

Gene Sharp nennt diese Masse *People power* (PP). Sie ist so etwas wie die Ressource des gewaltlosen politischen Widerstands und umfaßt die quantitative und qualitative Stärke der Widerstandsbewegung (Anzahl der Leute, Geld, Wissen, Materialien, Erfahrung etc.). Je geringer die Autorität des herrschenden Regimes, desto höher die PP und umgekehrt. Die US-amerikanische Politologin Erica Chenoweth, die den Erfolg gewaltfreier Bewegungen wissenschaftlich erforscht hat, legt sich hier auf die »magische Zahl« von drei Prozent fest: Sobald drei Prozent der Bevölkerung die Autorität der Herrschaft nicht mehr anerkennen und ihren Gehorsam offen verweigern, besteht eine 80- bis 90prozentige Erfolgschance für jede Widerstandskraft, die diesen Unmut kanalisiert, ob es sich dabei um eine Partei oder eine APO handelt. Jeder einzelne, der ein Flugblatt annimmt, ein virales Video oder ein Bild anklickt, ein Transparent sieht oder einen Zeitungsbericht über eine Aktion liest, kann so aus der herrschenden Ideologie »ausgeloggt« werden.

Ein metapolitischer »Angriff«, der auf Veränderung abzielt und nicht nur aktionistischer Selbstzweck ist, richtet sich also immer gegen die herrschende Ideologie. Er entzieht ihr Macht, indem er sich ihren Diskursregeln verweigert. Das kann eine nächtliche Aktion mit Straßenkreide oder einem Banner sein. Am wirksamsten ist jedoch der öffentliche Akt des Widerstands in Form einer Störung oder einer Demonstration.

Bereits der Bruch der Diskursregeln, das Verwenden von »unkorrekten« Wörtern oder das Vertreten

unpopulärer Positionen ist im hypermoralischen Ideologiestaat ein Akt des zivilen Ungehorsams. Für die kulturelle Rückeroberung der öffentlichen Meinung muß es womöglich gar nicht erst zu Akten des echten gewaltlosen Widerstands wie Besetzungen und Sitzblockaden kommen. Als gewaltloser, aber heroischer Akt der Widersetzung, des »Satyagraha«, wie es Gandhi nennt, gewinnt der Widerstand erst seine herausfordernde und mitreißende Kraft. Im Film *Gandhi* läßt Richard Attenborough den Hauptdarsteller sagen: »Man muß die Ungerechtigkeit sichtbar machen und bereit sein, dafür wie ein Soldat zu sterben. [...] Nicht nur Generäle sind in der Lage, Feldzüge zu planen. Die Aufgabe eines Bürgerrechtlers besteht darin, zu provozieren. Und wir werden so lange provozieren, bis sie irgendwann reagieren oder das Gesetz ändern. Nicht sie kontrollieren uns, sondern wir sie. Darin liegt die Stärke des unbewaffneten Widerstandes.«

Die Reaktion auf den gewaltlosen Widerstand und auf den Entzug des Gehorsams, der eine provokante Herausforderung darstellt, ist immer Teil der Aktion. Je legitimer der Akt des Protests auf eine breite Masse wirkt, desto illegitimer und grausamer wirkt die Repressionsmaßnahme gegen ihn. Jede echte metapolitische Veränderung lebt von diesen »Märtyrern«, also von denjenigen, die offen eine Haltung bezeugen und bereit sind, die Konsequenzen zu tragen.

Es war nicht das Schwert Petrus', das den Erfolg der Christianisierung bewirkte, sondern das Opfer der christlichen Märtyrer in der Arena, die sogar den Römern stille Bewunderung abverlangten. Es wa-

ren nicht wilde Bauernaufstände, sondern der offene Bruch des Diskurses durch den Thesenanschlag Luthers, der zum Protestantismus führte.

Die Kernidee ist hierbei, Subversion über Konfrontation zu stellen. Man stemmt sich nicht gegen den Kreislauf der Macht, sondern agiert in seiner Fließrichtung und zweigt die Ströme ab. Man nutzt die inneren Widersprüche der herrschenden Ideologie aus und besetzt ihre Begriffe und Ideen möglichst neu. (Luther nahm den Vorwurf der »Ketzerie« auch nicht an, sondern drehte ihn um.)

Das Ziel ist, wie Sharp schreibt, der »Hungertod« der Herrschaft: »Verweigern Volk und Institutionen die Zusammenarbeit mit Aggressoren und Diktatoren, verringert das die Verfügbarkeit der Machtquellen, von denen alle Herrscher abhängen, oder läßt sie ganz versiegen. Die Macht der Diktatoren wird, langsam oder rasch, den politischen Hungertod sterben.« Dieser Hungertod ist das Gesamtziel, die sogenannte *Grand strategy*. Es wird durch mehrere strategische Zwischenziele erreicht, in denen gezielt einzelne Machtquellen des Systems in Kampagnen anvisiert oder bestimmte Unterstützergruppen gewonnen werden.

Sharps Leitfaden zur gewaltlosen Beseitigung eines Totalitarismus beschreibt im wesentlichen zwei Phasen. Die »Dispersionsphase« ist eine Phase der Sammlung, des Auslotens, der Analyse und der Vorbereitung. Über spektakuläre Aktionen werden Aktivisten und Sympathisanten rekrutiert, die Widerstandsbewegung findet eine alternative Zukunftsvi-

sion, einen zentralen Kritikpunkt am Regime, und »brandet« ihren Protest in einer unverwechselbaren Bildsprache. Sie vereint die Opposition hinter sich und bildet aus vielen kleineren Gruppen einen Stamm an erfahrenen Aktivisten heran. Gleichzeitig baut sie an einer Gegenöffentlichkeit, Versorgungsstrukturen und einem umfangreichen Netzwerk an Unterstützern.

Sobald die Bewegung »kampagnenfähig« ist, das heißt: geschlossen und im gesamten Land konzentrierte Aktionen setzen kann, findet eine erste »selektive Widerstandskampagne« statt. Dabei wird ein stellvertretendes Thema gewählt, das noch keine vollkommene Herausforderung des Regimes ist, aber seine Unterdrückung symbolisch verkörpert. Die AfD-Kampagne gegen die Euro-Rettung konnte als eine solche Stellvertreter-Kampagne betrachtet werden.

Diese ersten Kampagnen ermöglichen die Einschätzung der Mobilisierungskraft der Bewegung. Vorgegeben muß dafür ein möglichst simples und erreichbares Ziel sein, das in der Verhinderung eines Bauwerks, der Reform eines Gesetzes oder auch der Entlassung eines Funktionärs liegen kann.

Entsprechend dieser Erfahrungen werden nun weitere Kampagnen geplant, die eine Machtquelle nach der anderen anvisieren und dabei ineinander übergreifen. Je besser sie geplant sind, desto rascher und zielsicherer reduzieren sie die Autorität des Regimes und steigern die PP in Zahl und Qualität. Gleichzeitig spricht man gezielt die Gruppen der Gesellschaft an, die möglichst viel Einfluß haben und am meisten un-

ter der rigiden Politik leiden. In Deutschland ist es vor allem der Mittelstand, der unter der Masseneinwanderung leidet. Anders als die großen Konzerne, welche die Grenzöffnung einhellig bejubelten, sind sie an ihren Standort gebunden und müssen die Steuerlast tragen. In der »Flüchtlingskrise« waren es die Vertreter kleiner Unternehmen in der CSU, welche den Bruch mit Merkel forderten und sogar ein bundesweites Antreten gegen die Schwesterpartei finanziert hätten. Bauern, Handwerker, Selbständige mit ein paar Angestellten sind im Durchschnitt immun gegen die utopistischen Parolen der herrschenden Ideologie. Sie sind unabhängig, meistens echte Machertypen, haben Familien, Ressourcen und lokale Kundennetzwerke. Sie haben etwas zu verlieren, und sie sind die ersten Opfer der Globalisierung und der Masseneinwanderung.

Das Geld, die Expertise und der Einfluß dieser Interessengruppe müssen mehr und mehr in die Widerstandsbewegung fließen, um sie in die Mitte der Gesellschaft zu bringen. Der Malerbetrieb, der Wirt, der Besitzer eines kleinen IT- oder Graphikbüros – das sind die Adressen, an denen man im eigenen Ort öfter Sympathisanten finden wird als bei Beamten, Lehrern oder dem Führungspersonal großer Firmen.

Die Gegenmedien erzeugen mittlerweile eine Gegenöffentlichkeit, und die alternative Vision der Zukunft wird selbst zu einem Legitimationsgrund für Akte des zivilen Ungehorsams. Je größer die Schere zwischen der Autorität der Herrschaft und der *People power*, desto mutigere Akte des Ungehorsams sind legitim und damit möglich.

In der frühen Dispersionsphase werden eher symbolische Okkupationen und ästhetische Interventionen von der erwachenden Mißstimmung getragen und sind daher geboten. Umringt von einer zornigen Menschenmenge, die viele Tausende entschlossener Demonstranten zählt, deren Anliegen von Millionen getragen wird, ist auch die echte Besetzung und Haltung eines Platzes möglich.

Ein »Überlaufen der Intellektuellen«, wie es Gramsci beschrieben hat, beginnt. Kommt es bis dahin nicht zu einem Sturz der Diktatur in Form einer Erosion der Macht, geht der Widerstand in die »Konzentrationsphase« über: Zu einem akuten Anlaß, in dem ein Ereignis zu einem Zenit des Unmuts und einem »Autoritätsvakuum« führt, wird mit vereinten Kräften ein Platz besetzt und die Regierung zum Rücktritt aufgefordert. Diese ultimative Provokation, in der die meisten Farbrevolutionen endeten, fordert die ultimative Reaktion des Regimes heraus.

Den gesamten Prozeß hindurch gibt es keinerlei Anwendung von Gewalt. Statt dessen werden die Gegner mit »gewaltlosem Zwang« genötigt. Immer müssen sie »den ersten Schlag« setzen und werden mit Provokation und Subversion aus der Reserve gelockt.

♦ ♦ ♦

Identitäres Satyagraha

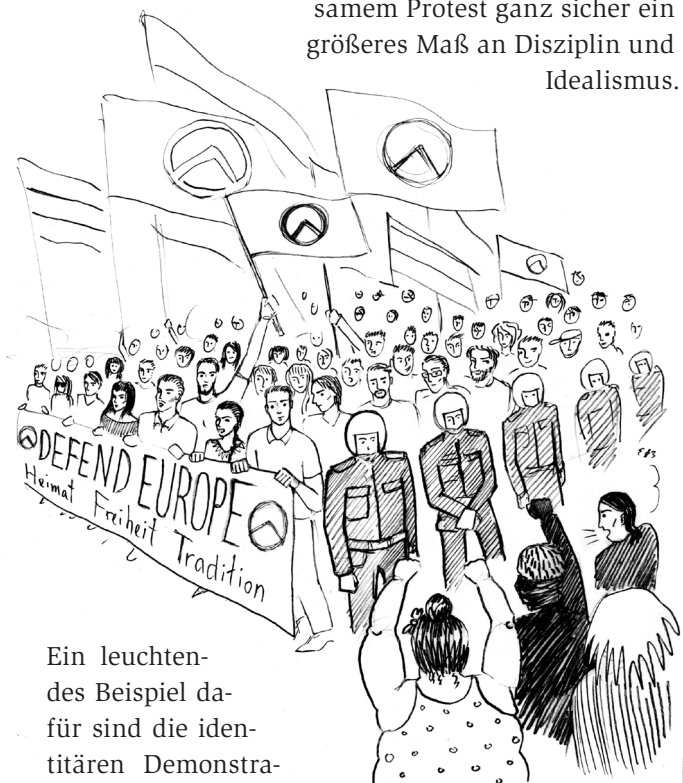
Das gewaltlose Vorgehen ist nicht irgendeine Option, sondern die Essenz des metapolitischen Widerstands. Die geringen physischen, psychischen und logistischen Voraussetzungen des gewaltfreien Aktivismus ermöglichen einer breiten Masse die Teilnahme. Sie erfordern und ermöglichen gleichzeitig eine Offenheit und Transparenz, die anschlussfähig ist. Die Sympathie von weiten Teilen der Armee und Polizei wird durch gewaltloses Vorgehen erst ermöglicht, da von solchem Widerstand keine Gefahr für sie ausgeht. Anders als bei militanten Bewegungen erkennt Sharp auch, daß gewaltloses Vorgehen durch die Masse der Beteiligten »selbstfinanziert« möglich ist. Ein Mißbrauch durch eine »Strategie der Spannung« wird erschwert bis verunmöglicht. Das führt zu einer langfristigen »metapolitischen Wehrhaftigkeit« des Volkes. Wenn es einmal die Macht der Gehorsamsverweigerung erkannt hat, wird es sie nicht mehr vergessen. Gewaltsames Vorgehen führt dagegen zu einer Isolation von der Bevölkerung und delegitimiert die eigenen Ziele.

Die Strategie des Satyagraha, wie Gandhi sie vorlebte, ist aber kein Pazifismus! Popovićs Gruppe OTPOR schreibt dazu:

»Wenn wir das Wort »gewaltfrei« verwenden, meinen wir damit nicht »passiv« oder »pazifistisch«. Leute die gewaltfreie Bewegungen organisieren und leiten, sehen sich selbst als aktive Kombattanten, die ihrem Ziel ebenso verpflichtet sind wie ein Soldat in einer

Armee. Gewaltfreie Aktivisten benutzen die Sprache des Krieges – Begriffe wie Strategie, Kampagne, Aktion und Taktik –, aber sie treffen die strategische Entscheidung, keine physische Gewalt anzuwenden.«

Gewaltfreiheit erfordert im Vergleich zu gewaltsamem Protest ganz sicher ein größeres Maß an Disziplin und Idealismus.



Ein leuchtendes Beispiel dafür sind die identitären Demonstrationen in Wien, auf die ich in einem späteren Kapitel noch näher eingehen werde und die wir jährlich mit internationaler Beteiligung durchführen. Die identitären Aktivisten

ziehen dabei unvermummt, unbewaffnet und mit offenem Visier durch die Straßen ihrer Stadt.

Ein brüllender Mob aus Linksextremen brandet um die Reihen der Polizei, schreit, spuckt und wirft mit Gegenständen. Die Parolen unseres Zuges und die Haltung der Teilnehmer zeigen einen ungebrochenen Widerstandsgeist. Es ist klar, »wen« die Polizei hier beschützt und wer das Weite suchen müßte, wenn sie nicht da wäre. Auf der patriotischen Seite: junge, dynamische, meist gut trainierte Leute, Fußballfans, Aktivisten und Sportler. Auf der anderen Seite: ein durch schwarze Vermummung nur leicht kaschierter Block aus Elendsgestalten. Doch der identitäre Zug zeigt keine Anzeichen von Gewalt, keine Aggression gegen die Polizei – ja, nicht einmal eine Flasche oder ein Stein fliegt dorthin zurück, von wo er gekommen ist.

2016 war es besonders augenscheinlich: Kurz vor Ende der Demo brach ein Aktivist blutend zusammen. Ein Steinwurf von einem Dachgeschoß spaltete fast seinen Schädel und löste eine innere Blutung aus. Max, so der Name des jungen Aktivisten, wurde im Spital notoperiert, wobei sein Schädel aufgesägt und eine Drainage gelegt werden mußte. Trotz dieses feigen Mordversuchs blieb der Demonstrationzug diszipliniert. Denn jeder Aktivist weiß: Die Medien sind gegen uns. Sie lügen, was das Zeug hält. Flaschenwürfe und Attacken von Linken werden ignoriert. Jeder Versuch der Erwiderung und sogar Notwehr würde von den Medien als Aggression dargestellt. Im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit wird auch der kleinste Akt der Verteidigung zur »rechten Gewalt«.

Wir wissen, daß wir leichtes Spiel mit den Linken hätten. Das ist der Grund, warum sie sich nur hinter Polizeikordons an uns herantrauen oder nachts in Überfallkommandos einzelnen Aktivisten auflauern. Ihr Ziel ist es, uns zur Gewalt zu verleiten. Doch unsere Disziplin war stets größer als der berechnete Zorn, und der Zug blieb auch 2016 friedlich. Das hinderte die Medien nicht daran, am Tag nach der Demo »Krawalle bei Rechtsextremendemo« zu titeln und den Mordversuch der Linken als »Gerücht« unter den Tisch zu kehren.

Doch in den Augen aller Wiener, die die Demo miterlebt haben und sich mittels alternativer Medien informieren, war die moralische Niederlage der Linken eindeutig. Niemals erlebten wir soviel Zuspruch, Spenden und Mitgliederzuwachs aus dem »neutralen« und bürgerlichen Lager. Am selben Abend rief mich ein Journalist des Staatsfernsehens an, um mir sein Herz auszuschütten. Sein Ekel, ja seine Scham über die verzerrte Berichterstattung ist ein Nebeneffekt der identitären Gewaltlosigkeit.

Sie ist deshalb so ehrlich und so wertvoll, weil sie kein Ausdruck von Feigheit oder Impotenz ist. Fast alle unsere Aktivisten betreiben Kampfsport und sind in der Lage, sich auch gegen eine Übermacht zu wehren. (Und wir tun das auch bis zum Letzten, wenn man uns im privaten Leben auf der Straße überfällt.) Der klare Konsens, Gewalt nicht als politisches Mittel anzuwenden, sondern in einem metapolitischen Kampf für eine angstfreie und ehrliche Debatte aufzustehen, hat uns auch viele stille Bewunderer im

»liberalen« Lager der Gesellschaft gebracht. Die gewaltlose Disziplin der Identitären rührt vor dem Hintergrund der entfesselten linken Aggression und der unfäßbaren Lügen der Presse alle ehrlichen und aufrechten Menschen im Land. Es werden immer mehr, die aus oft unerwarteten Ecken und Lagern vortreten und sich mit einem wirklich »liberalen« Geist schützend vor unsere junge Bewegung stellen. Frei nach Voltaire: »Auch wenn ich nicht Ihrer Meinung bin, so würde ich dafür sterben, daß Sie das Recht haben, auf der Straße zu demonstrieren, ohne dabei Ihr Leben zu riskieren.«

Als »offensive Harmlosigkeit«, wie sie manche Medien nennen, macht das »identitäre Satyagraha« das Unrecht sichtbar. Sie zwingt die Presse, immer absurder zu lügen, wenn sie ihr Märchen vom »gewalttätigen Rechten« aufrechterhalten will.

Dieser gewaltlose Zwang zeigte sich auch im Nachklang einer der spektakulärsten identitären Störaktionen, einer echten »ästhetischen Intervention«.

Als an der Uni Wien Elfriede Jelineks »Pro-Asyl«-Stück *Die Schutzbefohlenen* aufgeführt werden sollte, wußten wir, daß wir agieren mußten. Der Affront war unerträglich! Jelineks langweiliges *Open-border-Theater* war vor der sogenannten Asylkrise produziert worden. Die Autorin, der laut eigenen Angaben ein »quälender, blanker Haß gegenüber diesem Land« die Kraft zum Schreiben gibt, war mit ihrem untrüglichen Riecher sehr früh auf den nächsten Trend der linken Hypermoral aufgesprungen. Als besonderen Marketing-gag ließ sie Teile des Sprechtextes von illegalen Asyl-

lanten vorlesen und schreckte dabei auch nicht davor zurück, Kinder und Jugendliche auf der Schaubühne des linken Betroffenheitstheaters auszustellen.

Doch als das Stück auf Antrieb der offen linksextrremen und von unseren Studiengebühren finanzierten Österreichischen HochschülerInnenschaft (ÖH) in der Uni Wien aufgeführt werden sollte, war der *Refugees-welcome*-Wahn bereits an der Realität zerbrochen. Die Vergewaltigungen von Köln und das Massaker im Bataclan lagen hinter uns und entlarvten für jeden rationalen Beobachter die blutige und demütigende Wirklichkeit offener Grenzen. Nicht so für Jelinek und die ÖH! Also mußten wir sie aufwecken. Wir wollten ihnen das »Blut vom Bataclan« auf die Bühne bringen. Am Abend des 14. April sammelten sich einige Dutzend Aktivisten in einem Treffpunkt nahe der Uni Wien und gingen geschlossen in Richtung Auditorium Maximum. Das Stück hatte 15 Minuten zuvor begonnen. Keiner der Schaulustigen und keiner der Schauspieler hatte erwartet, wie es weitergehen würde.

Die Seitentür des Audimax öffnet sich, 15 Aktivisten strömen in den Saal und positionieren sich vor der Bühne. Zehn andere erklimmen sie und hissen ein Banner mit der Aufschrift »Heuchler«. Ein Aktivist mit Megaphon untermalt diese ästhetische Intervention mit einer Ansage: »Dieser Protest richtet sich nicht gegen die Menschen auf der Bühne, sondern gegen euch! An euren Händen klebt das Blut vom Bataclan, und wir bringen euch dieses Blut auf diese Bühne!« Aktivisten entleeren das »Blut« (rote Lebens-



mittelfarbe) aus kleinen Plastikflaschen über das Banner. Danach verlassen alle geschlossen die Bühne, den Saal und die Uni. Schubereien von Linken werden dabei nicht erwidert. Der ganze Saal heult vor Wut, doch das Stück geht nach dieser ästhetischen Intervention weiter.

Szenenwechsel: André Poggenburg, ein AfD-Politiker aus Sachsen-Anhalt, soll an der Uni Magdeburg einen Vortrag halten. Der Saal ist seit langem von der Jungen Alternative reserviert worden. Als Poggenburg eintrifft, haben sich bereits Linksextreme gesammelt. Sie versuchen, ihm den Zutritt zu verwehren, bewerfen ihn und seine Begleiter mit Geschossen.

Gewaltsam drängen sie sich mit einem Banner auf die Bühne. Ein Böller fliegt Richtung Poggenburg. Man versucht, eine Tür einzutreten. Nach wenigen turbulenten Sekunden verlassen die Mitglieder der AfD die Bühne und den von ihnen angemieteten Hörsaal, um Verletzungen zu vermeiden.

Die Berichterstattung der Presse über beide Ereignisse könnte verlogener nicht sein. Die *taz* beschrieb die Aktion in Wien als »Bühnensturm« von Neonazis, es habe »Verletzte« gegeben. Eine Bande aus »Schlägertypen« »fiel über Flüchtlinge her, verspritzte Kunstblut und warf Flugblätter ins fassungslose Publikum«. Über den Angriff der vermummten Linksextremen liest man hingegen: »Studenten verhindern Auftritt von Poggenburg«. »Lautstark« hätten »linke Demonstranten« die Rede »unterbunden«. Der Politiker sei »nach Tumulten« aus »dem Hörsaal geleitet« worden.

Ja, der Spruch stimmt: Wir können sie nicht zwingen die Wahrheit zu sagen, aber wir können sie zwingen, immer absurder zu lügen! Es ist der gewaltlose Zwang, der aus Idealismus und Disziplin entsteht. Vor der ästhetischen Intervention im Wiener Audimax hatten wir, wie Aktivisten der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, mit den Beteiligten trainiert, nicht auf Schläge, Tritte und Stöße zu reagieren. So kompromißlos wir uns auf der Straße und bei Angriffen verteidigen, so eisern gilt für unsere provokanten Aktionen der Grundsatz der Gewaltlosigkeit. Denn wir wissen: Die haßerfüllten Angriffe, die wir für unsere friedlichen Aktionen einstecken, schla-

gen vor den Augen der schweigenden Mehrheit auf die Linke selbst zurück. Auch die Reaktion auf die Audimax-Aktion war für viele, die bisher an die Objektivität der Medien geglaubt hatten, ein bleibender Augenöffner.

• • •

Der sanfte Totalitarismus

Renaud Camus schrieb einmal: »Ich wurde in dem Moment zum Patrioten, als mir klar wurde, daß man mir verbieten will, einer zu sein.« Seitdem ich denken kann, begleitet auch mich dieses Gefühl des Verbots und des Zwangs. Als mir bewußt wurde, im »Gefängnis« einer linken Kulturhegemonie zu leben, die mein gesamtes Denken und Sprechen bis in die letzten Begriffe infiltriert hatte, wurde der Widerstand zum Leitmotiv meines Lebens. Seitdem sind der Protest, der Ungehorsam und das Ausscheren zu meinem Alltag geworden. Ich habe mir das aber niemals leichtgemacht. Denn ich bin eigentlich im Grunde meines Wesens kein Provokateur, kein Punk und kein Revolutionär. Unlängst fand ich ein vierzehnteitiges Textdokument in einer alten Kartonschachtel, das ich längst vergessen hatte. Es war eine »Abhandlung«, die ich mit 15 Jahren im gestelzten Stil des altklugen Jung-Gymnasiasten niedergeschrieben hatte (böse Zungen behaupten, daß ich diesen Stil noch immer habe!). In zehn »Paragraphen« hatte ich versucht – aufgefüttert mit frühen Erträgen der Lektüre von Aristoteles, Platon und Leibnitz –, ein Recht zum nationalen Widerstand aus »idealistischer Philosophie« abzuleiten.

Der Text selbst ist nicht der Rede wert, doch er zeigt vielleicht, daß ich es mir nicht einfach machte, den vorgesehen rechtschaffenen Weg des Akademikers für den Pfad des rechten Aktivisten aufzugeben. Die erste Hausdurchsuchung und der erste Gerichtsprozeß (nach einigen politischen Schnellschüssen und

Irrwegen) waren für mich auch wie ein Schlag ins Gesicht, denn mein Idealismus war ehrlich. Ich fühlte mich nicht als Staatsfeind, sondern als »Staatsfan«.

Nach voreiligen Fehlschlüssen und falschen Fronten lernte ich, Gott sei Dank, den wahren Gegner und sein geheimes Schwerezentrum kennen. Meine »Staatstreue«, meine Hochachtung vor dem altherwürdigen Klang dieses Wortes, vor der Ordnung, die ins Chaos gesetzt wird, hat sich bis heute erhalten. Ich kann, so sehr ich es auch manchmal versuchte, weder gegen Polizei noch gegen die Armee, in der ich selbst dienen durfte, Abneigung verspüren. Um so mehr verachte ich allerdings die ideologische Elite, die diesen Apparat gelähmt und den Rechtsstaat als Geisel genommen hat.

Der identitäre Widerstand, mein Widerstand, richtet sich gegen sie und ihre Hohepriester. Gegen sie, das ist meine tiefe Überzeugung, haben wir nicht nur das Recht auf, sondern auch die Pflicht zum Widerstand. Nicht nur gegen den »Putsch von oben«, wie Karl Albrecht Schachtschneider und Thor v. Waldstein Merkels Grenzöffnung nennen, sondern auch gegen die antidemokratische Herrschaft haben wir die Pflicht zum zivilen Ungehorsam!

Doch auch hier wollen wir es uns nicht einfach machen. Durch Denker wie Gene Sharp lernen wir, wie man einem Totalitarismus am besten und gewaltfrei gegenübertritt. Seine Analysen richten sich jedoch immer auf offen totalitäre Systeme, in denen jede Art von politischem Widerstand bereits im Keim erstickt wird. Diese Repression ist direkt und »ehrlich«.

Das heißt: Nicht Konditionierung und internalisierte Angst, sondern Polizeitruppen hindern die Menschen daran, sich zu sammeln, offen zu widersprechen und auf die Straße zu gehen.

Insofern listet Sharp Machtquellen auf, die im sanften Totalitarismus uninteressant sind: Militär, Polizei etc. Die herrschende Ideologie ist bei Sharp nur ein »unsichtbarer Faktor« unter vielen. Bei uns bestimmt sie jedoch als linke Hegemonie das gesamte System. Sie hat einen unwürdigen Zustand erzeugt, der meiner Ansicht nach nicht mehr demokratisch genannt werden kann. Der Begriff »sanfter Totalitarismus« ist meiner Ansicht nach die beste Beschreibung dafür.

Der heutige Staat ist, das zeigten die jüngsten Entwicklungen unwiderlegbar, ein »Ideologiestaat« geworden, der die öffentliche Debatte mit einem sanften Totalitarismus vor demokratischer Veränderung abschirmt. Die herrschende Ideologie hat eine übermächtige kulturelle Hegemonie erlangt, die mit sozialem Druck oder dem zugelassenen Terror der Linksextremen durchgesetzt wird. Inhaltlich schreibt sie eine Identität vor, die aus Schuld und Selbsthaß besteht und den Faktor Herkunft sowie seine sozio-kulturellen Effekte negiert. Der daraus resultierende Ethnomasochismus führt zu einem partiellen Versagen des Rechtsstaats dort, wo es darum geht, deutsche Interessen gegen Fremde durchzusetzen. Kampfbegriffe wie »Rassismus«, »Fremdenfeindlichkeit«, »Islamophobie« dienen in einer ideologisch verengten Auslegung als Werkzeuge zur Delegitimierung jeglichen Protests. All das ist in einem simplen

Narrativ aufgehoben, das Deutschlands Identität und Geschichte grob als Fortschritt ins Bunte, weg von einer braunen Stunde Null, zusammenfaßt und jeden Kritiker an der Buntheit (die seltsamerweise nur ethnisch gemeint ist) als »gestrigen« Krypto-Nazi darstellt. Das Dogma der totalen Diversität bewertet alles als moralisch gut, was zu einem Schwinden der indigenen Bevölkerungsgruppe führt und dem Wachstum möglichst fremder und möglichst vieler eingewanderter Bevölkerungsgruppen dient. Alles, was eine Bremsung der Einwanderung, eine Stabilisierung der deutschen Demographie oder eine klare Assimilierung der eindringenden fremden Einflüsse fördern könnte, ist politisch nicht korrekt und wird damit unsagbar.

Dieser geistig-moralische Rahmen führt notwendig zu einer Politik des Bevölkerungsaustauschs, welche gar nicht das Ziel eines »Plans« sein muß, sondern sich aus dem gesteckten Rahmen ergibt. Das pluralistische intellektuelle Leben des sanften Totalitarismus bewegt sich gänzlich innerhalb dieses moralischen Dogmas, weswegen es seine Grenze als solche gar nicht mehr wahrnimmt. Für einen Multikultiprediger kann es niemals zuviel ethnische Vielfalt oder zuviel Einwanderung geben.

Dort, wo es dem Dogma der Diversifizierung und dem Mantra der »Leidkultur« dient, ist es offenkundig legitim, auch die sonst so »heilige« Verfassung zu brechen. Unsere veröffentlichte Meinung ist bis in die letzte Pore von Ideologie und Hypermoral durchdrungen. Das heutige Deutschland ist keineswegs »aufge-

klärt«, sondern weist die geistige Regsamkeit und Meinungsfreiheit einer Endzeitsekte auf, die sich in den Urwald zurückgezogen hat.

Die Besonderheit dieses sanften Totalitarismus ist, daß er den Rechtsstaat in Geiselschaft genommen hat und ihn mittelfristig abschafft. Er respektiert weder die Staatsgrenze noch das Staatsvolk und entwickelt in seiner Endphase eine unappetitliche Erziehungsdiktatur, die echte Demokratie als populistische Zumutung und Bedrohung wahrnimmt.

Der Staat samt seiner Gesetze und seiner Verfassung ist Wachs in den Händen der Meinungselite. Insofern er seine eigenen Regeln aufgibt und der Multikulti-Ideologie folgt, indem er also die Grenzen öffnet, Illegale nicht abschiebt, ist er ein Ideologiestaat, der sich der Demokratie völlig entzieht. Er wird, soweit er der herrschenden Ideologie folgt, Ausdruck des sanften Totalitarismus gegen den zivilen Ungehorsam, welcher genau in diesen Bereichen nicht nur Recht, sondern demokratische Pflicht ist.

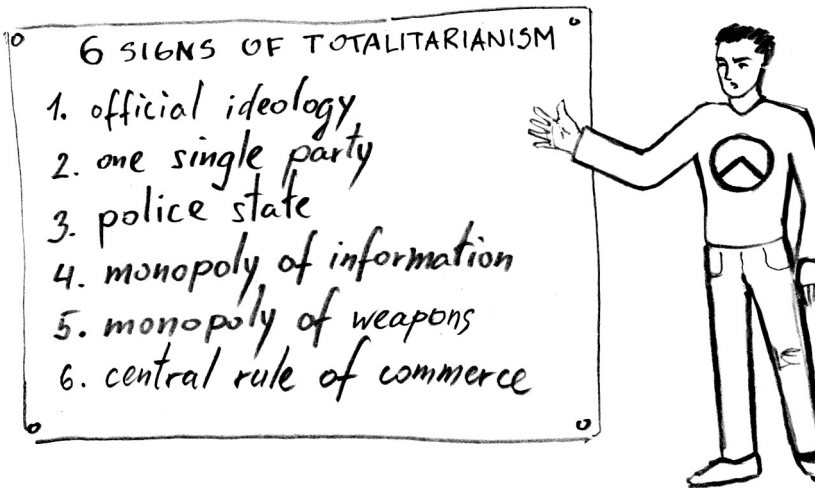
In der Demokratie sollen die Wahlen sowie die *Checks and balances* eine Hypertrophie der Macht verhindern. Grundlage für die Demokratie wiederum soll ein freier Informations- und Meinungsaustausch bilden, der heute aber keineswegs gegeben ist. Die herrschende Ideologie, die Moral und politische Korrektheit vorgibt, duldet keinen Meinungspluralismus. Diversität soll es nur in ethnischen und religiösen, nicht aber in politischen Fragen geben. Man ist objektiv nicht »frei«, seine Meinung zu äußern. Bestimmte Meinungen haben hohe soziale Kosten.

Diese Haltung ist zutiefst dogmatisch und widerspricht der Idee der Volkssouveränität, die dann auch regelmäßig in Zweifel gezogen wird, wenn bei Abstimmungen in der Schweiz, beim Brexit oder bei der US-Präsidentschaftswahl unliebsame Entscheidungen getroffen werden. Jedesmal, wenn es ein Volk wagt, gegen diese heiligen Kühe der Globalisierung abzustimmen, etwa einen Stopp der Einwanderung oder eine Grenze der »Europäischen Integration« zu fordern, lassen die pseudodemokratischen Heuchler ihre Maske fallen. Diese Abstimmungen seien das Ergebnis von »Hetze«, von »fehlender Information« und mangelnder Bildung.

Der Totalitarismus rief nach einer Erziehungsdiktatur. Mit der Entstehung neuer patriotischer Bewegungen wie PEGIDA und IB, mit dem unaufhaltsamen Aufstieg einwanderungskritischer Parteien entlarvt sich der sanfte Totalitarismus sukzessive selbst. Solange alles läuft wie gewünscht und das Stimmvieh brav den Trampelpfad der Alternativlosigkeit entlangtrottet, ist es leicht, für »Meinungsfreiheit« zu sein. Die Bewährungsprobe sind fundamental andere Meinungen.

Aber was tun, wenn die eigene Ideologie in Frage gestellt wird? Wenn Politiker wie Trump, Putin, Orbán oder Le Pen eine andere Sicht der Dinge aufzeigen und sich gegen Multikulti und die Globalisierung stellen? Die Meinungselite entlarvte sich bisher als zutiefst undemokratisch, indem sie diese Bewegungen als »undemokratisch« bezeichnete. Sie verwechselt damit die derzeitige, von ihr erschaffene und nervös abgeschirmte öffentliche Meinung mit Demokra-

tie. Demokratie bedeutet, daß sich diese Meinung und damit die Eliten radikal ändern können und dürfen. Jeder Versuch, diese Veränderung mit Gewalt zu verhindern, tritt die Demokratie mit Füßen. Genau das tun unsere Politiker aber heute, indem sie versuchen.




die Meinungsvielfalt zu zensieren, Protestierende als »Pack« beschimpfen, die Pressefreiheit einschränken und linksextremen Terror gegen Patrioten zulassen.

1956 stellten Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzezinski sechs Kriterien für die Kennzeichnung totalitärer Regime auf:

1. Eine offizielle Ideologie mit utopischen Elementen, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens abdeckt,
2. eine Einheitspartei,

3. einen Polizeistaat, der alles überwacht, Terror anwendet oder zulässt,
4. eine monopolistische Kontrolle der Informations- und Kommunikationsmittel,
5. ein Monopol der Kampfmittel,
6. eine zentrale Leitung der Wirtschaft.



Wenn wir diese Kriterien auf das heutige Deutschland anwenden, zeigt sich ein bedenkliches Bild! Gehen wir die genannten Faktoren einmal der Reihe nach durch:

1. Eine offizielle Ideologie mit utopischen Elementen, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens abdeckt.

Die Multikulti-Ideologie hat uns im Jahr 2015 ein Lehrstück davon geliefert. Von allen Medien, Intellektuellen und Prominenten getragen, wurde *Refugees welcome* zur quasireligiösen Formel, die ein »neues, buntes Deutschland« beschwören sollte. Es ist wohl gestattet, wenn man den fröhlichen Farbtupfern, welche die islamische Masseneinwanderung angeblich gebracht haben, die Blutlachen vom Bataclan und anderswo hinzufügt ...

Die Multikulti-Ideologie, das unterschwellige Verbot, eine positive Haltung zur eigenen, ethnokulturellen Identität aufzubauen und ihr Verschwinden auch nur anzusprechen oder zu bedauern, umfaßt alle Lebensbereiche. Jeder Betrieb, jede Bildungsstätte, jede Familie und jede Beziehung unterliegt einer permanenten Beobachtung. Millionen Zivilinqui-

sitoren überwachen einander ängstlich und aufmerksam in der steten Angst, selbst zum »Rechten« erklärt zu werden.

2. Eine Einheitspartei.

Tatsächlich gibt es eine Parteienvielfalt, doch in der entscheidenden, nämlich der Einwanderungsfrage gibt es einen klaren Dualismus. Ein Block an Altparteien rückt immer enger zusammen und fühlt sich »moralisch überlegen«, während der einzig echten Alternative (AfD, FPÖ, Front National) bisweilen die demokratische Legitimation abgesprochen wird. Sollte das nicht ausreichen, bleibt immer noch

3. ein Polizeistaat, der alles überwacht, Terror anwendet oder zulässt.

Je massiver und unübersehbarer der Unmut des Volks in die Kommentarspalten und auf die Straße überschwappt, desto lauter rufen die Gutmenschen nach staatlicher Repression. Längst gibt es Meinungsparagraphen, deren Strafmaße maßlos und deren Tatbestände uferlos sind. Die soziale Ächtung, vor der die Bürger Angst haben, lässt den Raum des Handelns extrem klein und seine Konsequenzen unüberschaubar werden. Der Verlust des beruflichen und sozialen Umfelds ist das Mindeste. Die vom Staat geduldete und ausgehaltene Antifa übernimmt die Rolle der modernen Braunhemden, der Rotfront und der Sansculotten und macht das Recht auf Demonstrationsfreiheit und freie Meinungsäußerung zur Farce. Tatsächlich ist ein aktiver und fortwährender Bruch der Diskursregeln in der BRD eine Lebensentscheidung, die ins Abseits führen kann.

4. Eine monopolistische Kontrolle der Informations- und Kommunikationsmittel:

Hier braucht es die geringste Beweisführung. In der Metapolitik gibt es eine fest geschlossene Multikulti-Einheitsfront, die alles ausschließt und ausscheidet, das grundsätzliche Kritik wagt und nicht nur so tut.

5. Ein Monopol der Kampfmittel.

Auch hier zeichnen sich interessante Entwicklungen ab. Die konsequente »Entwaffnung« der eigenen Bevölkerung sowie die Umschulung ganzer Heeresverbände auf CRC (*Crowd and riot control*) sind wahrscheinlich keine Zufälle.

6. Eine zentrale Leitung der Wirtschaft.

Die wirtschaftliche Freiheit ist einer der Erfolgsgaranten des Liberalismus, dem auch sein ewiger Konkurrent 1989 erlag. Doch wenn es um den ideologischen Kern geht, nämlich darum, die Abschaffung der Grenzen, Völker und Kulturen durchzusetzen, greift der Staat regelmäßig und ungeniert durch.

Für alle sechs Elemente totalitärer Herrschaft finden sich heute also Anzeichen, die immer stärker hervortreten. Die Zeiten des sanften Meinungsterrors, des *Emotional design* und des *Nudging* scheinen hinter uns zu liegen. Je klarer eine Gegenbewegung zu Multikulti, Globalisierung, One World und Einwanderung wird, desto vehementer stellen unsere Gegner klar: Wir hatten eigentlich nie »die Wahl«. Die Demokratie war für sie nichts als ein Mittel zum Zweck, solange alles nach Plan lief. Jetzt, da die fetten Jahre vorbei sind und der Große Austausch in

seine unschöne Phase tritt, bereitet sich alles auf eine elitäre Erziehungsdiktatur vor. Während Heiko Maas und Konsorten ihr Überwachungsnetz hochziehen, während wegen »Haßkommentaren« Wohnungen gestürmt werden, während Linksextreme sich von Überfall zu Überfall in eine politische Pogromstimmung hineinsteigern und die Presse offen ihre Suaden der Vernichtung und des Ekels über uns ausgießt, bleibt uns allerdings die klare Hoffnung: Der Totalitarismus wird um so schwächer, je deutlicher er zutage tritt.

Das Ziel des identitären Aktivismus und seiner gewaltlosen Disziplin ist auch und vor allem, ihn immer sichtbar zu machen und die Menschen an die Worte von Alexander Solschenizyn zu erinnern, die er 1974 zur Zeit der Sowjetherrschaft verfaßt hat: »Doch niemals wird sich etwas von selbst von uns lösen, wenn wir es alle Tag für Tag anerkennen, preisen und ihm Halt geben, wenn wir uns nicht wenigstens von seiner spürbarsten Erscheinung losreißen: von der Lüge.«

Und hier liegt nämlich der von uns vernachlässigte, einfachste und am leichtesten zugängliche Schlüssel zu unserer Befreiung: selbst nicht mitzulügen! Die Lüge mag alles überzogen haben, die Lüge mag alles beherrschen, doch im kleinsten Bereich werden wir uns dagegen stemmen: Ohne mein Mittun! Laßt uns unsere Scheu und Schüchternheit überwinden! Jeder möge selbst wählen: Ob er bewußt weiterlügt (natürlich nicht aus Neigung, sondern um die Familie zu ernähren, um die Kinder nicht »Außenseiter« werden zu lassen!) oder ob die Zeit für ihn gekommen ist, sich

als ehrlicher Mensch zu zeigen, der die Achtung seiner Kinder und Zeitgenossen verdient.

Man kann es nicht häufig genug betonen: Wir haben nicht nur das Recht auf, sondern die Pflicht zu einer metapolitischen Revolution gegen Multikulti! Wir haben sie nicht nur unseren Vorfahren und Nachkommen gegenüber, nicht nur im Namen unserer Identität, unserer Tradition und Zivilisation. Wir haben sie auch und vor allem vor uns selbst. Wer nicht mehr mit der Lüge leben will, wer den goldenen Käfig der *Political correctness* nicht mehr erträgt, und wen die Sehnsucht nach echter Freiheit lockt, dem sage ich mit Thoreau: In einem Land, in dem das Unrecht herrscht, »ist das Gefängnis der angemessene Platz für einen gerechten Menschen. Es ist das einzige Haus in einem Sklavenstaat, das ein freier Mann in Ehren bewohnen kann«.

Solange in unserem Land ein sanfter Totalitarismus herrscht, der Islamisierung und Bevölkerungsaustausch leugnet sowie alle Kritiker verleumdet und dem sozialen Tod oder dem linken Terror preisgibt, ist der einzige angemessene Platz für gerechte Menschen im Widerstand. Den gilt es so lange fortzuführen, bis es eine freie und angstfreie Debatte gibt – oder man selbst im Gefängnis sitzt.

• • •

Fluchthelfer aus dem geistigen Gefängnis

Die Überfremdung und Islamisierung sind das materielle Ergebnis der multikulturellen Ideologie. Die einwanderungsfreundliche Gesetzgebung, die Möglichkeit der Familienzusammenführung, die Unterdrückung jeder Einwanderungskritik – all das sind Ergebnisse bestimmter Ideen. Sie prägen unsere Sprachwelt, bestimmen die Begriffe und die medialen Bilder und filtern damit die allgemeine Wahrnehmung des Geschehens. Jede Vergewaltigung und jeder Terroranschlag, die Islamisierung, die Ausländerkriminalität, die Ghettoisierung und so weiter: Alles wird durch den vorgegebenen Filter betrachtet. Er verhindert eine klare Analyse.

Diese Ideologie, die in Westeuropa die Form eines sanften Totalitarismus angenommen hat, nimmt die gesamte Gesellschaft im Grunde in eine lebenslange geistige Haft. Wir nun wollen zu Fluchthelfern aus diesem geistigen Gefängnis werden! Die Diskursregeln, die von TV-Debatten bis zum privaten Gespräch jede Unterhaltung bis ins Kleinste dominieren, müssen von uns öffentlich und medienwirksam gebrochen werden.

Man könnte dies mit folgendem Gleichnis in ein Bild setzen: Wir leben in einer geistigen Haftanstalt. Alle Einwohner westlich-liberaler Demokratien sind ihre Insassen. Die Analogie liegt auf der Hand: Abgeschottet von jeder alternativen Meinung innerhalb der öffentlichen Diskussion, ist die Freiheit der Leute durch Konditionierung, Gruppenzwang und Angst vor sozi-

aler Ächtung stark begrenzt. Der Raum des Sagbaren ist eine enge Zelle geworden. Begriffe wie »Islamisierung, Überfremdung, Heimat, Volk und Kultur« müssen gemieden werden. Über Demographie, Identität oder Herkunft kann man nicht offen sprechen, ohne dafür in irgendeiner Form bestraft zu werden. Die Dogmen der »Vielfalt«, der Einwanderung, der offenen Grenzen und der Auflösung des Nationalstaats in der One World thronen über allen Fragen und Problemen. Sie sind unantastbar. Jeder Widerspruch zu diesen »großen Erzählungen« soll durch Sozialtechnik und »mehr Integration« gelöst werden. Die Ideen, Begriffe und Bilder der Sozialtechniker sind der Gefängnisfraß, der allen allabendlich vorgesetzt wird. Jeder Ausbruchversuch aus diesem Rahmen wird streng geahndet, bereits das Reden darüber ist untersagt, denn draußen lauern nur »das Chaos, »der Haß« und das »Ende« der bestehenden Gesellschaft. Schon über eine Alternative zum Gefängnisalltag nachzudenken, gilt als »gefährlich«. Daher legt jeder Insasse jedes Wort auf die Goldwaage. Wer den »antifaschistischen Grundkonsens« der Besserungsanstalt bricht, ist am Ende. Er wird gebrandmarkt, von seinen Mitgefangenen gemieden und verliert jede Vergünstigung. Die Wachen, die sonst akribisch auf »Ruhe und Ordnung« achten, drehen sich grinsend weg, wenn die »antifaschistische« Gefängnisgang diesen Insassen malträtirt.

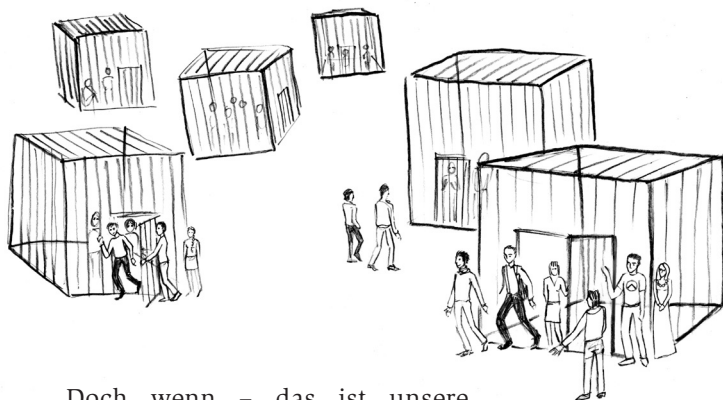
Wer mitspielt, wird dagegen belohnt. Ein breites Freizeitangebot kann die lebenslange Haft recht erträglich machen. Am angenehmsten leben diejenigen,

die schon vergessen haben, daß sie überhaupt eingesperrt sind. Sie steigen sogar bis zum Zellenblockwart auf. Wie in den Gulags Nordkoreas sind die meisten Insassen sogar schon in geistiger Gefangenschaft geboren und kennen gar kein anderes Leben mehr. Freies Denken bereitet ihnen Kopfschmerzen.

Wir hingegen, die »ausgebrochenen« Partisanen des Geistes, belagern die Mauern der politisch korrekten Zwingburg. Wir könnten uns in die Wälder zurückziehen und ein libertäres Leben in Freiheit und Unabhängigkeit führen. Die Gefängnisleitung würde uns nur allzugern in der Abgeschiedenheit leben und in der Bedeutungslosigkeit verkommen lassen. Doch wir wollen das nicht. Wir wollen und müssen unsere Leute da rausholen! Aber die Mauern sind zu dick, das Netz der Überwachung zu dicht, die Wächter der *Political correctness* zu zahlreich. Hin und wieder gelingt einzelnen die Flucht, aber das reicht nicht. Unsere einzige Chance ist ein Gefängnisaufstand und der Massenausbruch.

Unsere Hoffnung ist unser Wissen: Die Zellen sind eigentlich geistige Zellen, die Mauern eigentlich emotionale Barrieren. In Wahrheit wurden sie nicht von der Haftleitung errichtet, sondern das taten die Inhaftierten täglich selbst durch eine kollektive psychische Projektion. Die Mauern sind in ihrem Kopf! Die kollektive Akzeptanz der Alternativlosigkeit ist die Quelle der Macht. Der stumme Gehorsam trägt das ganze System. Jedesmal, wenn die Kasernierten die Diskursregeln akzeptieren, stabilisieren und verfestigen sie die Autorität des Regimes. Seine Herrschaft

legitimiert sich durch das Fehlen von Gegenstimmen. Deshalb müssen die Herrscher nur selten Gewalt anwenden. Es reicht der Fingerzeig auf die Rute. Hin und wieder wird ein Exempel statuiert, so daß jedem die Lust an der Provokation rasch vergeht. Der Totalitarismus wirkt sanft und gemütlich.



Doch wenn – das ist unsere Chance – eine große Anzahl an Insassen sich zugleich weigerte, die Regeln zu befolgen, und bereit wäre, dafür Konsequenzen auf sich zu nehmen, würde diese sanfte Maske fallen. Die Herrschaft würde sich als Meinungsdogma entlarven, und mit einem Mal würden sich viele Inhaftierte ihrer Gefangenschaft bewußt. Dieser Moment der Klarheit zöge eine Frontlinie zwischen Gefangenen und Wärtern. Das wäre der Anfang vom Ende der geistigen Haftanstalt namens Multikulti. Und genau daran arbeiten wir! Jede provokante Aktion rüttelt an den Mauern des Meinungskorridors. Jedes Transparent, das wir auf gegenüberliegenden Gebäuden so aufhängen, daß

es die Insassen beim Hofgang sehen müssen, schafft Unruhe in der Belegschaft. Jeder Aufkleber und jedes Flugblatt ist ein hineingeschmuggelter Kassiber, der die Inhaftierten an die verdrängte Alternative zum geistigen Gefängnis erinnert.

Wie könnte es weitergehen? Zahlreiche Aktionen schaffen sowohl ein Bewußtsein für die Lage als auch Mut zum Widerstand. Eine alternative Vision der Zukunft geht wie ein Flüstern durch das Gefängnis. Ein Zeichen des Widerstands verbreitet sich heimlich. Bald dringt es an die Oberfläche. Im Gefängnis regt sich Trotz, und erste Akte der Gehorsamsverweigerung stellen die Leiter der geistigen Haftanstalt vor ein Dilemma. Denn mit jeder offen ausgeübten Repression entlarvt sich ihr sanfter Totalitarismus, und den Gefangenen wird ihre Lage bewußt. Jede ihrer Repressionen hat eine ähnliche Wirkung wie eine Aktion von uns. Gespannt beobachten wir die Entwicklungen von außen.

Eines Abends weigert sich ein Gefangener lautstark, den »Fraß« zu essen, den man ihm vorsetzt. Zustimmendes Gemurmel im Speisesaal. Die Gefängnisleitung muß reagieren: Sofort wird ein öffentliches Exempel statuiert, um andere Abweichler abzuschrecken. Der Gefangene wird vor den Augen der Mannschaft gedemütigt und kommt in Isolationshaft. Diesmal wirkt es, und er wird von den anderen künftig gemieden. Er steht für »Probleme kriegen«.

Doch diese Brutalität weckt weitere Gefangene aus ihrer Apathie, und die ständigen Aktionen und Botschaften geben ihrem Ärger eine Hoffnung und ein

gemeinsames Band. Sie, die schon fast vergessen haben, daß man ihnen tagtäglich den Denkrahmen vorschreibt, spüren auf einmal den Stachel der fehlenden Freiheit. Erste Idealisten wählen bewußt die Provokation und nehmen die Strafen stolz auf sich. Ihr Mut und ihr gewaltloser Widerstand bringt ihnen stille Bewunderung ein, die bis in die obersten Etagen der Haftanstalt reicht. Aktivisten organisieren den Unmut und sammeln ihn in vielen kleinen Zellen. Immer wieder brechen sie mit überraschenden Aktionen den erzwungenen Konsens, greifen die Begriffe des Systems an und zeigen die alternativen Bilder und Ideen »von draußen«. Unter den Aufsehern selbst kommt es zu Unzufriedenheit. Sie weigern sich, gegen die Abweichler vorzugehen, vollstrecken Strafen nicht oder warnen die Opfer vor. Die Spitzel und Blockwarte, die früher die Abweichler geächtet und verraten haben, werden selbst zu Geächteten. Die Anstalt ist nicht mehr zu halten: Schlupflöcher und Fluchtrouten, Rattenpfade und alternative Nachrichtensysteme entstehen. Handys werden ins Gefängnis geschmuggelt und ein Piratensender von draußen schickt Nachrichten. Eine geheime Gegenöffentlichkeit entsteht, und kaum einer glaubt der Leitung mehr ein Wort. Schließlich reicht ein kleiner Anlaß: Bei der nächsten Ungerechtigkeit, als wieder einmal ein Dissident und »Unruhestifter« vor der versammelten Haftanstalt gemäßregelt werden soll, reißt allen der Geduldsfaden. Erst einzelne, dann immer mehr und schließlich eine Mehrheit der Gefangenen treten vor und stellen sich neben ihn. Mit diesem Schritt ist die Mauer gefallen.

Es braucht nicht viele Worte, um diese Analogie zu erklären. Das Gefängnis ist die öffentliche Debatte, die Aufseher sind die Medien, der Fraß sind ihre Fäbrikationen, die Blockwarte sind die Antifaschisten und die Zellen – die bauen wir uns selbst.

Wir alle befinden uns in diesem »geistigen Gefängnis« und halten kollektiv seine Mauern aufrecht, indem wir seine Diskursregeln befolgen. Wir tun das, indem wir mitmachen, wenn als »radikal« Gebrandmarkte aus dem Diskurs ausgeschlossen und bestimmte Wörter »unsagbar« werden, indem wir medial konstruierte Narrative weitererzählen oder indem wir einfach schweigen, wenn wir mit der Lüge konfrontiert werden. Diese ideologische Haft verfolgt uns auf Schritt und Tritt. Das Gefängnis kann jede Form annehmen. Auch die Form eines ICE-Abteils zwischen Dresden und Berlin, in dem wir uns jetzt befinden, um dem Gespräch der Reisenden zu lauschen.

Ein Grundschullehrer, ein Angestellter der evangelischen Kirche, eine arbeitslose Mutter und ein Journalist unterhalten sich. Das Gespräch springt vom Wetter zum Sport, dann zum aktuellen Skandal um einen Promi – und landet unversehens mitten in der Politik. Es geht um die Einwanderung und die Islamisierung und einen kürzlich geschehenen Terroranschlag.

»Es ist schon schlimm, wie sich das entwickelt«, sagt der Kirchenangestellte.

»Ja, das hätte man so wirklich nicht erwartet«, stimmt ihm der Grundschullehrer zu, »das gibt schon zu denken.«

Jetzt mischt sich auch die Mutter ein: »Ja, ich muß sagen, ich habe wirklich schon Angst auf der Straße.«

Kurze Stille im Raum. »Man darf natürlich nicht verallgemeinern«, beeilt sich rasch der Journalist, »nicht alle sind so, und es gibt überall Probleme.«

Lehrer: »Natürlich nicht. Aber man muß die Probleme schon ansprechen.«

Journalist: »Ja, aber das Schlimmste ist, daß durch diese Vorfälle die Hetzer an Boden gewinnen.«

Mutter: »Ja, schon, zu extrem darf man nicht werden.«

Journalist: »Wir brauchen jetzt vor allem mehr Integration und klare Regeln und müssen aufeinander zugehen, damit diese Spalter nicht die gesellschaftliche Debatte dominieren.«

Lehrer: »Genau, es muß schon klare Regeln geben, Integration ist auch irgendwie eine Bringschuld.«

Journalist: »Beide Seiten müssen offener werden, wir müssen gerade jetzt besonnen sein und dürfen niemanden vorverurteilen wie diese Fremdenhasser von PEGIDA bis AfD. Wir haben das in Deutschland alles schon einmal erlebt. Das brauchen wir nie wieder.«

Mutter: »Ja, natürlich, das will natürlich keiner, aber gerade deswegen muß die Politik diese Probleme angehen.«

Kirchenmensch: »Genau, wir wollen natürlich keinen Extremismus, aber es muß Lösungen geben.«

Journalist: »Ich glaube, wir sind uns ohnehin alle einig. Die Dinge müssen schonungslos angesprochen werden, aber wir brauchen keine völkischen Umtriebe und nationalistische Hetze. Das ist nicht hilfreich,

sondern spaltet das Land. Deswegen ist PEGIDA genau die falsche Reaktion auf solche Vorfälle.«

Die anderen kleinlaut: »Ja.« Bald danach er stirbt das Gespräch.

Was keiner wußte: Lehrer, Mutter und Kirchenschwamm waren gerade auf der Heimfahrt aus Dresden und hatten am selben Abend alle bei PEGIDA teilgenommen. Trotzdem verließen sie an diesem Abend wieder mit dem Gedanken »Ich bin der einzige, der normal denkt« das Zugabteil.

Dieses Gespräch ist natürlich konstruiert. Aber so ähnlich läuft es jeden Tag tausendfach ab. Eine Minderheit an Meinungsdictatoren dominiert und konstruiert eine scheinbare »Mitte«, aus der sie nach Belieben Akteure ausschließt: »Mit denen spricht man nicht.« Dieses »man« ist immer eine Herrschaftsgeistes und fordert unbarmherzig Konformismus. Wer nicht mit ausschließt, wird selbst ausgeschlossen. Jeder der drei Dissidenten im Zugabteil wurde vor eine unbarmherzige Entscheidung gestellt: Riskiere ich es, meine Meinung zu sagen, mich zu bekennen und dafür von meinen potentiell linken Reisebekanntschaften als Unmensch und Hetzer verachtet zu werden? Oder mache ich einfach mit, schlängle ich mich aus der Debatte, schweige, nicke und habe meine Ruhe?

Jede Verweigerung der Diskursregeln ist ein kleiner Angriff auf die herrschende Ideologie, der von jedem beliebigen Privatinquisitor sofort mit sozialem Ausschluß geahndet werden kann. Weil diese Ideologie allgemein herrscht und weil »man« so zu denken hat, vermuten wir sie in jedem Fremden. Jeder

einzelne wird damit für uns zur Überwachungsinstanz und repräsentiert vermeintlich die öffentliche Meinung. Jean Raspail nennt das *Big Other*. Wir gehen mit den Diskursregeln konform, sagen das, was »man« sagt, lachen dann, wenn »man« lachen darf oder sollte, und sind dann empört, wenn »man« eben empört sein muß. Vor allem: Wir machen aktiv oder passiv mit, wenn »man« gerade mal wieder jemanden fertigmacht oder ausgrenzt. Den Aufstand gegen den sanften Totalitarismus, gegen dieses »man« und *Big Other*, muß jeder von uns immer wieder im Kleinen erproben, damit er sich endlich zum großen Gefängnisausbruch steigert. Ein Schlüssel zu diesem Ausbruch sind Mut, gegenseitiges Vertrauen und die Solidarität, die nur in einer gut funktionierenden Gemeinschaft entstehen können.

♦ ♦ ♦

Widerstand auf Urlaub?

Wer nach Lyon kommt und das Lokal »La Traboule« nicht kennt, würde wahrscheinlich daran vorbeigehen. Eine kleine Fahne mit dem Wappen der Stadt hängt über der blau gestrichenen Tür. Wenn man aus ihr heraustritt, steht man direkt auf einer jener engen Treppen, welche die Altstadt von Lyon so charakteristisch machen. Es geht steil bergauf. Die Basilika Notre-Dame de Fourvière prangt wie eine Festung aus *Der Herr der Ringe* über dem Hügel, um den sich die Saône schlingt. An einem schönen Sommer tag kann es vorkommen, daß ein paar junge Franzosen mit einer Flasche Wein auf diesen Stufen sitzen. Auch an ihnen ist auf den ersten Blick nichts weiter auffällig (außer, daß sie mit hoher Wahrscheinlichkeit New-Balance-Schuhe tragen). Mitten im Herzen von Lyon, zwischen Restaurants, Souvenirshops, Kirchen, Statuen und sonstigem Weltkulturerbe wirkt die erste und wichtigste »Maison identitaire« (Identitäres Haus) nicht wie ein Fremdkörper. Im Gegenteil.

Das Lokal ist nach den vielen versteckten Durchgängen und Schlupfwegen in den Gebäuden der Altstadt, den *Traboules*, benannt. Durch sie wurden im Mittelalter Stoffballen den Hügel hinab zum Fluß transportiert. Während der Okkupation durch die Jakobiner und später die Wehrmacht dienten sie als Schleichwege für die Rebellen. Als eines der hartnäckigsten Widerstandsnester gegen die Französische Revolution wurde Lyon damals regelrecht ausradiert. Als »Stadt ohne Namen« sollte sie ein Exempel für alle anderen Franzosen wer-

den. Doch am rebellischen Geist der Stadtbevölkerung bissen sich auch die Schergen Robespierres die Zähne aus. Auf diese widerständige Geschichte sind die Lyoner stolz. »Rebeyne«, den Dialekt-Ausdruck für ihr lokales Rebellentum, haben sich viele Aktivisten unter die Haut stechen lassen. Sie brauchen keine großen Ideologien aus dem 20. Jahrhundert, keine modernen Logos und Parteiabzeichen, um ihre Identität zu verteidigen. Sie haben ihre Tradition.

Am 8. Dezember, dem hier stadtweit begangenen Fest der Unbefleckten Empfängnis, ziehen die Aktivisten zu Hunderten mit Fackeln durch die Stadt. Weitere Hundertschaften der normalen Lyoner schließen sich dem Zug auf den Hügel an. Sie sehen die Aktivisten als »ihre Jungs«, die den Geist der »Rebeyne« fortsetzen.

Direkt neben der »Traboule« gibt es ein Boxstudio, die »Agogé«, in dem tagtäglich Kampfsport trainiert wird. Die Aktivisten geben eine eigene kleine Lokalzeitung, den *Muscadin*, heraus, und einmal pro Monat findet ein Vortragsabend statt. Das Lokal ist zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens der Stadt geworden. Seitdem sich die Identitären in der Altstadt niedergelassen haben, hat sich das ganze Viertel verändert.

»Früher war hier alles voller Drogendealer und *Racaille* (Gesindel)«, erzählt mir Pepino, als wir in der Bar Wein trinken. »Seitdem wir hier sind, hat sich das gebessert und das Viertel ist ruhig und sicher geworden. Das wissen auch die Unternehmer hier zu schätzen.«

Patriotische Fußballfans, konservative Universitätsprofessoren, identitäre Aktivisten, Anrainer, hochrangige FN-Politiker und sogar der örtliche Pfarrer treffen sich dort regelmäßig. Jeden Dienstag hat die »Traboule« geöffnet und bietet Bier, Wein, lokale Spezialitäten, gute Gespräche und identitäre Musik. Wenn man den Hausherren sympathisch ist, wird man im Lauf des Abends zum Duell im »Babyfoot«, wie die Franzosen Tischfußball nennen, herausgefordert. Wer die lokalen Profis schlagen kann, ist für einen Abend der König der »Traboule«.

Ich schaffte im Juni 2013, als ich zum ersten Mal zu Besuch war, zumindest ein Unentschieden. Mit ein paar anderen Aktivisten war ich der Einladung nach Lyon gefolgt, wo die Franzosen uns in einem »Europäischen Forum« die Grundlagen und Prinzipien ihrer Bewegung präsentieren wollten. Der Ort des Treffens war gut gewählt, und wir waren nachhaltig beeindruckt. Nach den Tagen unseres Aufenthalts zwischen Bootsfahrt auf der Saône, Besichtigung der Kathedrale und der römischen Ruinen und abendlichen Orgien in den »Bouchons« (Lyoner Wirtshäuser) wollten wir gar nicht mehr weg. Die Stadt schien uns zu gehören! Stets unterwegs mit einer Gruppe *Militants*, in der ein ständiges Kommen und Gehen herrschte, flanieren wir durch die Straßen wie kleine Matadore. Arnaud und Damien, die jungen und sympathischen Leiter der *Génération Identitaire* in Lyon, schienen absolut jeden persönlich zu kennen. Überall grüßte man sich, und überall grüßten uns identitäre Aufkleber und Plakate an den

Mauern. Und das »Heimkommen in die Traboule« nach unseren Streifzügen war am zweiten Tag schon zur Gewohnheit geworden.

Am letzten Abend unseres Aufenthaltes feierte ein Aktivist seinen Geburtstag in der »Maison identitaire«, und halb Lyon war eingeladen. Der Abend begann an der Bar und expandierte bald über die gesamte Treppe, die Rue de monte, die zu einem großen identitären Wohnzimmer wurde. Aus ein paar Gläsern unter Freunden war auf einmal ein Fest geworden! Touristen, die vorbeikamen, feierten mit und ließen sich von Aktivisten in gebrochenem Englisch erklären, was den *Esprit identitaire* ausmache. Dazu Wein, Musik, die »identitären Burger«, die uns Merc, einer der Leiter, augenzwinkernd servierte – und, das vielleicht beste von allem: Aktivistinnen. Echte französische Aktivistinnen. Überraschend viele von ihnen sogar ohne dazugehörigen Aktivisten-Freund, der sie »mitgebracht« hatte, wie es daheim meist der Fall war. Wir bestaunten sie wie Weltwunder, während sie, wie es Frauen überall auf der Welt machen, uns, den »Européens«, zwischen Gelächter und Getuschel hinreißende Augenaufschläge schenkten. Der Abend in der »Traboule« war die erste patriotische *Home party*, die ich erlebte. So gar nichts hatte das mit den tristen Besäufnissen in Kellerlage zu tun, die man aus der hiesigen rechten Szene kannte. Alles war frisch, offen, frei und gelöst. Und wir wollten eigentlich gar nicht mehr nach Hause.

Seit der Reise ist es mein Traum, ein paar Sommerwochen »aktivistischen Urlaub« in Lyon oder Nizza,

der südfranzösischen Hochburg der Identitären, zu verbringen. Aber solche trunkene Verklärung wird der harten Arbeit hinter der »Traboule« nicht ganz gerecht. Was diesen einen schönen Abend ermöglichte, sind viele Tage, Wochen und Jahre der Disziplin.

...

Das Aktivisten-Burnout

Idealismus und Mut sind essentielle Eigenschaften für Aktivisten. Doch sie sind nichts ohne Disziplin. Es gibt viele, die für einen kurzen Moment die berühmte »Sturm-und-Drang-Phase« in sich spüren, das nötige Maß an Idealismus und Mut aufbringen, um auf die Straße zu gehen, an Aktionen und Demonsten teilzunehmen. Sie schwören mit glühenden Augen, alles für ihr Land zu tun, bei allen Aktionen mitzumachen und ab jetzt zu allen Treffen zu kommen. Aber nur wenige halten durch.

Der »Aktivisten-Burnout« wütet in den Reihen der frisch Rekrutierten. Der Begriff ist rasch erklärt: Aktivismus macht die größte Zeit über keinen Spaß. Ja, es gibt die großen Momente, die einen für alles entschädigen. Aber vor und nach ihnen stehen ewige, ermüdende Treffen, Um- und Neustrukturierungen, Fehlschläge, Bürokratie, leere Kilometer, Selbstzweifel und ständige Erosion.

Abende wie der in der »Traboule« sind eher die Ausnahme. Nachdem der »Zauber des Anfangs« (Hermann Hesse), der in der ersten Phase alles ertragen und erdulden läßt, verflogen ist, erwachen viele Aktivisten oft wie aus einer heftigen Verliebtheit oder schlimmer, einem One-Night-Stand. Die Bewegung, neben der sie aufwachen, sieht auf einmal ganz anders aus. Sie entpuppt sich auch als eifersüchtige Geliebte und duldet neben sich nur ungern eine Karriere oder zielstrebiges Studieren und schon gar keine echte, zeitraubende Beziehung. Jede freie Minute,

jeder freie Gedanke, jede finanzielle und körperliche Ressource geht für den Aktivismus drauf, wenn er ernsthaft betrieben wird. Man mag das für eine schlechte Ausrede halten, aber ich bin nach jahrelanger Erfahrung davon überzeugt.



Nebenher geht das eigene Leben mit all seinen Ansprüchen und Anforderungen aus Schule, Umfeld und Beruf aber weiter. Man selbst wird älter und sieht, wie die ehemaligen Schulkollegen im Studium und im beruflichen Leben an einem vorbeiziehen. Es ist unmöglich, allem gerecht zu werden. Aktivismus ist ein undankbarer und unbezahlter »Job«, der jeden Lebenslauf ruiniert. Wenn der Zauber des aktivistischen Anfangs verflogen ist, merken viele Aktivistinnen erst, wie sehr diese neue Aufgabe in ihr Leben

eingreift. Vielen Neulingen sind diese Lebensumstellung und der »Zweifrontenkrieg«, der nun ihr Leben sein soll, zu kraß. Oft sind sie ebenso plötzlich verschwunden, wie sie kamen. Auf einmal werden sie vermehrt »unpäßlich«, sind erstaunlich schlecht erreichbar, es häufen sich »wichtige Prüfungen« und »Notfälle im Verwandtenkreis«, bis der Kontakt ganz abbricht.

Um diesen ernüchternden Schock abzufedern, »verbieten« wir es engagierten jungen Aktivisten sogar, zu jeder einzelnen Aktion zu kommen. Wir »verordnen« ihnen Ruhetage und »Auszeiten« zur Pflege alter Gewohnheiten und Freundschaften. Wir ermuntern sie dazu, auch einmal nicht zu kommen und lieber hin und wieder ehrlich abzusagen, als eines Tages ganz wegzufallen. All das geschieht, damit der Kontrast zu ihrem alten Leben nicht zu stark ist, wenn die euphorische Phase endet (und sie endet in der Regel immer). Bei manchen (der Autor dieser Zeilen und sicher auch viele Leser zählen dazu) endet sie jedoch nie. Doch wir sind eine kleine Minderheit an »Verrückten«, die sich wirklich für Politik interessieren. Die Mehrheit der Leute tickt anders und braucht andere Antriebe, um aktiv zu werden und, vor allem, um es zu bleiben. Führungsstärke zeigt sich in der Fähigkeit, die »Normalen« mit unter das eigene Banner zu reißen und sie dann bei der Fahne zu halten. Sie zeigt sich darin, eine Struktur aus Disziplin und Ordnung, einen Geist aus Gemeinschaft und Begeisterung am Leben zu erhalten, der die Neulinge nach dem Ende der ersten Euphorie weiterträgt.

Diese Fähigkeit ist lebensnotwendig, denn jede Bewegung ist durch den »Aktivisten-Burnout« bis ins Mark bedroht. Die Gruppe ist wie ein geistiges Kraftzentrum, das die einzelnen Bestandteile zusammen- und in Bewegung hält. Ihre Anziehungskraft konkurriert tagtäglich mit der Gravitationsmasse von Beruf, Studium und Familie, der Verlockung der Spaßgesellschaft sowie dem Druck der Repression und der sozialen Ächtung. Fällt dieses Kraftzentrum, dann zerstreuen sich die Bestandteile der Gruppe in Windeseile. Auch lange bestehende Gruppen wie in Lyon und Wien sind nicht davor gefeit.

Doch es gibt zwei Mittel gegen die Seuche des »Aktivisten-Burnout«: Gegenkultur und Disziplin. Ich bin eher ein Freund von letzterer, andere schwören auf erstere. Aber nur beide gemeinsam halten eine Gruppe zusammen und bilden das Herz der Bewegung.

...

Kontrakultur in Halle

Mario ist eine seltene Figur im Widerstand. Von seinem Aussehen her würde er auch als Barmann in einem urbanen Hipster-Treff durchgehen. Der rote Undercut, Schnurrbart, in einer lässigen Art London-Streetstyle gekleidet (man merkt vielleicht an der Wortwahl, daß ich mich hier nicht auskenne ...), über und über mit kunstvollen Tattoos bedeckt, schreit sein ganzes Äußeres eigentlich nach »Subkultur«. Aber der Blick, der manchmal wie ein Stilett aus dem sonst meist gutmütigen und humorvollen Gesicht sticht, versichert seinem Gegenüber: Mario will kein »Sub«, sondern ein »Gegen«. Er ist ein Träger der Kontrakultur.

Es geht Leuten wie Mario nicht darum, eine extravagante Nische zu finden, in der man »sich verwirklichen« kann, sondern in den Katakomben Lunt zu legen, um die Herrschaft der Langeweile und des Konsums zum Einsturz zu bringen. Statt in eine freie Stelle der tausend subkulturellen Schleimfalten der Postmoderne zu schlüpfen, um dort ganz »unpolitisch« einen Fetisch auszuleben, bleibt die Gegenkultur ihrer Essenz treu. Was ist denn die geheime, rebellische Sehnsucht aller Randgruppen und Subkulturen von Home-Gardenern und Punks über *Streetart* und Skins bis zu Gothics? Es ist das Abenteuer!

Sie wissen es meist nicht, aber es treibt sie ein Ekel vor dem Ende der Geschichte und dem letzten Menschen, vor der Globalisierung und ihrer Gleichmacherei, die sie in die Randgebiete trieb. Ihr geheimer Wunsch ist der Sturz der hohlen, fauligen Mitte. Ihre

Sehnsucht lautet Eigentlichkeit und Identität. Ihre Ästhetik will Exklusivität und Unversöhnlichkeit. Nur die ehrlichsten unter ihnen, egal ob links oder rechts, werden politisch. Denn sie haben erkannt: In einem System, das jedes Abenteuer abgeräumt hat, ist das letzte Abenteuer, das uns bleibt, die Entlarvung des Systems selbst. Das »System« – das sind nicht der Staat oder seine Verfassung. Es ist der Geist des Nihilismus und der Selbstaufgabe, der auch in uns selbst lebt und dort zuallererst besiegt werden muß. Subkultur ist hedonistisch, individualistisch und beliebig. Gegenkultur ist politisch, gemeinschaftlich und zielorientiert.

Mario kennt jede Facette des europäischen kulturellen Untergrunds: von den Waffen der Pariser Jugendgangs um die Jahrhundertwende über illegale slawische Straight-Edge-Fightclubs, die Riten der Santa Muerte und die Symbolik von Knast-Tattoos bis hin zu den Abenteuern der deutschen Freikorps in der Zwischenkriegszeit. Der radikale Nichttrinker lebt das Revolutionäre, Antibürgerliche, und hat ein Gefühl dafür, was eine Clique ausmacht. Mario ist der ideale Gangleader. Begeistert und begeisterungsfähig, dynamisch und ideenreich verkörpert er das, was Max Weber »charismatische Autorität« nannte. Nicht zufällig bildete sich in Deutschland um Mario, Dorian, Philip, Till, Melanie und viele andere eine wichtige identitäre Gruppe, welche ihr Konzept im Namen trägt: Kontrakultur Halle.

Was bedeutet das konkret? Nicht nur Aktivismus, Schulung und Strukturarbeit, sondern auch Feiern,

Sport, Stil und Gemeinschaft sind Teil der Politik. So wird in Halle regelmäßig gemeinsam geboxt, gelesen, getrunken oder einfach gemeinsam rumgehungen. Immer wieder fahren die Aktivisten auf kleine Ausflüge, reißen einander aus dem drögen Lebensalltag und stellen sich sportlichen Belastungen und geistigen Herausforderungen. Nach jeder erfolgreichen Aktion, die Aufmerksamkeit und Zulauf verschafft hat, nehmen sich die Hallenser bewußt zurück, sagt Mario. Sie verwenden gezielt Zeit für die Festigung der Gruppe, die Einbindung der Neuen und die »Regeneration« der Veteranen.

Das Lebensgefühl, das die Hallenser Aktivisten verbindet und das sich einstellt, wenn man ein paar Tage mit der Gruppe verbracht hat, erinnert an Lyon und Rom. Es hat etwas von einer »aktivistischen WG«. Mario sagt: »Diese Stadt gehört uns. Ihre Straßen sind unser Wohnzimmer. Und unser Widerstand ist ein Lebensstil.«

Ein Gemeinschaftsgefühl, das nur wachsen kann, indem man bewußt einen Teil der Zeit für »nichtaktivistische Aktivitäten« freiläßt, zieht genau jene Typen an, die zu Verstärkern einer Gegenkultur werden. Typen wie Melanie, eine Zeichnerin, Sängerin, Gitarristin; Philip, der nebenbei eine YouTube-Sendung moderiert; »Komplott«, den ersten patriotischen Rapper; Dorian, der aus politischen Gründen Marketing studiert; Till, einen begnadeten Chansonnier und Dichter; und Max, der wie ich ein Fan von Cloud-Rap ist (und über dessen metapolitische Bedeutung dozieren kann). Sie sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der

Sammlung an Originalen, die sich als Kontrakultur in Halle zusammengefunden hat.

Das »WG-Lebensgefühl« und der Stil machen den Aktivismus zu einer Sache, die man weniger machen *muß*, sondern die man machen *will*. Das »Dazugehören« zur Gang und die Anerkennung ihrer Mitglieder, die man sich durch die Aktion verdient, wird zum Antrieb, der den eigenen Idealismus entscheidend stärkt. Sie ist keine lästige Pflicht im Terminkalender, sondern ein Ereignis, das man um keinen Preis verpassen möchte. Genau das ist das Geheimnis der Gegenkultur: Eine innere Motivation wird geweckt. Statt moralischem Zwang – »Ich muß dabeisein, sonst ist der Gruppenleiter sauer« – entsteht der innere Antrieb: »Ich will dabeisein, dann respektieren mich die anderen.« Dieses Dabeisein wird aber nur zum Wunsch, wenn es sich um eine starke Gemeinschaft an schneidigen Typen handelt, die einen im Notfall auch verteidigen können. Der innere Geist des Widerstands muß sich in einem wehrhaften Auftreten, in einem Stil, in Ritualen, Gesten, Liedern, Moden und Mythen ausdrücken.

Ob Piraten, Landsknechte, Freikorps, Partisanen, Rapper-Gangs oder aktivistische Gruppen: Junge Menschen sehnen sich nach einer »Gang«. Der Anschluß an eine »Großgruppe« außerhalb der eigenen Familie ist auch ein wichtiger entwicklungspsychologischer Schritt, vor allem für junge Männer. Wenn es einer Gruppe gelingt, diesen Urtrieb anzusprechen, gerät etwas in Bewegung. Dann überwindet die Eigendynamik die ewige Schwerkraft des Alltags. Der

lebendige Kern gleicht die Zentrifugalkraft der Umgebung aus und hält die Gruppe magisch zusammen. Diese vibrierende Kraft ist die Gegenkultur. Sie ist das, was einen jungen Mann dazu bringt, nicht in eine Partei oder einen Verein, sondern in »die Bewegung« zu gehen. Voraussetzung dafür, derart anziehend zu wirken, ist eine Mischung aus revolutionärem Anspruch und Stil, aus Wahnsinn und Vision, die man einfach haben muß, weil sie sich nicht erlernen läßt.

Man kann diese Aura schwer definieren und erst recht nicht am Reißbrett planen. In Lyon und Halle kann man sie spüren. Es ist kein Zufall, daß Halle auch die erste deutsche Stadt ist, in der ein großes identitäres Hausprojekt gewagt wird. Dieses Zentrum ist, genau wie »La Traboule«, nicht der Grund, sondern die Folge, nicht Bedingung, sondern der Ausdruck der Gegenkultur. Und in einem nicht allzufernen Sommer werden wir auch in Halle eine Hausparty veranstalten, die sich auf die Straße, den Campus und die ganze Stadt verlagern wird!

• • •

Disziplin in Wien

Im Jahr 1683 ereignete sich auf den Mauern Wiens ein tragisches Bild, das für Europa schicksalhaft wurde. So tief ist dieser Archetyp in unserem kulturellen Gedächtnis verankert, daß er immer wieder in alten Sagen und modernen Märchen auftaucht. Es ist das Bild der Verteidigung. Eine Festung und eine Elite gegen den Ansturm einer gesichtslosen Übermacht. 300 Spartaner, die die Felsenenge gegen eine Flut aus dem Osten verteidigen; Etzels Haus, das – in einem Flammenmeer zusammenbrechend – von den Nibelungen gehalten wird; der vergebliche Kampf auf den Mauern von Byzanz und die erfolgreiche Verteidigung Maltas; das Halten von »Helms Klamm« und immer wieder: Wien.

Die Verteidigung der Bastion Europas, Sperriegel des Abendlandes und Siegel unserer ethnokulturellen Identität, bedeutete immer und zu jeder Zeit einen verzweifelden Kampf gegen die zahlenmäßige Überlegenheit der Invasoren. Die jungen Wiener Arbeiter, Handwerker und Studenten, die in ihrer Heimatstadt geblieben waren, während Kaiser und Hofstaat nach Westen geflohen waren, führten einen grimmigen, verbissenen Kampf gegen eine Übermacht. 15000 bis 30000 Mann gegen 120000 bis 200000 Fremde, eingepfercht in einen Zirkel mit zwei Kilometern Durchmesser und, so weit das Auge reichte, von Türkenzelten umringt. Durch Seuchen und Hunger dezimiert, mußten viel zu wenige Männer die viel zu lange Stadtmauer gegen viel zu viele Feinde verteidigen.

Hier einen Schuß erwidern, dort eine Bresche wieder zumauern, da den aufkeimenden Defätismus einer Wachmannschaft mit neuem Mut überwinden, selbst wenn man selbst zu zweifeln begann. Jeder Aktivist kennt das Gefühl: Man muß überall zugleich sein! Um einen herum eine einzige Front, die einen von allen Seiten beansprucht. »Wien« wiederholt sich heute im Einsatz für unsere ethnokulturelle Identität, im Kampf gegen Multikulti. Denn viele sind unserer Meinung, aber viel zu wenige zeigen Gesicht und sind zur notwendigen Tat bereit.

Der heutige Infokrieg gegen das geistige Gefängnis der Multikulti-Ideologie hat natürlich andere Regeln. Bevor wir überhaupt unsere Mauern gegen Masseneinwanderung und islamischen Terrorismus halten können, müssen wir die Mauern des Schweigens brechen. Vor der Errichtung einer »Festung Europa« müssen wir den Bunker der *Political correctness* erobern!

Die Erfahrung der zahlenmäßigen Unterlegenheit von Sparta über Wien bis zur IB ist dieselbe. Wir sind unterbesetzt, müssen nach mehr aussehen, als wir sind, und mehr leisten, als wir können. Jeder Fehler wäre fatal, tausende wollen uns scheitern sehen. Eine einzige gefallene Mauer – und alles droht zusammenzubrechen. Gegen den Ansturm von außen und die schleichenden Auflösung von innen hilft – und half auch bereits 1683 – vor allem eines: Disziplin. Sie ist eine notwendige Zutat der Gegenkultur und fügt sie mit Schmiedeschlägen in eine stabile Form.

Ich erinnere mich gut an jenen eiskalten Wintermorgen, an dem von der langen »Aktivistenliste« der

Identitären Bewegung Wien (IBW) nur eine Handvoll erschienen war, um Flugzettel vor Schulen zu verteilen. Die Namen dieser »allzeit Getreuen« der identitären Frühzeit erfüllen mich heute noch mit Dankbarkeit: Alex, Fabian, Alina, Martin, Philipp, Thomas, Julian und ein paar andere: Danke für eure Disziplin! Danke für euer »nutzloses Dienen«, für tausendund-einen verteilten Flyer, die ermüdenden Treffen und in schlecht gelüfteten Kellern gemalten Transparente. Danke, daß ihr immer da wart.

Diese Zuverlässigkeit, das Absehen von schlechtem Wetter oder mieser Laune: Darin drückt sich Disziplin aus. Der Philosoph Peter Sloterdijk schreibt in seinem Buch *Du mußt dein Leben ändern*: »Es ist an der Zeit, den Menschen als das Lebewesen zu enthüllen, das aus der Wiederholung entsteht.« Disziplin kommt vom lateinischen *disciplina* und bedeutet »Zucht« und »Schule«. Anders als die Gegenkultur kann man sie trainieren.

Jeder, der schon einmal eine Diät, einen neuen Trainingsplan oder eine Bürgerrechtsprüfung am Wiener Juridicum probiert hat, weiß: Disziplin kommt aus der Regelmäßigkeit und der Wiederholung. Beides wirkt auf den ersten Blick langweilig und steht im Kontrast zum Abenteuer der Gegenkultur. Es braucht aber nicht nur die große Gesten und Worte, sondern auch die »Maurer« des Widerstands, von denen Lenin schreibt: »Hätten wir einen Trupp erfahrener Maurer, die so gut aufeinander eingearbeitet sind, daß sie auch ohne Schnur die Steine gerade dort hinlegen könnten, wo es notwendig ist (das ist, abstrakt ge-

sprochen, durchaus nicht unmöglich), dann könnten wir vielleicht auch nach einem anderen Kettenglied greifen. Aber das ist ja eben das Malheur, daß wir noch keine erfahrenen und gut aufeinander eingearbeiteten Maurer haben, daß die Steine oft ganz nutzlos gelegt werden, daß sie nicht nach einer gemeinsamen Schnur gelegt werden, sondern so verstreut, daß der Feind sie einfach fortbläst, als wären es nicht Steine, sondern Sandkörner.«

Einer dieser Maurer ist Daniel, der die Identitäre Bewegung seit 2016 mit Bescheidenheit, Souveränität und Widerstandsgeist ins Fahrwasser des Erfolgs führte. Ohne großes Aufsehen und weit weniger sichtbar als ich setzt er seit Jahren Stein um Stein am Haus der Bewegung und weicht dabei keinen Zentimeter von der neurechten Strategie ab. Die IB braucht Typen wie ihn genauso wie die Hallenser.

Damit jemand da ist, der einen entscheidenden Moment nutzen und die Masse organisieren kann, so daß ihr Aufstand kein Feuerwerk, sondern ein Schwelbrand wird, braucht es einen Modus der Bereitschaft und des Ausharrens für die Avantgarde. Und »pünktlich wie die Maurer« muß diese Avantgarde erst einmal am Treffpunkt zum Flugblattaktion erscheinen, wenn sie die große Wende bewerkstelligen will! Regelmäßigkeit und hartnäckige Wiederholung sind das Geheimnis der Disziplin. Regelmäßiger Aktivismus und regelmäßige Treffen sind der Pulsschlag einer Bewegung. Wenn er aussetzt, ist die ganze Ortsgruppe in Lebensgefahr.

Es kostet Kraft, eine Gruppe zu gründen, alle auf einen Nenner zu bringen und auf ein Ziel einzunorden. Wenn dieser Kraftakt vor jeder großen Aktion neu vollbracht werden muß, geht allen bald der Atem aus. Regelmäßige Termine und unspektakuläre Aktionen bilden eine »Plattform der Disziplin«, unter die man nicht mehr zurückfallen darf. Der regelmäßige Betrieb hält den Motor warm, damit er im entscheidenden Moment verlässlich anspringt und für die große Aktion auf Hochtouren laufen kann.

Der Stammtisch und die Besprechung, die wöchentliche Flugblatt- und die monatliche Transparentaktion müssen in Fleisch und Blut übergehen und zur Routine werden. Selbst, wenn nur wenige mitmachen und der politische Nutzen gegen Null tendiert. Die wahre Bedeutung dieser Regelmäßigkeit ist eine andere. Die Treffen werden zum Ritual.



Die Kraft des Rituals

Jeden Dienstag ist bei mir Fastentag. Irgendwann hatte ich – als echter Österreicher natürlich ein überzeugter Gourmand – mir in einer Fastenzeit beweisen wollen, daß ich einen Monat lang dienstags auf feste Nahrung verzichten kann. Diese persönliche Herausforderung liegt mittlerweile vier Jahre zurück, und seitdem bleibt meine Küche am Dienstag kalt. Irgendwann wurde dieses wöchentliche »Spontanfasten« (das jedes Mal eine große Überwindung ist) zu einer festen Tradition. (Eine Zeitlang nahm ich auch noch den Freitag mit dazu, aber das war eine vorübergehende Mode. Ich fiel wieder auf den Dienstag zurück. Doch der bleibt unverhandelbar!) Es ist für mich schier unvorstellbar geworden, an dem Tag etwas zu essen. Das führt in meiner Umgebung immer zu Irritationen. Mit jedem weiteren Dienstag wird dieser »Individualbrauch« für mich fester und traditionsreicher. Er ist wie eine innere Grenze, die durch Wiederholung geschaffen wurde. Die jahrelange Tradition des Verzichts wiegt die tägliche Schwäche auf. Ich will diesen »Lauf« einfach nicht brechen. Wie ein schwerer Einkaufswagen, der Fahrt aufgenommen hat, ändert kein Schlingern die grundlegende Spur, und diese private Übung zieht sich wie ein roter Faden durch Hochs und Tiefs. (Wie jede echte Tradition hat dieser Spleen keinen rationalen oder ernährungswissenschaftlichen Grund!) Es war einfach ein »Versuch mit dem Willen«, der zu einer fixen Idee wurde, die wie ein lange aufgeladener Ritual-Akku Schwächephasen überbrückt.

Warum schreibe ich über diese Banalität? Genau denselben Effekt kann man durch regelmäßige Termine für die Bewegung erreichen. Als ich die IBW leitete, etablierte ich den wöchentlichen Aktivismus-Montag. Auch wenn es nur ein einziger war, der erschien und fast schon symbolisch ein paar Flyer verteilte oder Sticker verklebte: Die Tradition durfte nicht abreißen!

Auch das Wiener »FGT« (Fachgruppentreffen), in dem sich die Kader sammeln, findet jeden Monat am gleichen Tag statt. Der öffentliche Stammtisch setzt ebenso verlässlich seit Jahren nicht aus: Der Sinn liegt in seiner Wiederholung selbst.

Diese Ritualisierung schafft Sprosse für Sprosse ein Gerüst, das die Disziplin dann von außen stützt, wenn sie innen einmal schwächelt. Wie in Dino Buzzatis Roman *Die Tatarenwüste* das Reglement des Kasernenalltags, so trägt der regelmäßige Aktivismus die Bewegung über trockene Phasen des Leerlaufs und des Abwartens. Nur so bleibt man für den entscheidenden Augenblick bereit.

Neben der Regelmäßigkeit fordert das Ritual eine unnachgiebige Genauigkeit. Die gefürchtete Wiener »Stricherlliste« führte zum Beispiel exakt Buch darüber, welcher der neuen Aktivisten zu welchem Pflichttermin erscheint. Auch ob man entschuldigt und unentschuldigt fehlte, wurde unerbittlich vermerkt. Nach sechs Probemonaten entscheidet insbesondere diese Liste, ob der Betreffende Aktivist bleibt oder in der halbjährlichen »Säuberung« aus dem engen Kreis gestrichen wird. Keiner hat einen Fixplatz! Auch die Leiter können sich auf ihrer erarbeiteten Po-

sition nicht ausruhen, sondern müssen ihre Autorität durch Mehrleistung wöchentlich bestätigen.

Einer, der genau das leistet und für mich den disziplinierten Typus perfekt verkörpert, ist Philipp, der momentane Leiter der Identitären Bewegung Wien. Eigentlich ist er, wie so mancher Aktivist in der Hauptstadt, gar kein Wiener, sondern kommt aus Oberösterreich. Wie Fabian ist er ein echter Ruhepol und das kritische Korrektiv, das mein etwas fahriges Wesen oft nötig hat. Philipp ruht felsig in sich – wie die oberösterreichische Berglandschaft, in der er aufgewachsen ist. Er dient sich niemandem an, und so war es auch ich, der ihn vor Jahren kontaktiert hat. Ein seltener Fall bei Aktivisten, die doch meist selbst die Bewegung anschreiben. Auf Facebook fiel mir das Profilbild des damals 19jährigen auf. Als Titelbild hatte er neben besagten Berglandschaften Albumcover von Black-Metal- und Neofolkbands. Zu diesem ersten Indiz, das auf einen Grundwiderstand gegen die Moderne schließen ließ, hatte er auch einige Beiträge der IB »geliket«. Normalerweise ist das kein Anlaß, jemandem eine Privatnachricht zu schicken und ihn zu einem Infogespräch einzuladen.

Aber irgendwas an diesem Profilbild war mir aufgefallen. Etwas an diesem großgewachsenen jungen Mann mit dem dunkelblonden Scheitel verriet mir: Der elitäre Gestus ist nicht nur Pose. Wie für Mario ist die Subkultur für ihn nicht Selbstzweck. Doch Philipp ist ein anderer Typus. Ich sah ein Streben nach Haltung, Stil, ja Würde und Überlegenheit, nach »gerechtfertigter Arroganz«, und mir wurde klar: Wenn er die IB

zum Inhalt dieser angestrebten Form machen würde, wäre es für beide Seiten ein Gewinn. Ich packte ihn also bei seinem Ehrgefühl. Machte ihm klar, daß es nichts Stillloseres gibt als die Existenz des apolitischen Dandys »jenseits der Masse«, den Stil um des Stils willen. Daß Dávila zwar Recht habe, wenn er sagt, daß mangelnder Abstand zur heutigen Welt einen entehre, doch daß die Flucht in die Apolitik gerade nicht das »Pathos der Distanz« sei, von dem Nietzsche spricht! Daß unsere Ehre heute im Widerstand liege, der auch zur Blamage führen kann. Daß unsere Aufgabe nicht die Flucht, sondern die Infiltration sei! Das und vieles mehr sollte er verstehen, wenn das, was er verkörperte, nicht nur eine Rolle war.

Philipp verstand es. (Physiognomie belügt mich selten.) Eigentlich hatte er ohnehin schon vorgehabt, aktiv zu werden. Nach einem kurzen Austausch auf Facebook und einem Treffen zog er zum Studium nach Wien und ist seitdem hiergeblieben. Rasch wurde er eine wichtige Stütze und ist seit Anfang 2016 zu Recht unumstrittener Chef dieser identitären Urzelle im deutschsprachigen Raum. (Ich selbst bin mit Patrick in der Bundesleitung der IBÖ tätig.) Wie alle hervorragenden Aktivisten braucht Philipp die Bewegung nicht. Freunde, Respekt, Lebenspläne und Hobbys hatte er schon vorher. Genau deshalb aber braucht die Bewegung ihn.

Sie braucht Leute, die Disziplin verkörpern, Elite ausstrahlen und die Bewegung als »soziale Krücke« nicht nötig haben. Sie braucht Leute, die auch »befehlen wollen«, aber verstehen, daß sie vorher sich selbst

unter »Befehlsgewalt« haben müssen. Diese Haltung verkörpert Philipp. In der IBW funktioniert daher auch alles sehr gut, egal ob es sich um eine Demo, einen Stammtisch oder die Betreuung eines Besuchers handelt. Nur dadurch stellt sich das ein, was Max Weber »bürokratische Autorität« nennt. Sie geht im Unterschied zur »charismatischen Autorität« von Strukturen und Regeln aus.

Der Untergebene respektiert mit der Position des Leiters die gesamte Bewegung, die er vertritt. Nur wenn Regelmäßigkeit, Ritual und Disziplin diese Position mit Autorität »aufgeladen« haben, überlebt eine Gruppe auch Generationenwechsel und Phasen mit mittelmäßiger Leitung. Bürokratische Autorität ist in den flüchtigen und fluktuierenden außerparlamentarischen Bewegungen so gut wie gar nicht vorhanden, was der Grund für ihre kurzen Lebenszeiten ist. Eine rein gegenkulturelle Gang ohne Disziplin und Hierarchie steht und fällt mit einem charismatischen Anführer. Die Autorität liegt allein in seinem meist eher repressiven, mitunter fast diktatorischen Habitus. Lässt er nach, oder taucht eine stärkere Figur in der Gruppe auf, kommt es zu unvermeidbaren Spaltungen und Kriegen. Es gibt keine Struktur und Einheit, die an sich Autorität genießt und Konflikte überwinden könnte. Auch eine starke Gegenkultur kann die Gruppe dann nicht mehr zusammenhalten. Fast wäre es auch der Identitären Bewegung Deutschland so ergangen.

• • •

Von Facebook zur Bewegung

Das Video von der Aktion in Poitiers hatten nicht nur ein paar Studenten in Wien und Graz gesehen. Wie ein Komet sauste es durch die sozialen Medien in ganz Deutschland, und rasch fanden sich zahllose politische »Sterndeuter«, die diese Himmelerrscheinung ausnutzen wollten. Unzählige Nachahmer sprossen wie Pilze aus dem Boden. Hunderte zukünftiger Karteileichen meldeten sich, und bald hatte jedes Kaff von Buxtehude bis Bayern seine eigene Identitäre Bewegung – zumindest auf Facebook.

In dieser Zeit führte ich ein seltsames Doppelleben, tagsüber als Aktivist und Student für die IBÖ. Nachts saß ich stundenlang am Rechner und führte in zahllosen Chats und Skypesitzungen einen verzweifelten Onlinekrieg um die Deutungshoheit des Begriffs »identitär« in Deutschland. Die Gefahr lag auf der Hand: Alle gescheiterten Altrechten sahen im Lambda ein neues, unverbrauchtes Etikett für ihre immer gleichen Angebote. Die große, berechtigte Sorge der Identitären in Österreich und in Frankreich war, daß das Lambda als weiterer Flicker am »Narrensaum« altrechter Sekten enden könnte. Die neue Idee würde am Ende ebenso ins Sammelsurium des Scheiterns namens »Nationaler Widerstand« eingemeindet werden wie alle bisherigen neuen Ansätze.

Welche Facebook-IB war echt? Hinter welcher verbarg sich der lokale »Kampfbund Nationaler Sozialisten« und hinter welcher gar die Antifa? Welcher der NW-Renegaten meinte es ernst mit einem äußeren und

inneren Wandel, wer wollte uns nur unterwandern? Hinter welcher »identitären Gruppe« standen die üblichen Berufsquerulanten oder Leute, die glaubten, die IB sei eine neokonservative »Anti-Islam-Aktion«? Uns war klar: Wir brauchten eine Einheitlichkeit, die nur durch radikale Auslese zu erreichen war.

Von Anfang an war unsere Aufbauarbeit daher auf Österreich und Deutschland zugleich bezogen. Wir wußten: Wenn der identitäre Aufbruch im Norden scheiterte, würde uns das in Österreich genauso mit sich reißen. Es bräuchte ein eigenes Buch, den Kampf um die IBD in Stahlgetwittern und Kommentarspaltenkämpfen zu erzählen (und das wäre wahrscheinlich grauenhaft zu lesen).

Am Ende gelang es uns zumindest, die Haupt-Facebook-Seite unter unsere Kontrolle zu bringen. Doch uns fehlten sowohl eine identitäre Gegenkultur als auch eine echte Struktur und Hierarchie. Die Bewegung war über Facebook entstanden. Das bedeutete, daß sie sich über dasselbe Medium auch wieder auflösen oder zu einer altrechten Szene-Hydra mutieren konnte. In zahlreichen Nachtschichten wurden seitenweise »Grundsatztexte« verfaßt, die scharfe Positionierungen enthielten, um Opportunisten jeglicher Couleur abzuschrecken. Doch die Situation war unhaltbar. Fast alle Graphiken, die ersten Homepages, Videos, Aktionen, die Organisation der ersten Treffen und die Aufbau der ersten Strukturen – vieles, was in Deutschland aufwachsen sollte, wurde zu Beginn aus Österreich »ferngesteuert«, was zu Recht viele vor Ort frustrierte. Doch uns blieb keine Wahl:

Die *Sezession* und die Leute um Kubitschek waren die einzigen Leitlinien zwischen feigem Mainstream und blindem Extremismus. Kubitschek, selbst allein schon des Alters und des Werks wegen nie Mitglied oder Aktivist der IB, war eine Zeitlang der einzige, der innerhalb Deutschlands Kontakte erneuern und neben das rein Virtuelle eine handfeste Kartei mit Telefonnummern, Klarnamen und Werdegängen stellen konnte. Später erzählte er mir, daß nicht selten frühe selbsternannte »Führungsfiguren« bei ihm anklopften, weil sie im Dickicht des Internets den Kontakt zu den anderen »Führungsfiguren« verloren hatten. Er ermöglichte auch ein erstes Treffen in Schnellroda und später in der Nähe von Frankfurt. Aber Typen, die eine charismatische Autorität verkörperten und ihr Gesicht für die Sache geben konnten, blieben aus. Wir sahen IBD-Leiter, Aktivisten und ganze Ortsgruppen kommen und gehen. Nur wenige wie Tony, Daniel, Dorian und Maxi waren und blieben von Anfang an dabei. Mangels Integrationsfiguren hing die Spaltung und Regionalisierung wie ein Damoklesschwert über der IB. Gegen die »Nazikeule« von oben und den »Nazihaken«, der uns am liebsten in die altrechte Szene gezogen hätte, brauchte es aber eine anerkannte zentrale Leitung, die ein klares Profil vertrat. Jedes unserer Treffen, jedes Skype-Gespräche, jede Accountsperrung und jeder Ausschluß waren dabei darauf gerichtet, diese Strukturen und Hierarchien zu schaffen.

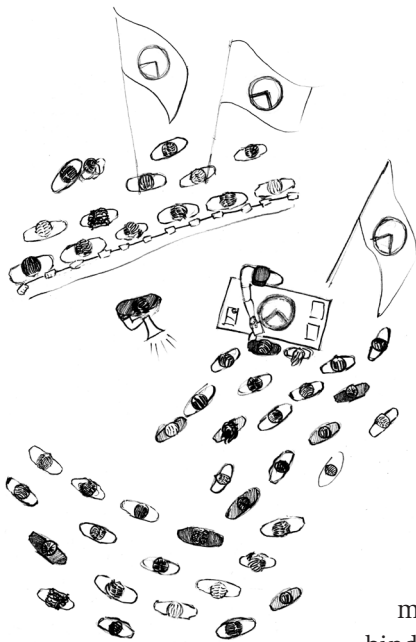
Dank des Einsatzes vieler einzelner, allen voran Nils, Sebastian und Daniel, die bereit waren, den un-

dankbaren Job des Deutschlandleiters zu übernehmen, fand das zähe Ringen ein glückliches Ende.

Die IBD ist spätestens seit der Aktion am Brandenburger Tor keine Onlinebewegung mehr. Ihre Leiter genießen Respekt und Autorität und geben die Richtung für alle vor. Das Lambda und der Begriff »identitär« stehen heute für einen neuen Patriotismus jenseits alter Ideologien, der, wie sich die linken Experten einig sind, »gerade wegen seiner ungefährlichen Erscheinung besonders gefährlich« sei. Hierarchie und Disziplin entscheiden darüber, ob die Bewegung die Phase der ersten Euphorie überlebt. Es muß eine Spitze geben, die sagt, was geht und was nicht. Sie muß den inhaltlichen und ästhetischen Rahmen für alle Aktionen und Äußerungen festlegen.

Die Hierarchie fordert eine »antike Ehrlichkeit« im Umgang mit Macht. Aktionsideen übernehmen wir gerne von linken Bewegungen. Ihre kindische Utopie einer endlosen Debatte und totalitären »Gleichheit« hingegen nicht. Diese Späße kann sich die Antifa auch nur leisten, weil sie gar kein echtes Ziel und keine nennenswerte Repression mehr kennt.

Unternehmen, Staaten, Armeen und Kirchen haben aus gutem Grund klare Hierarchien: Sie müssen funktionieren. Sie sind damit auch wesentlich ehrlicher und »menschlicher«. Denn Macht, Herrschaft und Befehl lassen sich nicht ausschalten. Versucht man das mittels sozialer Experimente, werden diese Kräfte nur in unsichtbare, unkontrollierbare Sphären verdrängt. Die Absprache, die Intrige, das Mobbing und der Psychoterror treten an die Stelle der Entscheidung



des Leiters, der bei fortgesetztem Versagen natürlich rasch seinen Posten verliert.

In ganz Österreich und bald auch ganz Deutschland setzte sich mit leichten Abänderungen eine klare Organisationsstruktur durch. Sie teilt alle IB-Mitglieder in drei Gruppen: »Interessent« ist jeder, der sich mit der Bewegung in Verbindung setzt und in den Verteiler aufgenommen wird. Er erhält alle Aussendungen, wird zu öffentlichen Treffen und Demos eingeladen und hat weder Rechte noch Pflichten. »Sympathisanten« sind jene Interessenten, die bereits einmal bei einem Treffen erschienen und damit »bestätigt« sind. Sie rücken in eine engere Liste vor und werden zu Wanderungen, Konferenzen und größeren Aktionen wie Flashmobs eingeladen. Sie bilden unser Mobilisierungspotential. Der engste Kreis sind die Aktivisten, die das Rückgrat der Bewegung bilden. Sie haben sich ein halbes Jahr im regelmäßigen Aktivismus bewiesen und ein Seminar absolviert, das einmal im Halbjahr stattfindet, sowie an der jährlichen IB-Sommeruni teilgenommen. Förderer der Bewegung, die unsere Arbeit auf Dauer ermögli-

chen, haben keinen dieser »Ränge«, sondern gelten prinzipiell nur als Interessenten. So ist es unmöglich, sich in die Leitung »einzukaufen«.

Nur Aktivisten können Aufgaben und Funktionen in der IB übernehmen. Von der Kontaktbetreuung über Graphik- und Medienarbeit bis zur Finanz- und Pressebetreuung sowie der Organisation des regelmäßigen Aktivismus gibt es verschiedene Arbeitsgruppen, die sich aus Aktivisten zusammensetzen. Sie sind dem jeweiligen Regionalleiter unterstellt, der wiederum der Bundesleitung unterstellt ist. Auf der höchsten Ebene werden alle Arbeitsgruppen noch einmal in Fachgruppen zusammengefaßt, um in wichtigen Bereichen wie Theorie, Ästhetik, Strategie und Finanzen Einheitlichkeit sicherzustellen.

Regelmäßig finden Überprüfungen der gesteckten Ziele statt. Leute werden dann gegebenenfalls ersetzt, geschult, von Listen gestrichen oder steigen auf. Das Ziel ist die maximale Professionalität und eine Organisation, die nach dem Vorbild moderner NGOs funktioniert. Für jede Ebene gibt es eigene Informationskanäle, Vertraulichkeitskreise sowie eigene Rechte und Pflichten, die klar kommuniziert werden. Diese Hierarchie gibt der Gegenkultur ein notwendiges Skelett. Je länger sie besteht, desto größer wird die Autorität und Stabilität, die auch die hohe Fluktuationsrate von Aktivisten ausgleichen kann.

Die Hierarchie wird akzeptiert, wenn und weil es für jeden faire Aufstiegschancen gibt, sich jeder beweisen kann und eine ständige »Zirkulation der Eliten« möglich ist. Das klappt in der Praxis natürlich

nicht immer so reibungslos, doch bei vielen anderen außerparlamentarischen Bewegungen fehlt bereits jeder Versuch einer klaren Organisation. Sie sind deshalb zum Scheitern verurteilt. Dank ihrer Struktur gibt es die IB trotz Nazikeule und Nazihaken, trotz Repression und Aktivisten-Burnout immer noch!

Der Zug unserer Hierarchie geht immer nach oben und hat eine elitäre Grundhaltung. Ziel ist im Grunde, möglichst viele Leute zu Interessenten, alle Interessenten zu Sympathisanten, von ihnen aber nur die Besten der Besten zu Aktivisten zu machen. Nur weil wir unsere großen Ideale mit klaren Zielen und nüchterner Organisation verbinden, konnte die IB im deutschsprachigen Raum erfolgreich sein.

Jean-David Cattin, ehemaliger Offizier der Schweizer Armee und Leiter der identitären Sommeruniversität in Frankreich, brachte es in einer Rede einmal auf den Punkt: »We don't fool around. We don't want to build another subculture. We want to win.«

Genau diesen Geist brauchen wir, um am *Tipping point* von der kommenden Welle eines Rechtsrucks nicht nur mitgespült zu werden, sondern sie zu reiten und bis in die vertrockneten Machtzentren unserer Gegner getragen zu werden! Im Unterschied zu Drogo, der Hauptfigur aus Dino Buzattis Roman, warten wir nicht auf Tataren und einen Tag X. Wir selbst sind das Ereignis, auf das alle warten!

♦ ♦ ♦

Der Große Austausch

Im Mai 2015 fand in der Bewegung eine wichtige Veränderung statt. Mit der Kampagne zum »Großen Austausch« wollten wir erstmals über das Stadium des reinen Aktionismus hinausgelangen. Mit unseren Landesleitern beschlossen wir Anfang Mai einen aktivistischen Terminplan, der von allen Ortsgruppen eingehalten werden und in einer großen Demo in Wien münden sollte. Banneraktionen im ganzen Land würden den Anfang machen. Danach einheitliche Plakate und Aufkleber, die auf einmal in allen Städten auftauchen sollten. Ab dem Moment würden in den Hauptstädten konzertierte Spontankundgebungen eine Spannung aufbauen, die in einer spektakulären »Durchbruchsaktion« kurz vor der Demo ihren Zenit erreichen sollte. Begleitet wurde dieser Aktionsplan von einem penibel vorbereiteten Arsenal an Graphiken, Videos und einer eigenen Kampagnenseite, in der auf das Thema des Großen Austauschs aufmerksam gemacht wurde. Die vielen einzelnen Aktionen dienten dem Zweck, im eigenen Lager ein Wort und damit ein Bewußtsein zu etablieren.

Mit dem Begriff, der von dem französischen Intellektuellen Renaud Camus stammt, bezeichnen wir die demographische Wurzel unserer zentralen gesellschaftlichen Probleme von Überfremdung bis hin zur Islamisierung. »It's the demography, stupid!« – das ist die Erkenntnis, die hinter dem Großen Austausch steht. Wir sind nicht gegen Masseneinwanderung, weil die einwandernden Menschen »kulturell

minderwertig« wären, wie einige Rechte meinen, und nicht, weil wir »rassistisch« wären, wie alle Linken meinen. Wir sind dagegen, weil sie zu viele und wir zu wenige sind.

Eine Demokratie und ein Sozialstaat setzen eine gewisse ethnokulturelle Homogenität voraus, um funktionieren zu können. Das bedeutete keine hermetische Isolierung oder »Rassereinheit«! Jede Einwanderung muß deshalb auf ihre kulturelle Verträglichkeit überprüft und an der Assimilationskapazität des Aufnahmelandes gemessen werden. Das wurde bei der nichteuropäischen Masseneinwanderung niemals getan, denn sonst hätte sie nicht stattfinden dürfen. Anders als in bisherigen Wanderungsbewegungen trifft eine kurzfristig eingewanderte Masse an kulturell und religiös extrem Fremden auf eine alternde Bevölkerung ohne Stolz und Leitkultur, voller Neurosen und Selbsthaß. Sogar die UN bezeichnen die heutige Einwanderung nach Westeuropa als »Replacement migration«, weil sie das demographische Verschwinden der Einheimischen »ausgleichen« soll. Da der Austausch der Bevölkerung größtenteils durch Einwanderung aus islamischen Ländern gedeckt wird, findet eine Islamisierung statt, die jeder sehen kann, der seine Augen nicht davor verschließt. Dennoch gilt der Begriff des Großen Austauschs, der genau das kritisiert, bei den Mainstreammedien als »krude Verschwörungstheorie«.

Ihre »Integrationslüge«, der Titel einer weiteren identitären Kampagne, will uns glauben machen, daß der Bevölkerungsaustausch unsere Demokratie,

Werte und Lebensart nicht bedrohe. Das ist falsch. Im Zuge des Großen Austauschs sind Integration und Assimilation nicht möglich! Beide Begriffe meinen definitionsgemäß die Einfügung oder das Aufgehen einer Minderheit in einer Mehrheit. Genau diese Mehrheitsverhältnisse kippen aber bereits und machen die Masseneinwanderung daher zu einer Siedlungs- und Ersetzungsbewegung, die unsere Identität und Demokratie zerstört.

Mit dem Begriff des Großen Austauschs, bündeln wir die vielen Symptome wie Islamisierung, Kriminalitätsanstieg, Überfremdung und Sozialmißbrauch und richten den Widerstand gegen den wahren Gegner: die »Austauscher«. Nicht der einzelne Einwanderer, sondern der Prozeß der Masseneinwanderung und die politischen Akteure, die ihn vorantreiben und eine offene Debatte darüber hintertreiben, sind unsere wahren Kontrahenten.

Konkret kann man vier Gruppen unterscheiden, die den Großen Austausch forcieren. Es sind

1. die Politiker der Einwanderungsparteien, die auf die Stimmen der Migranten hoffen. Statt die einheimischen Wähler zu überzeugen, die ihnen reihenweise davonlaufen, setzen sie auf die wachsenden Migrantenstimmen, die sie mit offenen Grenzen, Sozialleistungen und Kollaboration mit der Islamisierung bestechen;
2. die Asyl- und Antirassismusindustrie, die Migranten als Versorgungs- oder Schutzobjekte braucht. Mit der Masseneinwanderung wird ein Milliarden-

- geschäft gemacht, das dazu völlig konkurrenzlos und krisensicher ist. Hunderttausende »Betreuer«, Streetworker und Asylanwälte sehen in jedem neuen Illegalen bares Geld (das freilich der Steuerzahler aufbringen muß);
3. die radikale Linke wiederum sieht in der Einwanderermasse entweder ein neues revolutionäres Potential im antiimperialistischen Krieg oder die verdiente Abschaffung und Ersetzung des »deutschen Tätervolks«, das sie hassen;
 4. die vierte Gruppe umfaßt schließlich die Sprechpuppen und Charaktermasken der Globalisierung, die für die »deutsche Wirtschaft« sprechen, aber ausschließlich international denken. Globale Großkonzerne sind immer für offene Grenzen und einen freien Fluß des Humankapitals. Die Folgen für nationale Volkswirtschaften sind ihnen völlig egal. Zudem sorgt der ständige Druck auf die unteren Segmente des Arbeitsmarkts durch illegale Einwanderung für eine bessere Verhandlungsposition großer Arbeitgeber.

Vor allem die erste und die vierte Gruppe machen die gesellschaftliche Elite aus. Sie leben in *Gated communities* und sind von den Folgen ihrer eigenen Politik selbst nicht betroffen. Von dort aus bestimmen sie mit den Medien die öffentliche Meinung. Aus dieser totalitären Machtposition führen sie einen moralischen Propagandafeldzug, um den Großen Austausch zu leugnen, zu relativieren und seine Kritiker als Extremisten mundtot zu machen. Der Große Aus-

tausch ist kein abgesprochener Plan, sondern ergibt sich aus den kollektiven Egoismen, der Feigheit, der ideologischen Verblendung und dem repressiven Vorgehen dieser »Elite«. Der große Verlierer in diesem Prozeß ist das Volk, vertreten durch Arbeiter und Mittelstand. Sie zahlen die Rechnung. Sie sind, ob sie es wollen oder nicht, Kombattanten in einer existentiellen Auseinandersetzung, in der ihre Lebensgrundlage zerstört wird. Die Aufgabe der Identitären ist es, ihnen bewußtzumachen, daß diese Auseinandersetzung geführt werden muß, daß sie zum Teil ein Informationskrieg ist und daß es Regeln dafür gibt, wie gekämpft werden muß.

Das Ziel der besagten Kampagne war es, den Begriff »Großer Austausch« erstmal aufs Tapet zu bringen. Sie lief wie geplant und fand ihre Höhepunkte in der Besetzung des Balkons der EU-Agentur für Grundrechte und der zweiten identitären Demonstration in Wien. Das Motto »Stoppt den Großen Austausch« wurde dabei auf jedem Aufkleber, jedem Flugzettel, jedem Banner, in jeder Pressemitteilung und in den Parolen wiederholt. Spätestens mit dem Buch *Revolte gegen den Großen Austausch* von Renaud Camus, das Martin Lichtmesz übersetzte und Götz Kubitschek in seinem Verlag veröffentlichte, ist der Begriff im deutschen Sprachraum angekommen. Auch die Presse griff ihn auf und verbreitet ihn seitdem dankenswerterweise – natürlich verbunden mit dem absurden Vorwurf der »Verschwörungstheorie«. Mit jeder Nennung des Begriffs gewinnt er zunehmend an Bedeutung. Der Bevölkerungsaustausch tritt als Frage ins Bewußtsein

der Masse und verlangt nach einer Antwort. Mit der Forderung nach einer Festung Europa und nach Remigration hat die IB auch hier klare Vorgaben, die nun immer häufiger von der Politik übernommen werden. Um unsere Ziele umzusetzen, braucht es eine »Reconquista«, also eine geistig-kulturelle Wende, die eine offene Debatte über den Großen Austausch und die Integrationslüge ermöglicht. Oder wie es eine identitäre Parole ausdrückt: »Tauscht die Politiker aus, bevor sie das Volk austauschen!«

Die Kampagne zum Großen Austausch war ein wichtiger Schritt für die IB. Erst damit wurde sie wirklich »metapolitisch« aktiv. Erst wenn eine Gruppe kampagnenfähig wird und gezielt Begriffe setzen oder angreifen kann, wird sie vom bloßen Selbstzweck zur metapolitischen Waffe im Infokrieg.

♦ ♦ ♦

Königsdisziplin Kampagne

Die Kampagne ist die Königsdisziplin des politischen Aktivismus. Wie Gene Sharp beschreibt, ist sie die zentrale Waffe einer friedlichen Protestbewegung, mit der sie gegnerische Machtquellen – also in unserem Fall Ideen und Begriffe – attackieren oder eigene Bilder etablieren kann. In einigen vorigen Kapiteln habe ich über den Sinn und Zweck von Aktionen geschrieben. Am Ende reichen diese vielen kleinen Nadelstiche aber nicht, um wirkliche metapolitische Veränderungen zu bewirken. Eine Bewegung, die ständig kleine Einzelaktionen ausführt und nicht kampagnenfähig wird, kann, mag sie auch noch so groß sein, auf Dauer nichts bewirken. Sie »bewirtschaftet« nur ein Potential des Unmuts, erreicht irgendwann einen gewissen Zenit und verschwindet dann wieder, ohne etwas erreicht zu haben. Um die Kampagne zu verstehen, muß man begreifen, was sie von einer Aktion unterscheidet.

Aktionen sind in der Regel eher spontane Re-Aktionen auf politische Ereignisse und aktuelle Themen. Das Ziel der Kampagne ist es hingegen, selbst ein Ereignis zu sein, das Themen zur Tagesordnung macht und die Fragestellung bestimmt.

Die Aktion ist in der Regel unvorbereitet, da sie in der kurzen medialen Abklingphase auf einen Anlaß reagieren muß. Die Kampagne erfordert dagegen eine intensive und gute Vorbereitungszeit und folgt einem selbst festgelegten Zeitplan. (Im Zweifelsfall sind die Sommermonate gute Zeiten, da dann oft eine Medi-

enflaute herrscht. Konkurrenz zu sportlichen Großereignissen oder Feiertagen ist tunlichst zu vermeiden!) Sie besteht aus vielen einzelnen Aktionen, die im ganzen Land synchronisiert und konzertiert werden, und dient im Rahmen der *Grand strategy* der Verfolgung eines strategischen Zwischenziels.

Wir können grob zwei Typen von Kampagnen mit verschiedenen Zielen unterscheiden: Ziel einer Informationskampagne ist es, einen eigenen Begriff zu etablieren (Großer Austausch, Remigration etc.) oder einen gegnerischen Begriff anzugreifen (Fachkraft, Einzelfall, Integration, Bereicherung etc.).

Ziel einer politischen Veränderungskampagne ist es, ein konkretes Ereignis zu erwirken: den Abbruch eines Moschee- oder Asylheimbaus, die Entschuldigung oder den Rücktritt eines Bürgermeisters oder die Durchsetzung einer Reform. Letztere benötigt auf Bundesebene zumindest einen Partner mit konkreter politischer Macht und eine professionelle Lobbyarbeit, zu der die IB noch nicht imstande ist.

Die meisten unsere Kampagnen sind derzeit Informationskampagnen, die man sich wie »Feldzüge im Infokrieg« vorstellen kann. Die Macht unserer Gegner wird von Säulen getragen, die ihre Ideen und Begriffe sind. Viele dieser Schlagworte haben bereits von selbst jede Kraft verloren. Sie sind tot und flottieren als verwesende Begriffsleichen durch die öffentliche Meinung. Beispiele dafür sind »Einzelfall«, »Bereicherung«, »Fachkraft aus dem Ausland« und viele andere mehr. Ursprünglich als ernstgemeinte Kampfbegriffe für eine alternative Realität konzipiert, lösen

sie heute bei einem wachsenden Teil der Bevölkerung regelrechte Immunreaktionen aus. Die Leute lachen oder verziehen angewidert das Gesicht, wenn sie sie hören. Sie sind quasi unverwendbar geworden. Sie dienen nicht mehr der Autorität oder Legitimation politischer Herrschaft, sondern bewirken eher das Gegenteil. Daß diese »Begriffssäulen« umgestürzt sind, ist aber nicht unser Verdienst, sondern das Ergebnis ihres allzukrassen Widerspruchs zur Realität.

Unsere Aufgabe ist, durch gezielte Infoarbeit in Aktionen und Kampagnen weitere verlogene Kampf Begriffe wie »Integration«, »Einwanderungsland«, »Toleranz« zu entlarven und wirkungslos zu machen. So schlagen wir der linken Hegemonie eine Säule nach der anderen weg, bis am Ende das ganze Konstrukt einstürzt.

Das ist die »aggressive« Seite des identitären *Campaigns*. Gleichzeitig muß es das Ziel von positiven Info-Kampagnen sein, zu Unrecht verfemte Begriffe wie »Heimat«, »Volk« und »Tradition« neu zu prägen oder neue Begriffe wie »Remigration« einzuführen.

Die wichtigsten Aspekte der Kampagne sind Vorbereitung und klare Zielsetzung. Der Begriff »Kampagne« selbst kommt von »campus«, dem lateinischen Wort für »Feld«. Kampagne bedeutet eigentlich »Feldzug«. Wie bei einer militärischen Operation muß alles bis ins letzte Detail geplant und ein klares, erreichbares Ziel definiert sein. Kenntnisse über Metapolitik und den bereits erklärten Machtkreislauf sind Voraussetzung. Im Rahmen der *Grand strategy* (zum Fall der linken metapolitischen Macht) muß das nächst-

liegende und erreichbare Zwischenziel (eine Quelle dieser Macht) ausgewählt werden.

Ist das Ziel gesetzt, so tritt die Kampagne in ihre entscheidende Vorbereitungs- und Planungsphase. Kernelemente der Kampagnenplanung sind der Zeitplan und die Kommunikationsmittel. Jedes Thema hat gemäß Niklas Luhmann eine »Themenkarriere«, die in verschiedenen



Phasen verläuft, in denen unterschiedlich kommuniziert werden muß. Der Zeitplan muß auf diese Phasen abgestimmt werden.

1. In der Latenzphase wird über kleinere Aktionen, Ankündigungen und Streuung von Bildern in den sozialen Medien Spannung generiert. Auch die eigenen Aktivisten werden so mobilisiert und in eine Stimmung der freudigen Erwartung versetzt. Langsam wird die Spannung gesteigert.

2. In der Durchbruchphase reißt eine spektakuläre, großangelegte Aktion (ästhetische Intervention, symbolische Okkupation etc.) die mediale Aufmerksamkeit an sich. Eine breitere Öffentlichkeit erfährt von dem Kampagnenthema und die eigenen Sympathisanten werden aktiviert.
3. In der darauffolgenden sogenannten Modephase muß das aufgebaute Aufmerksamkeitspotential zur Durchsetzung des anvisierten Ziels erreicht werden. Möglichst anschußfähige, niederschwellige Aktionen, virale Videos und Posts, Facebook-Mitmachkampagnen etc. erreichen eine Streuwirkung. Soll eine politische Veränderung erzielt werden, wird in dieser Phase der maximale Druck auf das Zielsystem ausgeübt. Handelt es sich um eine Informationskampagne, muß jetzt mit gezielten Pressemeldungen und Kooperation mit allen Medien der Gegenöffentlichkeit der eigene Begriff im Bewußtsein verankert oder der gegnerische Begriff mit aller Kraft attackiert werden.
4. In der Abklingphase verschwindet das Thema unweigerlich aus dem Fokus der Aufmerksamkeit. Keine Kampagne kann auf unbegrenzte Dauer gefahren werden. (Jedoch kann natürlich ein und dasselbe Thema in mehreren Kampagnen wiederholt und variiert werden.) Hier ist es wichtig, mit einer Abschlußaktion, einer Pressekonferenz, einer Demo oder zumindest einem Video den »Schlußakkord« zu setzen, der das Gesamte abrundet.

Danach geht es an die Auswertung der Kampagne und ihres Erfolgs oder Mißerfolgs sowie die Vorbereitung des nächsten metapolitischen Schachzugs.

Auch wenn in der Kampagne selbst ein Thema gesetzt werden soll, reagiert sie natürlich dynamisch auf akute Anlässe und Ereignisse. Am besten hakt sich die geplante Kampagne flexibel in ein akutes Thema ein.

♦ ♦ ♦

***Storytelling* und Kommunikationseinheiten**

Um Aufmerksamkeit zu erreichen und zu binden, muß eine Kampagne den Marketingtechniken des *Storytelling* folgen. Jede Kampagne muß eine Geschichte erzählen, die den klassischen Mustern jeder Erzählung folgt. Jede Geschichte braucht eine Hauptfigur (die Bewegung), mit der sich der Zuhörer identifizieren kann. Sie muß glaubwürdig, authentisch und in konkreten Personen greifbar werden, damit beim Publikum Empathie entsteht. Indem wir selbst unsere eigene Perspektive in den Mittelpunkt stellen und in zahlreichen Videos, Nachrichten und Hintergrundberichten auch als Menschen und nicht nur als gesichtslose Bewegung auftreten, verhindern wir die Dämonisierung und überflügeln die emotionale Barriere.

Jeder »Held« einer Geschichte braucht auch einen Gegner und eine Herausforderung, die er überwindet. Dieser Gegner steht symbolisch für die angeprangerten Mißstände. Seine Wahl ist essentiell für den Erfolg einer politischen Kampagne. Er muß einen gewissen Bekanntheits- und Unbeliebtheitsgrad in der Bevölkerung haben und auch bereit sein, »mitzuspielen«, also auf die Aktionen und Provokationen zu reagieren. Besser als Parteien und abstrakte Begriffe (»Islamisierung«) ist es, konkrete Personen zu wählen. Saul Alinsky, ein linker Aktivist aus den USA, rät in seinem berühmten Büchlein *Rules for Radicals* (1971) dringend dazu, denn »People hurt faster than institutions«. Konkrete Personen kann man bes-

ser aufs Korn nehmen als Institutionen oder gar abstrakte Begriffe.

In der Kampagne zum Großen Austausch war Mjorten Kjærum, der Vorsitzende der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte mit Sitz in Wien, der konkrete Gegner, an dem wir unsere Kritik zum Großen Austausch festmachten – eine Wahl, die aufgrund seiner geringen Bekanntheit und mangelnden Bereitschaft zur Reaktion nicht die beste war.

Oft liefern einem die Gegner in ihren Reaktionen Futter für neue Aktionen und Fortsetzungen einer Kampagne. Als nach der »Heuchler«-Aktion im Audimax die Präsidentin des Österreichischen Nationalrats das »Ensemble« des Jelinek-Stücks in das Burgtheater einlud und die dortige Aufführung unter ihren »Ehrenschatz« stellte, ergab sich die Gelegenheit für eine weitere spektakuläre Aktion, für die wir ein noch größeres »Heuchler«-Banner malten. Unsere Fans und Feinde hatten bereits gespannt auf unsere Reaktion gewartet, und wir enttäuschten sie nicht!

Die große Kunst der Kampagnenplanung ist es, um das klare Gerüst des Zeitplans eine mitreißende Geschichte zu flechten, die kreativ und dynamisch auf die Aktionen des Gegners reagiert. Am Schluß soll nach Möglichkeit ein »Happy End« stehen, indem man einen Sieg über ihn errungen hat.

Damit man rasch reagieren kann, ist es für die Kampagne essentiell, die sogenannten Kommunikationseinheiten bereits vor dem Start (der Latenzphase) zu erstellen. Sie sollen das Thema und die Zielsetzung so übermitteln, daß sie jeder gut versteht.

Wir unterscheiden hier inhaltliche und graphische Kommunikationseinheiten.

1. Inhaltliche Kommunikationseinheiten: der Titel samt Slogan, eine kurze Problemerkklärung, ein Presstext, ein längerer Hintergrundtext, FAQ (*Frequently asked questions*) sowie Videoskripte, Facebookbeiträge, *Hashtags*, Flugblätter, Aufkleber und Bannertexte.
2. Graphische Kommunikationseinheiten und Medien: ein Logo, eine Kampagnenseite, eventuell auch ein eigenes Twitter-Konto und eine Facebook-Seite, Mobilisierungsvideos, Beiträge für soziale Medien, Aufkleber, Flugzettel, Banner etc., die alle einem einheitlichen Design folgen.

Damit alles funktioniert, muß ein verantwortlicher Kampagnenleiter benannt werden, der ein temporäres Kampagnenbüro erstellt, welches sich aus den Aktivisten der Fachgruppen rekrutiert. Er ist für den Erfolg oder Mißerfolg verantwortlich und koordiniert das Einhalten des Zeitplans, die Kommunikationseinheiten und das Narrativ der gesamten Operation.

Wie man sieht, erfordert das ein professionelles (und im patriotischen Bereich unbezahltes) Arbeitsniveau, dem sich die IB nur schrittweise annähern kann. Der Schlüssel zur Kampagnenfähigkeit ist, daß es eine Gruppe an fähigen Leitern gibt, die komplett von den laufenden Aufgaben, der Strukturarbeit, dem regelmäßigen Aktivismus und der Kontaktbetreuung entbunden sind, um sich auf die Königsdisziplin

konzentrieren zu können. Hier hat unsere Bewegung noch viel Arbeit und einige Professionalisierungsschübe vor sich, die ohne finanzielle und strukturelle Unterstützung nicht umsetzbar sein werden.

Das entscheidende Merkmal der Kampagne ist, daß sie das Mittel zur Erreichung strategischer Zwischenziele ist. Die Aktion selbst hat primär den Zweck, die Bewegung bekanntzumachen und bekanntzuhalten. Sie rekrutiert neue Aktivisten und Sympathisanten, sie bringt Likes, Kontakte und Spenden. Dadurch steigert sie die *People power* allgemein und diffus und entzieht dem Gegner ebenso diffus Autorität und Macht. Es sind jedoch nur die geplanten und konzertierten Kampagnen, die große Brocken aus der Festung der *Political correctness* herausbrechen, Säulen wegschlagen und Begriffe zerstören oder setzen können.

Ohne Kampagne ist eine langfristige Strategie nicht umsetzbar, und der Aktivismus ist dann nichts weiter als eine Rotationsmaschine, mit der ein wenig Druck aufgebaut werden kann. Die Kampagnenfähigkeit wird darüber entscheiden, ob die IB in Zukunft nur ein Wegbegleiter der metapolitischen Veränderung sein wird, oder ob sie genau diese aktiv vorantreibt und zu einer echten Wende macht.

♦ ♦ ♦

Wir und der Verfassungsschutz

Es ist immer ein außergewöhnlicher Moment, wenn ein Aktivist zum ersten Mal an einer großen Aktion teilnimmt oder den irreversiblen biographischen Schnitt vornimmt und sein Gesicht zeigt. Ich habe das schon hunderte Male miterlebt. Für jeden einzelnen ist es jedoch immer »sein erstes Mal« und mit einer »zweiten Geburt« zu vergleichen. Es ist jedes einzelne Mal ein heroischer Sieg über die Angst, die uns alle lähmt! Diese Angst ist leider nicht unbegründet.

Ich weiß, was es bedeutet, sich heute zu einer Bewegung wie unserer zu bekennen. Es kann Karrieren, Beziehungen und Familien zerstören. Es bedeutet Outings, Überwachung, Verleumdung und manchmal sogar echte Lebensgefahr. Patriotische Bewegungen sind in ganz Europa, vor allem aber in Österreich und Deutschland, einem Druck ausgesetzt, den sich Außenstehende gar nicht vorstellen können. Von »oben« drohen ständig Repression, Anzeige und Verbot. Von »unten« entfacht die linksextreme Szene einen Terror, der von Jahr zu Jahr bösartiger und fanatischer wird.

Wichtig ist, zu verstehen, daß beides Ausdruck des sanften Totalitarismus und der herrschenden Ideologie ist. Jeder Polizeichef weiß, daß er sich mit der Verfolgung linksextremer Straftaten die Karriere verbauen kann. Die Gefahr, den Sohn eines hochrangigen SPD- oder Grünen-Politikers oder gar den Journalisten einer anerkannten Tageszeitung zu verhaften, ist groß. Linksextremismus hat eine gigantische Lobby, die bisher verhindert, daß das Phänomen

überhaupt als Problem ins Bewußtsein dringt. Die Verfolgung linker Straftaten ist in Deutschland nicht erwünscht. Auch als die Spur der mutmaßlichen Täter des Mordversuchs bei unserer Wien-Demo nach Deutschland führte, war uns allen sofort klar: Die Spur wird aller Voraussicht nach im Sand verlaufen und der Täter davonkommen.

Statt dessen veranstaltete die Polizei (dies nur ein Beispiel) unlängst eine Hausdurchsuchung bei einer Gruppe Identitärer, die zuvor von Linksextremen attackiert worden war. Die Antifa hatte beim Angriff ihr Auto schwer beschädigt. Doch der Verfassungsschutz verdächtigte die Aktivisten, den Überfall »vorge täuscht« und den Sachschaden an ihrem Fahrzeug selbst verursacht zu haben. Warum? Fragt den Verfassungsschutz!

Eine weitere Hausdurchsuchung fand bei einem Aktivisten in Nordrhein-Westfalen statt, der im schwerwiegenden Verdacht stand, Aufkleber auf eine Laterne geklebt und mit Kreide eine Botschaft auf die Straße gemalt zu haben. In Berlin brennen derweil Autos, angesteckt von jenen Linksextremen, die in staatlich finanzierten illegalen Hausprojekten wohnen und auch gerne mal verummmt Polizisten attackieren.

Derselbe Rechtsstaat, der es nicht fertigbringt, seine Grenzen und Bürger zu schützen, der uns die Torgefahr ins Land importiert und vor ausländischer Bandenkriminalität längst kapituliert hat, sieht in identitären Aufklebern und Bannern offenbar sein Hauptsicherheitsrisiko. So denkt zumindest der »Verfassungsschutz«, der in Österreich und Deutschland

zu einem verlogenen Polit-Instrument mutiert ist. Die Erklärungen, warum er die IB »unter Beobachtung« genommen hat, lesen sich wie Artikel aus dem örtlichen Antifa-Blog. Von »kulturellem Rassismus« und »Extremismus der Mitte« ist da die Rede. Gemeint ist jede Form des patriotischen Aktivismus.

Tatsächlich ist die identitäre Bewegung eine authentisch patriotische und gewaltfreie Bewegung. Sie bekennt sich zu Rechtsstaat und Demokratie und vertritt den identitären Grundkonsens, der vor wenigen Jahrzehnten noch für Politiker jeglicher Couleur selbstverständlich war: Die Identität des Staatsvolks muß geschützt werden. So ist es in der Verfassung verbrieft, und so steht es auch am Bundestag: »Dem Deutschen Volke«. Noch 1987 hat das Bundesverfassungsgericht klargestellt, daß es »verfassungsrechtliche Pflicht« sei, »die Identität des deutschen Staatsvolkes zu erhalten«.

Das bedeutet keine »globale Apartheid« oder hermetische Abriegelung. Es fordert aber ganz klar den Widerstand gegen hemmungslose Masseneinwanderung und Bevölkerungsaustausch. Tatsächlich sind die Identitären die wahren Verteidiger der Verfassung und ihrer verbrieften Grundrechte. Wir sind der eigentliche Verfassungsschutz und verdienen die Bezeichnung vielleicht eher als diese politisch mißbrauchte Behörde!

Diese baut nämlich auf den »Rechtsextremismusdefinitionen« von meist linksextremen Experten auf. Politikwissenschaftler vom Schlage eines »Hajo« Funke, die sich als »Experten« gerieren, sind keine neutralen Instanzen. Wie Funke, der eine Vergangen-

heit im linksradikalen SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) hat, kommen sie meist aus einschlägigen Ecken. Aus ihrer linksextremen Perspektive wirkt selbst die Mitte »rechtsextrem«.

Wir müssen ehrlich sein: Es gibt in der gesamten Politikwissenschaft keinen vollkommen »neutralen« Standpunkt. Für die politische Polizei sollten in einem politisch neutralen Rechtsstaat daher vor allem formale Kriterien den Ausschlag für eine »Beobachtung« geben: Gewalt, Terror und Umsturzpläne. Sobald eine politische Bewegung gezielt Gewalt als politisches Mittel anwendet und plant, die Staatsordnung auszuhebeln, ist der Staatsschutz gefordert. Sonst sollte er sich aus dem vopolitischen Raum heraushalten.

Das Absurde ist: Diese Kriterien treffen eindeutig auf die linksextreme Antifa zu. Ihr flapsig erklärtes Ziel ist die »Abschaffung von Staat, Nation und Kapital«, die Aufhebung aller Grenzen und der »Volkstod«, was so ziemlich den gesamten Verfassungskern und die Grundlage der deutschen Staatlichkeit angreift. Im Bewußtsein ihrer *De-facto*-Immunität erklärt sie aktive Gewalt und politischen Terror gegen »Nazis« für legitim. Doch wer ein »Nazi« und damit Terrorziel ist, das definiert die linke Szene, die in ganz Deutschland vom Steuerzahler finanzierte Hausprojekte bewohnt, selbst. Die Antifa ist unter nüchterner Betrachtung nichts anderes als eine Terrororganisation, die in jedem normalen Rechtsstaat längst verboten wäre. Dennoch werden ihre Verbrechen, obwohl sie im Verfassungsschutzbericht auftauchen, nicht wirkungsvoll und angemessen geahndet.

Ebenso trifft diese formale Extremismusdefinition auf radikale Islamisten zu, die den Rechtsstaat durch die Scharia ersetzen wollen und Gewalt im Namen Allahs für legitim halten. Hier greift der Staatsschutz tatsächlich durch, doch die Medien weigern sich weitgehend immer noch, die Islamisierung als wichtigste Bedrohung anzuerkennen.

Die Identitäre Bewegung hingegen, die mit gewaltfreiem Protest gegen Islamisierung und Masseneinwanderung auftritt, die eine Umsetzung des geltenden Rechts und eine angstfreie offene Debatte fordert, sei der »Streßtest« für die Demokratie, wie unlängst ein hochrangiger »Verfassungsschützer« sagte! Auf eine detaillierte Anfrage der AfD in Mecklenburg-Vorpommern, weswegen genau die IB im Verfassungsschutzbericht stehe, kam als Antwort nur ein verklausuliertes Gestammel über »personelle Verbindungen«, die man aufgrund von »Datenschutz« nicht näher benennen könne. Damit zeigt sich: Die IB wird beobachtet, weil sie Ideen wie Grenzschutz und Identitätserhalt vertritt, die heute als politisch unkorrekt gelten. Was sie damit implizit ausdrücken: Es soll in Deutschland keinen Raum für friedlichen, demokratischen, patriotischen Aktivismus geben. Die »Beobachtung« ist ein Versuch, die Identitäre Bewegung zu radikalisieren und zu kriminalisieren. Damit präsentiert sich diese Behörde, die wie keine andere über den Dingen stehen sollte, für die wachsende Gegenöffentlichkeit als Instrument der *Political correctness*.

Für die IB ist diese Kategorisierung ein Damoklesschwert. Ein Vereinsverbot oder die nachfolgende An-

klage wegen »Fortführung einer verbotenen Vereinigung« ist theoretisch jederzeit möglich. Falls es sich rechtlich nicht ausgeht, werden einfach neue Paragraphen geschaffen oder bestehende ausgeweitet. Die Vehemenz, mit der an sich harmlose »Wutbürger«, die auf Facebook Wutbeiträge hinterlassen, verfolgt werden, und die Zensurmaschinerie, die Heiko Maas gerade installiert, lassen auf jeden Fall das Schlimmste befürchten.

Die soziale Wirkung des Kainsmals »Verfassungsschutzbeobachtung« ist fatal. Die AfD wird damit auf Distanz gezwungen. Jeder, der seine berufliche Existenz erhalten will, soll zur IB auf Abstand gehen. Die einzige Chance, gegen diese ungerechte Repressionsmaßnahme anzukommen, ist, sie nicht ernst zu nehmen. Patriotische Bewegungen werden erst dann nicht mehr im VS-Bericht stehen, wenn die kulturelle Hegemonie der Linken gefallen ist und wir wieder in einem neutralen Rechtsstaat leben. Bis dahin werden wir uns auch nicht »hinausklagen« können. Statt dessen sollten wir von unseren Gegnern lernen. Die Antifa-Punkband Feine Sahne Fischfilet steht aufgrund von Gewaltaufrufen gegen die Polizei ebenfalls im Verfassungsschutzbericht. Ihre Reaktion darauf ist gelassen. Sie brachten der Behörde einen Geschenkkorb und feierten eine große Party anlässlich der »staatlich attestierten Gefährlichkeit« ihrer Band. Wenig später gratulierte ihnen Innenminister Heiko Maaß (oder nur sein »Social-Media-Team«) zu ihrem Engagement gegen rechts. Jeder weitere Kommentar erübrigt sich.

Geheimwaffe gegen Repression

Mir selbst drohen, während ich dieses Buch schreibe, zwei juristische Verfahren. Wegen unserer Aktion im Audimax werden mir Körperverletzung und Hausfriedensbruch vorgeworfen. Wegen des Banners mit der Aufschrift »Islamisierung tötet«, das wir auf der Parteizentrale der Grünen drapiert haben, droht eine Anklage wegen Volksverhetzung. Gleichzeitig steht der IBÖ ein Verbotsverfahren als »kriminelle Vereinigung« ins Haus, weil mehrere Mitglieder an diesen Aktionen teilgenommen haben. Nach einigen Jahren des Aktivismus ist mein Vertrauen in die Meinungsfreiheit und die politische Neutralität der Justiz nachhaltig erschüttert. Ich befürchte, daß der sanfte Totalitarismus in seiner Endphase immer schärfer wird und auch an den Grenzen des Rechtsstaats nicht haltmacht. Wir sollten uns jede Naivität mit Blick auf diesen Rechtsstaat verbieten.

Jeder Aktivist weiß: Über Aktionen wird niemals online verhandelt oder über Telefon gesprochen, bei Vorladungen wird eine Aussage grundsätzlich verweigert, und mit dem Staatsschutz redet man nicht. Bei einer Hausdurchsuchung oder bei Post vom Staatsanwalt geht der erste Anruf an den zuständigen IB-Leiter, der alles weitere organisiert. »Alles weitere«: das sind ein Anwalt, finanzielle und moralische Unterstützung sowie der Einsatz unsere Geheimwaffe. Sie liegt in meiner Wohnung stets in Griffweite, sie ist geladen und schußbereit.

Meine Geheimwaffe: Das ist meine Kamera. Ich sehe meine größte Stärke darin, daß ich einfach nichts zu verbergen habe. Transparenz ist zu meiner Waffe geworden. Ich bin bereit, für meine Überzeugungen ins Gefängnis zu gehen. Folgerichtig bin ich auch bereit, für meine Überzeugungen Gesicht zu zeigen. Die Öffentlichkeit, die durch diese »Flucht nach vorne« entsteht, ist mein moralisches und solidarisches Schutzschild. Ich empfehle das nicht jedem, aber für mich ist diese Transparenz das richtige.

Wenn Dich keiner kennt, kann man mit Dir machen, was man will. Was niemand weiß, stört auch niemanden! Je mehr die IB und unsere Akteure jedoch zu öffentlichen Figuren werden und je mehr Menschen unsere Aktionen als legitim betrachten, desto fairer muß man uns behandeln. Vor einer großen Zuschauermenge, nach den Prinzipien des *Storytelling* und in totaler Transparenz kommuniziert, kann Repression geradezu vorteilhaft sein. Immerhin beweist sie unsere These vom »sanften Totalitarismus« und verweist zugleich auf die Angst der Elite vor unseren Argumenten.

Das Ziel der Repression ist immer die Isolierung. Die Gruppe soll zerfallen, die Aktivisten sollen sich gegenseitig verraten und ihren Rückhalt verlieren. Es geht immer darum, den einzelnen zu zermürben. Er muß sichtbar leiden, um für alle anderen ein abschreckendes Beispiel zu werden. »Bestrafe einen, erziehe hunderte«, so lautet das alte maoistische »Erfolgsprinzip«.

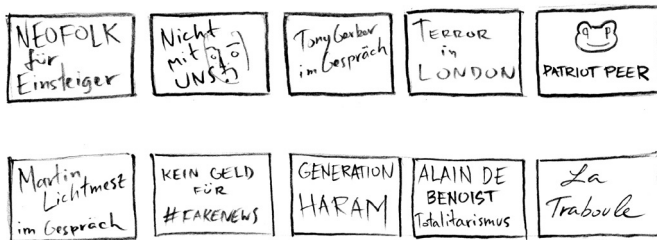
Wenn aber hunderte hinter dem einen stehen und sich durch seine Bestrafung persönlich getroffen fühlen, führt die Repression zum Gegenteil. Der Betrof-

fene wird nicht isoliert, sondern zum »Helden« und »Märtyrer« der Bewegung. Statt sozialer Ächtung erfährt er Anerkennung und Unterstützung. Die anderen, die das sehen, werden nicht abgeschreckt, sondern in ihrer Haltung bekräftigt. Sie werden nicht ängstlich, sondern zornig. Die Gruppe wird nicht zerrüttet, sondern rückt enger zusammen.

Srđa Popović, der serbische Schüler von Gene Sharp, erkannte diese Mechanismen rasch und perfektionierte sie in der »Rockstar-Reception«-Technik. Jedesmal, wenn ein junger Aktivist von OTPOR in U-Haft kam, erwartete ihn bei der Entlassung vor dem Polizeirevier eine Menschenmenge, die ihn wie einen Rockstar umjubelte. Ein Spalier wurde gebildet, Sektflaschen knallten, junge Mädchen warfen sich ihm um den Hals, und ihm wurde ein »Orden« verliehen. Jeder Aktivist, dem die »Ehre« der Haft zuteil geworden war, bekam ein exklusives T-Shirt überreicht. Von diesem »Haft-Shirt« gab es sogar drei Modelle in verschiedenen Farben. Jedes wurde für eine bestimmte Anzahl an Verhaftungen verliehen. Das schwarze Shirt wurde erst ab zehn Verhaftungen überreicht und war gemäß Srđa Popović bald das »begehrteste Modeaccessoir« in Belgrad, weil es einem hübsche Mädchen, Gratisdrinks und freien Eintritt in allen Clubs garantierte.

So weit ist die IB natürlich noch nicht, aber wir wenden im Grunde die gleiche Taktik an. Das erste, was ich tat, nachdem ich die Ladung als Beschuldigter der »Volksverhetzung« wegen Islamisierungskritik erhalten hatte, war der Griff nach meiner »Geheim-

waffe«. Ich drehte ein Video mit dem Titel »Ich muß vor Gericht, weil ich gegen Islamisierung bin«, das mittlerweile über 37000 Mal aufgerufen wurde. Sollte es tatsächlich zur Verhandlung gegen mich und vier andere Aktivisten kommen, wird die Bewegung dazu garantiert nicht schweigen. Dieser Prozeß würde zu einem PR-Desaster für die PC-Diktatur werden! Auch



der Aktivist, der wegen Sprühkreide und Aufklebern eine Hausdurchsuchung erleben mußte, trat vor meine Kamera und erzählte gutgelaunt von seinen Erfahrungen. Die Solidarität der Gegenöffentlichkeit war ihm sicher.

Wir igeln uns bei Repression nicht ein, sondern »flüchten« nach vorne. Mario, mir und all den ande-

ren sprechen nun tausende Zuseher Mut zu! Das Bewußtsein, daß wir, egal, was auf uns zukommt, es nicht alleine tragen müssen, gibt uns die Kraft, alles durchzustehen. Diese Anti-Repressionstaktik der IB, die aus Offenheit und Solidarität besteht, reiht sich ein in die Strategie des gewaltlosen Widerstands. Wir radikalisierten uns nicht, sondern beharren auf unserem Recht auf freie Meinungsäußerung. Die Gegner müssen den »ersten Schritt« machen und dabei den Rahmen der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit verlassen. Ich sehe mittlerweile einem möglichen Verbotsverfahren der IB oder gar einer Inhaftierung relativ gelassen entgegen. Sie würden zu einem Pyrrhussieg für den Totalitarismus werden.

• • •

Der Terror von unten

Es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn Dir das erste Mal Dein Gesicht auf Plakaten wie auf einem Steckbrief entgegenlacht. Plakate, die in Deiner ganzen Nachbarschaft angebracht wurden: »Achtung: In deiner Gegend wohnt ein Nazi.«

Das sogenannte Outing ist eine der beliebtesten Methoden der Antifa, die sich in ihre terroristische Grundhaltung einreihet. Regelmäßig werden unsere Aktivisten von Linken auf Internetseiten oder Plakaten als Nazis diffamiert. Es geht ihnen nicht darum, die Bevölkerung politisch zu überzeugen, sondern darum, unter Abweichlern Angst zu verbreiten und sie von einer politischen Tätigkeit abzubringen. Dieser Terror von unten ergänzt die Repression »von oben«. Ich habe bereits beschrieben, daß beide Ausdruck der ideologischen Herrschaft sind, die unsere Demokratie in Geiselhaft genommen hat. Wenn man das begriffen hat, wird auch klar, wie man auf den Terror von links reagieren muß.

»Anti-Antifa«-Arbeit ist völlig sinnlos. Die linksextremen Spitzel und Schläger stellen keine politische Konkurrenz dar, sondern sind die geduldete Straßentruppe der *Political correctness*. Sie vollstrecken das Urteil, das die Medien mit der Diffamierung als »Rechtsextremer« über Mißliebige verhängen und das auf »soziale Vernichtung« lautet.

Da die Antifa ein Auswuchs des gesamten Systems ist, ist es unmöglich, sie direkt zu konfrontieren und zu besiegen. Wenn wir uns den Kreislauf der Macht

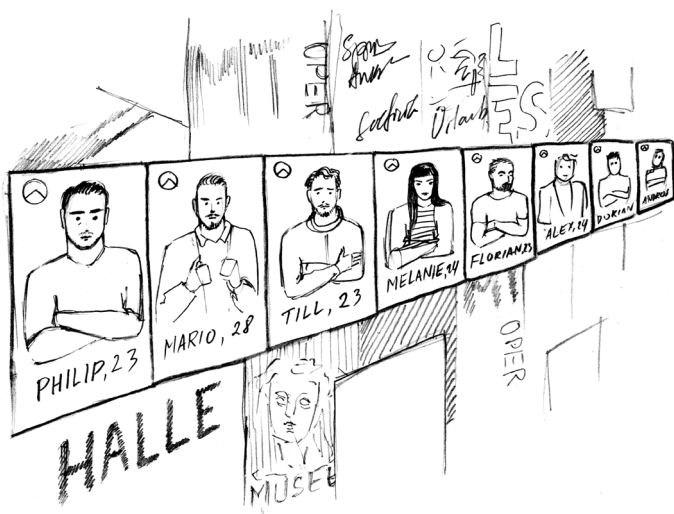
in Erinnerung rufen, so ist der direkte Angriff linker Terroristen ein Arbeiten »gegen die Fließrichtung«. Ihr Ziel ist es, uns in ihren Kreislauf aus Gewalt und Gegengewalt hineinzuziehen, uns bei öffentlichen Auftritten zu Überreaktionen zu verleiten und uns grundsätzlich auf »ihr Niveau« zu ziehen. Ihnen dorthin zu folgen, wäre Selbstmord. Zwar haben die Linken uns körperlich meist wenig entgegensetzen, doch sie genießen in Deutschland eine absurde Narrenfreiheit, während Patrioten vogelfrei sind. Schwerste Straftaten aus der linken Szene werden nicht verfolgt und unter den Tisch gekehrt, ihre Zentren und Netzwerke werden geduldet, während jede kleinste Erwiderung von uns als »Angriff« ausgelegt und medial ausgeschlachtet wird.

Aufklärung und Selbstschutz gegen die linksextreme Szene sollten wir nur im allernötigsten Umfang betreiben. Das heißt: Ziel ist kein Kleinkrieg mit der lokalen Antifa, sondern einzig und allein die Sicherstellung unserer ungestörten politischen Arbeit. Das bedeutet konkret vor allem, sich selbst und die eigenen Veranstaltungen jederzeit gegen Übergriffe verteidigen zu können und Linksextremen in eigenen Vierteln und Wohngebieten keinen Handlungsspielraum zu geben. Ansonsten wirkt unsere »Geheimwaffe« gegen den Terror von unten genauso gut wie gegen die Repression von oben.

Das Resultat der erwähnten Outingaktionen sind bei mir mittlerweile neue Bekanntschaften. Ein eher »linker« Wohnungsnachbar war über diese miesen Methoden so nachhaltig entsetzt, daß er, wie er mir

in einem Gespräch gestand, seine Meinung über das eigene Lager radikal geändert hat.

Unsere Reaktion auf ein erstes Outingplakat an der Uni Wien war daher auch nicht, alle Poster abzureißen. Statt dessen überarbeiteten wir sie im Stil des le-



gendären RAF-Fahndungsplakats und hängten selbst neue auf. »Achtung, die Gedankenverbrecher machen von ihren Argumenten Gebrauch«, stand als augenzwinkernde Warnung darunter. Seitdem gab es mehrere Kampagnen in Österreich und Deutschland, bei denen identitäre Aktivisten bewußt Gesicht zeigten. Männer und Frauen, Alte und Junge lächelten in die Kamera und kamen so jeder linken »Enthüllung« zuvor. Statt verzweifelt strampelnd von der Antifa ins

Licht gezerzt zu werden, treten wir freiwillig vor und nehmen ihren Outings damit jede Wirkkraft. Sie wirken nur noch lächerlich.

Die wahre Macht, die sie über uns haben, liegt in der Angst vor ihnen. Bereits jetzt ist die Antifa mit der schieren Masse an bekannten identitären Aktivisten völlig überfordert. Wenn es tatsächlich zu Angriffen und Überfällen kommt, werden sie von uns sofort öffentlichgemacht und ausführlich dokumentiert. Die wachsende Gegenöffentlichkeit erzählt die Vorfälle aus unserer Perspektive. Selten ist die Solidarität größer als nach Antifa-Attacken.

Alle Differenzen, die es im patriotischen Lager zwischen libertären und sozialistischen, religiösen und atheistischen, gesellschaftlich liberalen und konservativen Denkweisen, zwischen Partei und Bewegung gibt, werden durch den Antifa-Terror aufgehoben. Ihre rasende Gewalt ist ein wichtiger Faktor für die Bildung einer »Einheit der Patrioten« und für eine Solidarisierung der neutralen und unpolitischen Bevölkerung mit unserer Bewegung. Die Unfähigkeit der Antifa, zwischen diversen rechten Gruppen und Parteien zu unterscheiden, wird irgendwann dazu führen, daß sie sich mit »den Falschen« anlegen. Täglich schaffen sie sich neue Feinde und uns neue Unterstützer.

Ich will die reale Gefahr, die von linkem Terror vor allem in Westdeutschland für uns ausgeht, nicht leugnen. (In Österreich haben wir hier eine privilegierte Position.) Ich verstehe daher auch jeden, der konspirativ vorgehen möchte. Auf Dauer bringt jedoch nur eine Strategie der Transparenz Erfolg, die

ohne Mut und Opferbereitschaft nicht gelingen wird. Ich fürchte, daß es hier auch echte Opfer geben wird. Denn die Antifa ist insgesamt das unfreiwillige Abbruchunternehmen der zerfallenden linken Hegemonie. Sie wird sich in den kommenden Jahren radikalisieren und sogar auf Kosten gemäßigter linker Kreise etwas wachsen. Diese Fraktion steigert sich in ein apokalyptisches Weltbild hinein, in dem das »Vierte Reich« kurz bevorsteht. Je weniger ihre Ideen auf Anklang stoßen und je stärker patriotische Parteien und Bewegungen werden, desto ohnmächtiger und rasender wird sie. Aus diesem Wahn werden sie immer brutalere Gewaltakte rechtfertigen. Ich befürchte, daß sie bald sogar politische Morde mit dem Wahn der »Verhinderung eines neuen Hitlers« rechtfertigen werden.

Diese Radikalisierung ist aber ein Katalysator der patriotischen Wende. Die Mehrheit der Bevölkerung lehnt Terrorismus prinzipiell immer ab. Die Antifa wird sich schrittweise von der gemäßigten, parteipolitischen Linken isolieren und damit Geldflüsse und Schutz vor staatlicher Repression verlieren. Viele »Gewohnheitslinke« werden sie durch ihre offen antidemokratische Haltung regelrecht in unser Lager treiben. Mit ihrem Protest machen sie unsere Demos und Aktionen oft auch erst interessant. Bei guter Planung und funktionierendem Selbstschutz kann die Antifa sogar zum verlässlichen Mitspieler im identitären Aktivismus werden. Ihr Protestgeheul gibt jedem Medienauftritt unserer Aktivisten einen Extra-Boost in den sozialen Medien. Somit werden sie ungewollt auch zu Geburtshelfern einer identitären Wende. Ohne ihre

enthemmten Angriffe hätten beispielsweise unsere Demos in Wien nicht einmal einen Bruchteil der Aufmerksamkeit erhalten.

Der Antifa-Terror und das Ausbleiben der staatlichen Verfolgung sind zudem hervorragende Gegenstände für identitäre Aufklärungsarbeit. Oft geben sie bei neutralen Beobachtern den entscheidenden Anstoß zum Umdenken, der solche Außenstehenden in unser Lager führt. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß die linksextreme Gewalt eines der zentralen Themen ist, über das viele Journalisten etablierter Medien gerne berichten würden, aber nicht dürfen. Der linke Terror ist ein totgeschwiegener Skandal von gigantischer Sprengkraft. Das Thema wird bald, das ist meine Prophezeiung, mit einem großen Knall explodieren.

• • •

Instagram und die emotionale Barriere

Ende 2017 hatte ich auf YouTube rund 30000 Abonnenten und 4730927 Aufrufe meiner Videos. Auf Instagram folgen mir 6115 und auf Twitter 13800 Personen. Auf Facebook habe ich 24000 Abonnenten, und meine Seite hat eine wöchentliche Reichweite von bis zu 300000 Personen. Das ist meine »digitale Person« in Zahlen. Mittlerweile erfordert ihre Pflege einen guten Teil meiner Freizeit.

Dabei war ich vor der IB ein radikaler Facebook-Verweigerer. Stolz benutzte ich ein Nokia-Klapphandy und verweigerte mich dem Smartphone. Heute muß ich aufpassen, mich nicht in diesem »digitalen Martin Sellner« zu verlieren. Dabei hilft mir ein gewisser ironischer Bruch. Wie ein Bannspruch steht als Bekenntnis und Eingeständnis in meiner Instagram-Biographie: »Der Grundvorgang der Neuzeit ist die Eroberung der Welt als Bild.« (Martin Heidegger)

Mir ist bewußt, daß diese Digitalisierung des Privaten Teil jener Grundtendenz der Banalisierung, Vereinheitlichung, Entwurzelung und Vereinzelung ist, die ich bekämpfe. Aber man muß sich eben auch der »gegnerischen Mittel« bedienen, um Waffengleichheit zu erreichen. Die Taktik der Transparenz und der Flucht nach vorne wäre ohne die neuen Medien niemals möglich gewesen. Viele andere Identitäre folgten diesem Beispiel und etablierten in den letzten Jahren eine kleine Gegenöffentlichkeit in den sozialen Netzwerken. Auf konservative Kritik an diesem Digital-Exhibitionismus antworten wir immer halbernst:

»Unsere Eitelkeit ist politisch.« Sie ist ein Mittel zur Überwindung der »emotionalen Barriere«.

Was die vielen einzelnen davon abhält, in unserem Sinne aktiv zu werden, ist meist kein mangelndes Wissen. Das Wissen um unsere Lage ist sogar recht weit verbreitet, wie man in den meisten Umfragen sieht. Jeder weiß eigentlich, was passiert: Die Integration ist gescheitert, die Gesellschaft ist rettungslos ethnisch fragmentiert und alles verschlimmert sich, da die demographischen Mehrheitsverhältnisse kippen. Die Elite hat weitgehend resigniert und betreibt eine multikulturelle »Appeasementpolitik« gegenüber den importierten islamischen Wählerpools, um so lange wie möglich an den Futtertrögen des Systems zu bleiben. Die *Ratio* ist also nicht das Problem, das von einer Hinwendung zu uns abhält. Viele Leute wissen, was geschieht, aber sie wollen es aus emotionalen Gründen nicht wahrhaben. Sie wollen keine »Rechten« sein. Es ist eine emotionale Barriere, welche die Leute im Korridor der *Political correctness* gefangenhält.

Diesen moralischen *Cordon sanitaire* kann man mit Fakten und Argumenten nicht überwinden. Er ist gleichzeitig der letzte Verteidigungswall der herrschenden Elite. Die Flut der Völkerwanderung hat ihre Potemkinschen Dörfer in wenigen Monaten weggespült, der Terror des Bataclan und die Schande von Köln haben die Fassade der heilen Welt zerrissen, und nichts kann sie wieder flicken.

Die letzte Ausflucht der Elite ist der totale emotionale Krieg, den sie gegen ihre eigene Bevölkerung

führt. Die Machteliten müssen Einwanderungskritiker und Identitäre, uns also, zu »Superschurken« stilisieren, damit uns niemand zuhört. Sie wissen, daß wir recht haben. Daher ist ihre einzige Chance die fortwährende Unterdrückung einer offenen Debatte. Unsere Argumente werden nicht sachlich entkräftet, wie auch? Darum wandeln unsere Gegner jede politische Sachfrage in eine moralische Frage. Wir sollen als die »Kalthertzen« dastehen. Mit der Flüchtlingslüge lieferten diese Emo-Terroristen ihr bisheriges Meisterstück ab. Gegen alle Fakten fluteten sie die Medien mit rührseligen Bildern und nahmen ein ganzes Land in emotionale Geiselhaft.

Diesen Emo-Krieg können wir nur gewinnen, wenn wir die Ebene der reinen Fakten verlassen. In seinem Buch *Warum Konservative immer verlieren* (2013) beschreibt Alex Kurtagić die Problematik der typisch rechten Nüchternheit. Wir brauchen selbst starke Bilder und emotionale Botschaften! Wir brauchen eine moralische Rechtfertigung unserer Position viel dringender als einen Beweis ihrer faktischen Richtigkeit!

Die in trockenem Stil verfaßten und sauber recherchierten Bücher Thilo Sarrazins leisteten beispielsweise einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung. Aber sie rüttelten niemanden wirklich auf. »Der wesentliche Unterschied zwischen Emotionen und Vernunft besteht darin, daß Emotionen zum Handeln bewegen, während Vernunft zu Schlußfolgerungen führt«, so erklärt der Neurowissenschaftler Donald Calne dieses Phänomen.

Von Anfang an war es eines der wichtigsten Ziele der IB, unsere Dämonisierung und die moralische Dominanz unserer Gegner zu überwinden. »Wir sind die Guten«, so lautete eine der Parolen aus der identitären Aufbruchzeit.

Der erste Schritt, die emotionale Barriere abzutragen, ist, vom Objekt der Berichterstattung zum Subjekt zu werden. Man muß seine persönliche Geschichte selbst erzählen und dabei auch die nicht-politische, private Seite zur Geltung kommen lassen. Der patriotische Widerstand braucht Gesichter und Geschichten, die unsere Intention nachvollziehbar machen. Was fühlt, denkt und hofft unsere Generation, die zur Minderheit im eigenen Land wird? Die Sorgen und Ängste, Sehnsüchte und Hoffnungen der vergessenen Jugend »ohne Migrationshintergrund« brauchen ein Sprachrohr. Dank der modernen Kommunikationsmittel und Plattformen gibt es tausende Möglichkeiten, ihre Geschichten zu erzählen und ihre Gesichter zu zeigen.

Indem wir die Maske ablegten und als normale junge Leute mit einem Privatleben, einer Geschichte und einem Wunsch nach Zukunft auftraten, gaben wir allen, sogar unserem Gegner, zum ersten Mal überhaupt die Möglichkeit, sich in uns »hineinzufühlen«. Zum ersten Mal erkannten viele, daß sie es nicht nur mit »Rechten«, sondern mit echten Menschen zu tun haben. Diese Einladung zur Empathie ist der schlimmste Feind der medialen Dämonisierung.

Immer wieder erlebe ich das, wenn manche linken Studenten panisch vor mir und meiner freundlich

ausgestreckten Hand die Flucht ergreifen. Sie wissen genau: Wenn sie sich einmal normal mit mir unterhalten oder gar einen Kaffee getrunken haben, können sie sich nicht mehr so leicht in denselben Haß hineinsteigern. »Mit wie vielen Identitären hast du dich schon persönlich unterhalten?« ist die Frage, die den einen oder anderen linksextremen Verleumder zum Verstummen bringt.

Wir müssen verstehen daß Menschen im Grunde emotionale Wesen sind. Die »emotionale Persuasion« (Überzeugung) ist folglich auch wirksamer als die »rationale Persuasion«. Zu jedem rationalen Argument gibt es einen möglichen Gegenstandspunkt, den man in der Debatte oft schon aus taktischen Gründen einnehmen muß. Für die Gefühle von Empathie und emotionaler Überzeugung gibt es allerdings kein »Gegenargument«, da sie auf einer anderen Ebene ablaufen.

Petra Sammer schreibt in ihrem Buch *Storytelling* (2014) dazu: »Rationale Persuasion ist ein intellektueller Prozeß, der darauf basiert, daß Erzähler und Rezipient die gleichen Interessen sowie das gleiche Wertesystem teilen und einem Thema die gleiche Aufmerksamkeit widmen. Der Weg der rationalen Informationsvermittlung ist dann erfolgreich, wenn beide Seiten sich auf ein gemeinsames Beurteilungssystem geeinigt haben und ähnliche Maßstäbe an Daten und Fakten anlegen. [...] Sobald wir jedoch auf Rezipienten stoßen, die unkonzentriert, kritisch, verschiedener Meinung oder flüchtig oder gar uninteressiert sind – und dies ist meistens der Fall –, dann stößt ra-

tionale Persuasion an ihre Grenzen. Schon lange hat die Persuasionsforschung nachgewiesen, daß emotionale Überzeugung durch Geschichten weit effizienter und erfolgreicher ist als die pure Aufzählung von Daten und Fakten.«

Wir sympathisieren mit der Hauptfigur eines Films sogar dann, wenn sie ein Bösewicht ist, allein deshalb, weil wir die Geschichte aus ihrer Perspektive wahrnehmen und uns in sie hineinversetzen. Ebenso kann sogar bei eingefleischten Linken Empathie entstehen, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, unsere Geschichte und unsere Perspektive zu erfahren. Sie übernehmen damit nicht unsere Meinung, aber gelangen vielleicht zu der Erkenntnis, daß wir das Recht haben sollten, sie ohne Repression zu äußern. Wir werden von reinen Untersuchungsgegenständen zu Gesprächspartnern. Und in dieser Debatte setzen sich, das ist meine feste Überzeugung, unsere richtigen Positionen durch. Und nur weil es die bewußte Unterdrückung dieser Debatte gibt, sind wir gezwungen, sie über Aktionen zu eröffnen. Wir haben als »Jugend ohne Migrationshintergrund« auch ein Recht darauf, gehört zu werden. Und wenn die Multikulti-Fanatiker sich weigern, mit uns ins Gespräch zu kommen – dann kommt das Gespräch zu ihnen und steigt ihnen, wenn es sein muß, aufs Dach!

Neben diesen Aktionen ist unsere Gegenöffentlichkeit in den neuen Medien ein essentieller Bestandteil unseres Infokriegs geworden. Ich weiß ehrlich nicht, wer mehr Aktivisten zur IB gebracht hat: unsere YouTube-Videos oder unsere Aktionen ...

Unsere Gegner wissen genau, daß die Mehrheit der Bevölkerung keine Islamisierung und keinen Großen Austausch will. Sie wissen auch, daß sie diese Mehrheit nur unterdrücken können, wenn es keine gesellschaftlich anerkannte Rolle und Identität für diese Meinungen gibt. Man kann Globalisierungskritiker, Israelkritiker, Religionskritiker, Staatskritiker etc. sein. Nur für Einwanderungs- und Islamkritiker gibt es keinen gesellschaftlich anerkannten Sprechort.

Nur wenn wir es schaffen, eine neue Identität mit einem positiven Lebensgefühl und einem moralischen Selbstbewußtsein vorzuleben, wird die schweigende Mehrheit aus der emotionalen Einzäunung ausbrechen.

Mit diesen und weiteren theoretischen Begründungen rechtfertige ich seit nunmehr drei Jahren meine intensive Nutzung von Twitter, Instagram und YouTube vor mir selbst. Manchmal streift mich wie ein strafender Blick das elitäre Ideal unserer Jugend. Aber gerade weil wir in letzter Konsequenz gegen den Geist der Gleichmacherei und des Konsums stehen, hilft uns diese Nutzung mehr, als sie uns korrumpieren könnte. Unsere Assimilation in die moderne Welt wird zu einer Infiltration.

♦ ♦ ♦

Die Angst vor dem Alleinesein

Die »schweigende Mehrheit« ist ein Begriff, der heute in aller Munde ist. In Umfragen über Islamisierung und Einwanderung zeichnet sich eine kritische Masse ab, die zumindest die krassen Auswirkungen des Großen Austauschs ablehnt. 70 Prozent der Deutschen finden, daß der Islam nicht zu Deutschland gehöre. Rund 60 Prozent der Deutschen und Österreicher finden, daß nichteuropäische Zuwanderung mehr Nachteile als Nutzen bringe, und eine Mehrheit würde sich Donald Trumps »Muslim ban« auch für ihre Heimat wünschen. Das sind angesichts des medialen Propagandagewitters unfassbar hohe Zahlen. Diese Leute sind bereits aus der herrschenden Ideologie »ausgeloggt«, um in der Sprache von Gene Sharp zu reden. Wir können sie als metapolitische »Lageenergie« betrachten. Sie ist wie eine Lawine, die darauf wartet, ins Tal zu rollen und die *Political correctness* wegzureißen.

Aber: Eine schweigende Mehrheit von 50 bis 70 Prozent lehnt zwar das ganz Fremde ab, will ein Ende der Islamisierung, der Masseneinwanderung und wünscht sichere Grenzen. Nur rund zehn Prozent würden jedoch im Moment die AfD wählen, die genau das umsetzen will. Noch weniger kommen zu PEGIDA-Demos oder nehmen an IB-Aktionen teil. Warum gelingt es nicht, die Mehrheit in Wählerstimmen oder Aktionen umzusetzen? Warum gelingt es nicht, die metapolitische Lawine auszulösen? Die Frage drängt, da der Große Austausch unsere Lageenergie

Tag für Tag verringert. Der demographische Wandel läßt die schweigende Mehrheit mehr und mehr zur Minderheit werden. Mit jeder Wahl verschlechtern sich unsere Chancen, jedes Jahr sinkt unser Mobilisierungspotential.

Ein totalitäres System trachtet danach, seine Opposition zu zerstreuen und zu atomisieren, um sie handlungsunfähig zu machen. Jede oppositionelle Tätigkeit versucht genau das Gegenteil. Über Begriffe, Bilder, Aktionen und Personen soll ein Gefühl der Einheit geschaffen werden. Man kann das mit einer Geschichte aus dem alten Rom verdeutlichen. Damals galten Sklaven nicht als rechtsfähig. Das bedeutet, sie waren keine Subjekte, sondern Gegenstände der Rechtsordnung und damit Sachen oder



Tieren gleichgestellt. Sklaven konnten daher auch eigenständig keine Kaufverträge abschließen, was immer wieder zu Problemen im Rechtsverkehr führte. Eines Tages debattierte man wieder einmal über das Thema im Senat, und ein junger Senator meldete sich mit einem Vorschlag. Was, wenn alle Sklaven fortan weiße Armbänder tragen würden? Keiner könnte sich mehr als Freier ausgeben, und jedem Händler wäre sofort ersichtlich, womit er es zu tun hatte. Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang und war fast schon beschlossene Sache, da meldete sich ein alter Senator zu Wort: »Wenn wir das tun, dann ist es der Untergang Roms.« Der ganze Raum schwieg, alle sahen ihn an. »Denn wenn wir das tun, dann merken sie, wie viele sie sind.«

Und er hatte recht. Die Versklavung der unzähligen einzelnen funktioniert nur, weil jeder dieser einzelnen sich alleine wähnt. Die Herrschaft baut darauf auf, daß die Isolation funktioniert. Es gab in Rom keinen Sklavenrat, keine Sklavenbewegung, keinen Sklavenverein und keinen Sklavensprecher. Das nämlich hätte das Ende der Sklaverei bedeutet. Nur wer kein Bewußtsein, keine Stimme und keine Handlungsfähigkeit hat, ist rechtlos. Genau das hätte das weiße Armband geändert. Es hätte eine Identität geschaffen, es wäre vom Symbol der Unterdrückung zum Symbol des Widerstands geworden. Es hätte die Mehrheit der Beherrschten als solche sichtbar gemacht und in ihrer Selbstwahrnehmung einen Quantensprung bewirkt. Das Band wäre zum geheimen Abzeichen geworden, es wäre auf Fahnen gedruckt und an Wände

gemalt worden. Eine konspirative »Bruderschaft des Bandes« hätte sich um dieses Symbol scharen können, Widerstand wäre erwacht. Es erübrigt sich, zu sagen, daß die Senatoren dem weisen Rat des Älteren folgten.

Auch im sanften Totalitarismus ist es das Hauptinteresse der herrschenden Ideologen, uns jede Identifikationsmöglichkeit zu rauben. Die Rolle der emotionalen Barriere wurde hier bereits angesprochen. Man läßt einfach keine gesellschaftlich anerkannte Rolle des Multikulti-Gegners zu. Eine Zeitung, deren Redakteure einwanderungskritisch schreiben, verbreitet »Fake news«; eine Partei, die Multikulti kritisiert, betreibt »populistische Hetze«; und wer gegen Islamisierung auf die Straße geht, ist ohnehin »rechtsextrem«. Das sind letztlich Vernichtungsurteile. Man wird wie ein Systemfehler, eine Krankheit oder Verunreinigung betrachtet. Bis zum Gerede vom »braunen Geschwür«, von »Pack« und »Dreck« ist es dann nur ein kleiner Schritt. Natürlich will kein Normalbürger solchen Rollenbildern entsprechen, und darin liegt der Grund für die Wirksamkeit der emotionalen Barriere.

Das Fehlen anerkannter rechter Rollenbilder und die medial geschaffenen, negativ behafteten Klischees schaffen tausende isolierte einzelne, die eine machtlose Masse bilden. Sie sind wie Sandkörner und werden vom Wind hin- und hergeblasen. Unsere Gegner setzen dabei auf eine Urangst des Menschen: alleine gelassen zu werden, einsam zu sein. Jeder von uns kennt den Schock, den wir als Kinder beim Spaziergehen erlebten, wenn unsere Eltern hinter einer Wegbiegung verschwanden. Auch das Volksmär-

chen von Hänsel und Gretel zeigt, wie tief die Angst vor dem Zurückgelassensein sitzt. Gegen diese Angst und die Zerstreuung bauen wir an einer »Einheit der Patrioten«, die auch über die Grenzen einer Bewegung und Partei hinausgehen muß. Ihr Ziel ist die Sammlung und Aktivierung der gesamten schweigenden Mehrheit.

• • •

Die Einheit der Patrioten

Eine metapolitische Wende und ein Ende des sanften Totalitarismus können niemals von einer Bewegung oder einer Partei alleine erreicht werden. Das gesamte Potential der *People power* muß aktiviert werden. Quantitativ muß die Anzahl der systemisch »ausgeloggt« Leute, qualitativ müssen ihr Bewußtsein der Gefahr und ihre Bereitschaft zum Widerstand gesteigert werden. Gemeinsam müssen sie eine »Einheit der Patrioten« bilden, die in »patriotischer Solidarität« zusammensteht. Sie läßt sich grob in drei Bereiche einteilen, die sich komplementär ergänzen und alle gleich wichtig sind.

1. Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur,
2. Partei,
3. außerparlamentarische Opposition

1. Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur umfassen alle Zeitungen, Verlage, Blogs, Videokanäle, Facebookgruppen und sonstigen Medien zur Nachrichtenerstellung und -verbreitung, ebenso wie alle Musiker, Kunstprojekte, Modelabel, Sportvereine, Feste, Wanderungen und Konzerte. Die Gegenöffentlichkeit ist die entscheidende Waffe im Infokrieg. Sie attackiert die von der Multikulti-Ideologie beherrschten Medienklüngel und löst eine immer größere Anzahl an Lesern und Zuschauern aus deren verzerrter Scheinrealität. Alternative Medien zu konsumieren, ist der erste, einfachste und niedrigschwellige Akt des Wi-

derstands. Er alleine erzeugt aber leider kein großes Gefühl und Bewußtsein von Identität, steigert die *People power* also nicht entscheidend. Die Gegenkultur ist ein weiterer zentraler Baustein der Einheit der Patrioten, da nur sie ein Lebensgefühl schafft, das ein positives Rollenbild erzeugen kann. Aus ihr bilden sich neue Stilformen, die mit der Opposition verbunden werden, ob es sich um Musik, Mode oder eine eigene Sprache handelt. Sie schafft auch eine alternative Vision der Zukunft. Die Gegenkultur ist ganz entscheidend für die *People power*, da nur aus ihr alternative und positive Rollenbilder für Einwanderungskritiker erfolgen, die eine starke Identität und ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen und die Zielsetzungen von Parteien und Bewegungen übersteigen und verbinden können.

2. Eine patriotische Partei ist ebenso Teil dieser Widerstandsbewegung. Gerade weil es um eine Wiederherstellung der echten Demokratie geht, ist sie von besonderer Bedeutung. Sie ist nicht wie islamische oder kommunistische Parteien nur ein »Werkzeug« zur Durchsetzung eines totalitären Systems.

Die Ziele einer aktivistischen Widerstandsbewegung auf der Straße, der Gegenöffentlichkeit und der Gegenkultur sind die gleichen wie die der Partei, wenn sie eine echte Alternative sein will. Sie alle wollen den Großen Austausch aufhalten. Doch in der Partei gibt es einen starken Hang zur »Quantität«. Das heißt, die reine Stimmenmaximierung wird oft zum Selbstzweck. Der Erfolg der Partei wird mit dem Er-

reichen des inhaltlichen Ziels verwechselt. Kurzsichtiger Opportunismus, der sich der Multikulti-Ideologie beugt, um sich dem Mainstream anzupassen, ist eine ständige Gefahr für Parteien, die in ihrem Wesen begründet liegt. Gleichzeitig ist der Wahlerfolg aber ihr einziges konkretes Ziel, da sie die Aufgabe einer metapolitischen Wende als Parteien gar nicht vollbringen können. Aktionismus und Gegenkultur können sich notwendig nur außerhalb einer Partei entwickeln. Der bloße Akt der Stimmenabgabe schafft kein Gefühl der Identität für die schweigende Mehrheit.

Wir sehen an einigen Rechtsregierungen in der europäischen Parteiengeschichte, daß eine Partei ohne starke Gegenöffentlichkeit und Bewegung auf der Straße auch mit politischer Macht wenig verändern kann. Eine patriotische Regierung ohne Einheit der Patrioten (also aktivierter schweigender Mehrheit und Gegenöffentlichkeit) kann von einer rein linken Medienlandschaft und »Zivilgesellschaft« regelrecht lahmgelegt werden. Dennoch ist die Partei von entscheidender Bedeutung. Ihr kommt die Aufgabe zu, die Veränderungen in Metapolitik und öffentlicher Meinung auch realpolitisch umzusetzen. Die *Reconquista* der Medien, Universitäten und anderen Institutionen kann auch nur im Austausch zwischen Partei, Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur gelingen. Um eine echte Alternative zu sein, muß sich die Partei als Teil der Einheit der Patrioten verstehen, die sich zwar nach eigenen Gesetzmäßigkeiten richten, aber niemals von der gesamten Bewegung isolieren darf.

3. Die außerparlamentarische Opposition ist jene Kraft, die das treibende Zentrum der Front der Patrioten bilden sollte. In ihr sammeln sich die selbstbewußten und grundsätzlich angelegten Teile des Widerstands, die genau begriffen haben, worum es geht, und daher bereit sind, ihr ganzes Leben am Widerstand auszurichten. Hier sollten Theoriebildung und Entwicklung einer echten Strategie stattfinden, die alles im Blick behält und das eigentliche Ziel nicht aus den Augen verliert. Während die Partei Stimmenmaximierung und politische Macht und die Gegenöffentlichkeit Auflagenmaximierung und Reichweite anstrebt, zielt die Bewegung auf das Zentrum der Macht ab: die Metapolitik. Sie will eine tiefgreifende und dauerhafte Wende der öffentlichen Meinung. Auch die Wahlkämpfe der Partei, die Leitartikel der Magazine, die Ergebnisse der Gegenkultur wie Bücher, Lieder und Mode sollen sich im Idealfall in diese *Grand strategy* einordnen. Sie muß auf Steigerung der *People power* und auf Schwächung der Autorität der herrschenden Ideologie ausgerichtet sein. Die neue APO besteht aus Massenbewegungen wie PEGIDA und aktivistischen Avantgarden wie der IB. In ihren Aktionen können sie die Vertreter der herrschenden Ideologie auf eine direkte Art und Weise angreifen, die Medien und Parteien verwehrt bleiben. Die Avantgarde sollte der Impulsgeber für die gesamte Einheit der Patrioten sein. Ihr Stil sollte die Essenz der Gegenkultur ausmachen, und ihre in zahlreichen Aktionen aufgeladenen Parolen und Symbole sollten Visionen einer alternativen Zukunft verkörpern.



Alle drei Bereiche müssen in Solidarität zusammenstehen. Das Motto lautet: Getrennt marschieren – vereint schlagen. Jede Ebene ist unverzichtbar und kennt ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten und Herausforderungen. Die aktivistische Gruppe kann nicht Vorfeldorganisation der Partei sein. Eine Parteizeitung kann keine lebendige Gegenöffentlichkeit auf-

bauen, und Aktivisten werden nicht zeitgleich vollkommene Theoretiker sein. Kleinster gemeinsamer Nenner dieser Einheit der Patrioten muß der Stopp des Großen Austauschs und der Erhalt der ethnokulturellen Identität sein. Eine Abgrenzung zu Extremismus und Gewalt sowie zu altrechten Ideologien muß ebenso Grundkonsens sein, um die Unterwanderung des Blocks durch negative Kräfte zu unterbinden. Alle, die sich im Rahmen dieses identitären Grundkonsenses befinden, dürfen sich nicht öffentlich voneinander distanzieren, selbst wenn ein Akteur oder eine Gruppe Fehler begeht oder schwere Spannungen bestehen. Abgrenzungen darf es im Rahmen der Einheit der Patrioten nur aufgrund unterschiedlicher Vorgehensweisen und Aufgabenbereiche geben. Niemals darf man die von den Gegnern bestimmte öffentliche Meinung zum Maßstab einer opportunistischen Distanzierung machen und sich etwa als Partei von allen aktivistischen Kräften insgesamt distanzieren. Echte Abgrenzungen sollte es nur geben, wenn Personen oder Gruppen dem obigen Grundkonsens inhaltlich klar widersprechen oder den Widerstand gegen den Großen Austausch aufgeben. Gewährt man statt dessen dem politischen Gegner die Deutungshoheit über Begriffe wie »rechtsextrem« oder »Neonazi« und grenzt sich danach ab, so wird man zur Marionette seiner Schmierenkampagnen. Diese patriotische Solidarität und Zusammenarbeit erfordert keine Bündnisse, keine gemeinsamen Vereine, Manifeste, ja nicht einmal regelmäßige Absprachen. Sie ergibt sich von selbst, wenn sich jeder auf seinen Bereich kon-

zentriert und die anderen als notwendige Ergänzung akzeptiert. In der bereits beschriebenen Königsdisziplin der Kampagne ist die Einheit der Patrioten aktiv und wirksam. Aktionen und Demos, Videoblogs und Lieder, Artikel, Reportagen und Hintergrundberichte, parlamentarische Anfragen und Gesetzesentwürfe – erst wenn all diese verschiedenen politischen Widerstandsmittel im Zuge einer Kampagne auf ein Ziel hin gebündelt werden, hat die Opposition ihre volle Wirkungskraft entfaltet.

Bevor diese Qualität des Widerstands und die Einheit der Patrioten nicht verwirklicht sind, ist jede Behauptung, »Deutschland sei verloren«, auch ein Ausdruck von Feigheit und Faulheit. Denn man hat es ja noch gar nicht versucht, das volle Potential des Widerstands gegen Multikulti auszuschöpfen und die schweigende Mehrheit zu aktivieren!

...

Die Pflicht zur *Reconquista*

Gelegentlich male ich mir folgendes Szenario aus. Ich sitze im Jahr 2040 mit meiner jüngsten Tochter am Eßstisch. Sie ist vor ein paar Wochen zehn Jahre alt geworden. Wir leben wie fast alle indigenen Europäer in einer der letzten *Gated communities*, in einer Gesellschaft, die mittlerweile vom Islam dominiert wird. Draußen fahren private Sicherheitsfirmen Patrouille.

Das hochtrabende Gerede von »wehrhafter Demokratie und Frauenrechten« ist vor der demographischen Wirklichkeit verstummt. In Wien und allen anderen westeuropäischen Großstädten stellen Muslime die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Männer. Sie sind gut organisiert und können von einem Tag auf den anderen Zehntausende auf die Straße bringen.

Islamische Parteien, die noch recht klein sind, aber so schnell wie keine anderen wachsen, treiben die Sozialdemokratie vor sich her. Die Einwanderung hält ungebrochen an. Eine Mehrheit für einwanderungs- und islamkritische Parteien ist demographisch unmöglich geworden. Konservative Parteien feilschen defensiv um die Erhaltung der Restbestände des säkularen Rechtsstaats. Und noch wahren die Moslems den Schein, das System nicht umstürzen zu wollen. Die von Michel Houellebecq in seinem Roman *Unterwerfung* belletristisch antizipierte Islamisierung des Bildungssystems in Privatschulen und Kindergärten ist bereits abgeschlossen. An Integration und Assimilation ist nicht mehr zu denken.

Im Gegenteil: Die Europäer, die zur Minderheit in ihren eigenen Ländern geworden sind, müssen sich jetzt anpassen. Ängstlich akzeptieren sie die immer weiter steigenden Steuern als Tributzahlungen an die neue gesellschaftliche Kraft. Wer es sich nicht leisten kann, in den *Gated communities* der *Upperclass* zu leben, konvertiert in der Regel zum Islam oder hält islamische Kleidungsvorschriften ein, um keine Probleme zu bekommen. Es ist schwer, noch Schweinefleisch zu bekommen. Kopftücher und Burkas bestimmen endgültig das Straßenbild. Viele Westeuropäer sind in slawische Länder ausgewandert oder haben sich aufs Land zurückgezogen. Regelmäßig brechen Unruhen aus, fast schon in Sichtweite der reichen inländischen Siedlungsgebiete. Terroranschläge der radikalen islamischen Gruppen, denen die Islamisierung zu langsam und zu lasch voranschreitet, gehören zum Alltag. Sie dienen den »gemäßigten« Moslems, die mittlerweile zentrale Stellen in Justiz, Medien, Parteien und Bildung besetzt haben, als Druckmittel, ihre Forderungen friedlich umzusetzen, um »radikale Kräfte nicht zu provozieren«.

Inmitten dieser Katastrophe sitze ich meiner Tochter gegenüber, und mir fehlen die Worte. Sie hat mir eine Frage gestellt, auf die ich keine Antwort weiß. Wie alle Mädchen ihres Alters muß auch sie ab jetzt ein Kopftuch aufsetzen, wenn sie unser Viertel verläßt und in die Innenstadt möchte. Als ich es ihr gegeben habe, hat sie mich gefragt: »Warum habt ihr damals nichts getan? Ich habe im Internet gelesen, daß noch im Jahr 2020 die Mehrheit der Österreicher ge-

gen die Islamisierung und die islamische Einwanderung war. Warum habt ihr alle nichts getan, wenn ihr doch alle dagegen wart? Warum seid ihr nicht einfach alle vor das Parlament gegangen und habt gesagt: Stopp, wir sind die Mehrheit, wir wollen das nicht? Dann müßte ich jetzt kein Kopftuch tragen.« Auf diese Frage weiß ich keine Antwort.

Ich tue heute alles, damit sie mir niemals gestellt werden muß! Denn ich weiß: Das Potential und der politische Wille der Bevölkerung sind da. Wenn dieses Potential nicht genutzt wird, dann wegen uns, weil wir es nicht rechtzeitig aktivieren und mobilisieren! Wir haben kein Recht, zu scheitern. Wir haben die Pflicht zur *Reconquista*. Denn wir befinden uns in einem für unseren Kulturraum entscheidenden geschichtlichen Augenblick. Die herrschende Ideologie ist am Ende, überall bricht die Wirklichkeit schmerzhaft in ihr Ideologiegebäude ein. Der Widerspruch zwischen der Realität auf den Straßen und der Scheinwelt der Medien war selten größer. Der Graben zwischen gesellschaftlicher Elite und Volk war kaum jemals tiefer. Alle Zeiger stehen auf einer politischen Wende. Wir sind die letzte Generation, die in dieser entscheidenden Phase die schweigende Mehrheit mobilisieren kann. Wir müssen uns allerdings schonungslos der Frage stellen, was überhaupt noch zu retten sei.

Blicken wir ehrlich auf die demographischen Zahlen, so ist es ein trauriges Faktum, daß in den Großstädten Westeuropas der »Kampf um die Straße« verloren zu sein scheint. Eine fremde Jugendkultur dominiert längst den öffentlichen Raum. Der demographische

Druck, der von den unintegrierbaren Migrantenmassen ausgeht, ist überwältigend. Das spontane Mobilisierungspotential dieser Gruppe ist auch wesentlich größer als unseres. Nach dem Türkeiputsch gab es in ganz Österreich und Deutschland spontane Massenkundgebungen von türkischen Migranten. Nach dem islamistischen Terroranschlag am Breitscheidplatz fanden sich ein lediglich paar Hundert Demonstranten und ein paar Dutzend Aktivisten in Berlin ein.

Ich bewege mich seit mehr als einem Jahrzehnt im Dunstkreis patriotischer Jugendlicher und erlebe die Folgen des Großen Austauschs und einer dekadenten Konsumgesellschaft hautnah. Es mangelt an der Qualität und an der Quantität. Jeder hat etwas zu verlieren und etwas zu erben. Viele Heranwachsende sind verwöhnte Einzelkinder, die nicht gelernt haben, die eigenen Bedürfnisse zurückzustecken. Diese Jugendlichen, oft aus zerrütteten Familien, aufgewachsen mit Hardcorepornos und Komasaufen, vom Schuld- und Schamkult in eine neurotische Identitätskrise getrieben und ohne Tugenden und Werte erzogen, sind am Ende, obwohl sie erst am Anfang ihres Lebens stehen. Jeder hat heute im Freundeskreis einige Jugendliche, die bereits Erfahrung mit Antidepressiva haben. Es ist eher ein Vorwurf an ihre Eltern, wenn ich sage: Es ist die verwahrloste Generation, die wir je hatten. Wir sind das Letzte Europas. Und das in der Stunde, in der die europäische Jugend so dringend gebraucht wird wie nie zuvor. Denn die entscheidende metapolitische Veränderung kann immer nur von der Jugend geleistet werden. Nur sie hat die Risikobereitschaft,

die Anmaßung, Selbstüberschätzung und überbordende Kraft, die gebraucht werden, um das Alte umzustoßen und etwas Neues zu erschaffen. Aber sind wir heute stark genug?

Vergleicht man die vibrierende Kraft noch der 68er-Bewegung mit dem, was heute links wie rechts vorhanden ist, zeigt sich ein verheerendes Bild. Wir sind vielleicht schon zuwenige. Dynamik, Kraft, Dominanz und Eroberungswille finden sich fast nur bei migrantischen Jugendlichen. Sie wachsen in Familien mit vielen Brüdern auf meist engem Raum auf. Dieser demographische Überdruck, das familiäre Gemeinschaftsgefühl und nicht zuletzt eine unbelastete nationale Identität machen sie uns klar überlegen. In vielen Gegenden hat bereits der Dschihadismus als neue Jugendkultur rechte und linke Subkulturen abgelöst. Wir sind, wie Götz Kubitschek sagt, ein altes Volk, das weder geistig noch politisch expansiv oder belastbar ist. Auch die ausgedünnte Jugend eines alternden, schrumpfenden Volks ist auf eine Weise geistig vergrist und müde. Alles das muß einem klar sein, wenn man eine *Reconquista* fordert. All die großen idealistischen Bewegungen und Aufbrüche des 20. Jahrhunderts, ob Wandervogel, Freikorps, 68er oder Subkulturen wie Punks oder Skins waren von einem Überschuß oder zumindest einer starken Substanz an jungen Männern getragen, die heute völlig fehlt. Auch wenn eine Idee da wäre: Es fehlt das Personal.

Auf den ersten Blick klingt das ernüchternd. Doch wir können es uns nicht leisten, in Träumen zu schwelgen. Auf den zweiten Blick zeigt sich uns eine

realistische Chance, unser Erbe, die europäische Zivilisation und die Völker Europas zu erhalten und diese schwere Krise hinter uns zu bringen. Sie liegt in der Ermächtigung des Rechtsstaats.

Er ist als Nationalstaat notwendig exklusiv und befindet sich in einem krassen Gegensatz zur herrschenden Ideologie des Globalismus. Diese negiert seine Grenzen und damit seine Souveränität. Sie fragmentiert das Staatsvolk, ohne sich um Integrations- und Assimilationsfähigkeiten Gedanken zu machen, und vernichtet so die Demokratie.

Diese Spannung muß ausgenutzt werden, um einen Verteidigungsreflex des Rechtsstaats auszulösen. Der Staat und seine Organe, die Polizei, die Armee und die Verwaltung, wären noch in der Lage, den Großen Austausch zu stoppen und dieses alternde Volk zu schützen. *Reconquista* bedeutete, realistisch betrachtet, eine Rückeroberung der links dominierten Metapolitik, die diesen Staat gelähmt hat. Hier zeigt die Gewaltlosigkeit der IB auch ihren wahren Kern. Sie ist Ausdruck unserer Achtung vor dem Staat und der »großen Ordnung«.

Im Geist Gandhis, Thoreaus, aber auch Wilhelm Tells, Michael Kohlhaas' und Götz von Berlichingens wird die kleine Ordnung gebrochen, um der großen die Treue zu halten. Am deutschen Staat in seiner derzeitigen Form, an seiner Wirtschaft, seiner Gesellschaft, seinem Verhältnis zur Religion, seiner Bildungspolitik und allen sonstigen Bereichen gäbe es genug Raum für Kritik. Im entscheidenden Gefecht zwischen Globalismus und Identität zählt aber nur,

daß es ein »deutscher« Staat, eine Nationalstaat ist. Die Behauptung dieser Souveränität und ihrer Grundlagen (Grenze, Volk, Recht und Ordnung) ist der erklärte Wunsch der schweigenden Mehrheit.

Das muß die zentrale Botschaft der Identitären Bewegung, der Gegenöffentlichkeit, Gegenkultur und der Partei sein. Alle Aktionen müssen bei aller Provokation immer eine Bejahung von Sicherheit und Ordnung ausstrahlen. Die Vision eines totalen Umsturzes und eines »neuen Menschen«, die nur noch von den *Reenactment*-Sekten von links und rechts vertreten wird, kommt für unser Volk derzeit nicht in Frage.

Unsere demographische Schwäche kann nur durch perfekte Nutzung der begrenzten Ressourcen, neue Aktionsformen und Nutzung der neuen Technologien ausgeglichen werden. Aller Zorn, alle Energie und aller jugendlicher Eroberungswille müssen sich auf die herrschende Ideologie, auf den öffentlichen Raum und die öffentliche Meinung richten. Als Gegner darf nicht der Staat mit seinen Vertretern – Polizei, Armee und Gerichtsbarkeit – anvisiert werden. Unsere Lage läßt sich mit folgendem Bild aus einem Science-fiction-Film vergleichen: Wir sind die alternde und ausgedünnte Besatzung eines Raumschiffs auf dem Weg zum Mars. An Bord ist alles vollautomatisiert, und ein perfektes Sicherheitssystem mit Selbstschußanlagen und Wachrobotern beschützt uns. Auf einmal wird unser Schiff von Gegnern attackiert. Doch das System wurde sabotiert. Es läßt die Angreifer unbehelligt und richtet sich gegen uns, wenn wir uns

wehren. Dieser Kampf in den Schiffsgängen ist für uns nicht zu gewinnen. Unsere einzige Chance ist es, das System zu hacken und wieder umzuprogrammieren, so daß es uns schützt und die Angreifer abwehrt.

Auch wenn die letzte Möglichkeit für eine echte Jugendbewegung, demographisch betrachtet, wahrscheinlich in den 1990er Jahren verpaßt wurde: Für diese »metapolitische Operation« mitten im belagerten Raumschiff reicht die demographische Kraft der europäischen Jugend noch aus. Wir können keine dynamische Massenbewegung, aber sehr wohl eine »metapolitische Spezialeinheit« bilden. Noch gibt es eine gewisse Mobilisierbarkeit und vor allem eine Mehrheit in der Altersschicht der Berufstätigen, die diese Jugendlichen finanziell und logistisch unterstützen kann. Aber wir dürfen uns keinen Fehler erlauben. Wenn wir es vergeigen, gibt es keine zweite Chance. Die europäischen Kinder, die heute geboren werden, werden bereits keinen politischen Kampf mehr führen können. Wir tun das heute für sie. Sie werden entweder in eine *Reconquista* und eine Wende oder in ein Requiem und den Untergang Europas geboren. Jeder Tag, den wir verlieren, ist unwiederbringlich verloren. Verpassen wir die Chance, in den kommenden zehn Jahren eine metapolitische Wende zu erzielen, und gehen als Generation ins Erwerbsleben über, ohne daß eine grundlegende Veränderung stattgefunden hat, dann ist damit die wahrscheinlich letzte Chance für Europa verpaßt. Die nachkommende Generation der indigenen Europäer ist bereits derart marginalisiert, daß ihr für jede Form des politischen Aktivismus das Per-

sonal fehlt. Wir können also nicht in langen Zeiträumen und langfristigen Strategien denken. Jeder junge Patriot, der heute von einer »Karriere« oder seinem Studium redet, das er »erstmal« erledigen will, um dann möglicherweise aktiv zu werden, betrügt sich selbst. In den nächsten zehn Jahren kann es für jeden ehrlichen und mutigen Menschen nur ein Leben für den politischen Widerstand geben, wenn er sich nicht 2040 vor seinen Kindern schämen will!

• • •

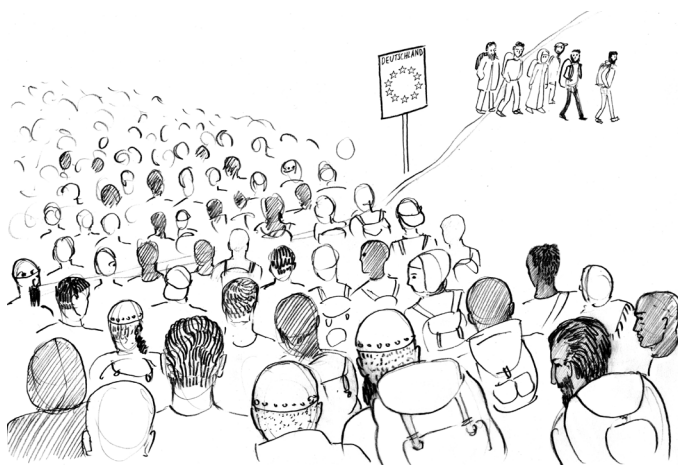
Die Lösung liegt bei uns

Gelingen uns die metapolitische Operation und der Sturz des sanften Totalitarismus, ist ein Stopp des Großen Austauschs und der Islamisierung möglich. Ein Zuwanderungsstopp für Menschen aus nichteuropäischen Ländern, eine rigorose Abschiebung aller Illegalen und Kriminellen, eine Deislamisierungspolitik, das Ende der sozialen Versorgungspolitik für Ausländer und finanzielle Anreize für eine Heimkehr könnten jederzeit eine Trendwende einleiten. Grenzschließung und Remigration würden dann langsam für einen Abbau der Masse an unintegrierbaren Gruppen in Europa sorgen.

Eine multiethnische Gesellschaft wird natürlich weiterhin die Lebensrealität in Europas Großstädten bleiben. Aber das Wachstum der nichteuropäischen Parallelgesellschaften kann gebremst, eingefroren und schließlich umgekehrt werden. Im Jahr 2014 wanderten beispielsweise rund 765 000 Ausländer aus Deutschland aus. Gleichzeitig wanderten jedoch 1 464 000 ein. 2015 waren es rund 860 000 ausländische Auswanderer, während die Einwanderung dank der »Flüchtlinge« auf rund 2 136 000 anstieg.

Würde diese irrwitzige Einwanderung endlich nach dem Willen der Mehrheit drastisch reduziert werden, käme es zu einer sogenannten Minuszuwanderung. Eine gezielte Deislamierungs- und Remigrationspolitik, die Druck auf die nichteuropäischen Problemgruppen ausübte, könnte den Großen Austausch und die Islamisierung langfristig aufhalten. Eine klare

Forderung nach Assimilation und ein Verbot des fundamentalistischen Islam in Europa könnte mit einer gezielten Hilfe vor Ort in klassischen Auswanderungsländern eine Heimkehrwelle derjenigen auslösen, die in Europa immer Fremde geblieben sind. All das wäre ohne große Probleme umsetzbar. Die Masseneinwanderung nach Europa war kein Naturphänomen, sondern von Menschen gemachte Politik. Multikulti ist kein alternativloses Schicksal, sondern eine politische Entscheidung, die wir jederzeit demokratisch kippen können.



Wir sind davon noch entfernt, befinden uns im Moment aber auf einem guten Weg. Unser Ziel ist das *Coming out* der Patrioten, der große »Gefängnisausbruch« und die Entfesselung der »Lageenergie« der schweigenden Mehrheit, die eine freie und offene Debatte ermöglichen soll. Das bedeutet konkret, ein bis

drei Prozent der Bevölkerung aus der herrschenden Ideologie auszuloggen und in der »Einheit der Patrioten« zu organisieren.

Sie muß in Kampagnen die Machtsäulen des sanften Totalitarismus angreifen (Personen, Bilder, Begriffe, Institutionen) und eine alternative Vision sowie ein neues Lebensgefühl vorleben. Die Autorität der herrschenden Ideologie muß fallen und die *People power* steigen. Die 50 bis 70 Prozent der schweigenden Mehrheit dienen dem einen Prozent des Widerstands als Resonanzraum, als Unterstützung- und Mobilisierungspotential. Sie müssen sich in einer starken Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur bilden, in eine patriotische Partei und in eine aktivistische Protestbewegung einbringen. In Österreich und Deutschland sind alle drei Bereiche bereits vertreten und wachsend doch ihr Potential ist bei weitem nicht ausgeschöpft. Die Widerstandsbewegung befindet sich in einem frühen Stadium. Patriotische Parteien ziehen in die ersten Parlamente, die Gegenöffentlichkeit professionalisiert sich langsam. Die Gegenkultur schwächtelt noch, aber auch hier findet ein Aufbruch statt. Vor allem aber kristallisieren sich um die Aktionen der IB, um die PEGIDA-Massendemos, um Stimmen wie Pirinçci und Kubitschek, Bachmann und Elsässer, Gauland und Höcke und viele weitere mehr neue Rollenbilder von Patrioten und Einwanderungskritikern, die in all ihren Facetten breitenwirksam werden können.

Die aktivistische Bewegung befindet sich in der Dispersionsphase, an der Schwelle zur Kampagnen-

fähigkeit. Der Aktivismus wird routinierter, Strukturen entstehen, Kader bilden sich, und ein Freiraum für neue Experimente und Projekte entsteht. Eine kommende Aufgabe ist vor allem die Schaffung niedrigschwelliger, massentauglicher Protestformen, die neben den spektakulären Aktionen Sympathisanten mobilisieren können. Ein Prozent zu mobilisieren, bedeutet nicht, daß jeder bei Aktionen und Demos mitmachen muß. Es kann jede andere Art und Weise sein, sie mit einer Stimme sprechen zu lassen, und sei es nur durch die Unterschrift einer Petition, das Ändern eines Profilbilds oder das Teilen eines Videos. In Somalia wurde für die dortige Protestbewegung das tägliche sichtbare Mitführen von Orangen zum niedrigschwelligen Zeichen des Widerstands, dem sich tausende Unzufriedene anschlossen. Auf den Malediven wurde Reispudding zum Symbol des Protests gegen ein Regime. Bei uns wird es vielleicht die Nutzung neuer Technologien, zum Beispiel in Form einer App, sein, die die schweigende Mehrheit aktiviert.

Überall gibt es noch unendlich viel zu erreichen, auszuprobieren und zu erobern in diesem Versuchslabor des Widerstands, das wir mit unserer neuen Bewegung geschaffen haben.

Was mich selbst an der Schwelle zum 30. Lebensjahr immer noch jeden Tag antreibt, ist das Wissen um das brachliegende Potential im ganzen Land. Es gibt eine gewaltige Nachfrage nach Widerstandsmöglichkeiten und -ideen, und wir haben doch ein gutes »Produkt« anzubieten! Millionen Menschen wollen »etwas« tun, aber wissen nicht, was. Es gibt Tau-

sende vollgeladener Akkus. Was überall fehlt, sind die Verbindungslinien, die Treibriemen und Transformatoren. Wenn ich durch Wien gehe, sehe ich in jedem Wohnhaus, wenn ich durchs Land fahre, in jedem Dorf eine noch nicht aktivierte »Energiezelle des Widerstands«, die *People power* generieren könnte. »Wie viele Leute, die hier leben, kennen die IB noch nicht, aber wären von ihr begeistert? Wie viele kennen sie schon, aber warten noch auf eine für sie geeignete Methode und eine Einladung, aktiv zu werden?« Das sind die Fragen, die mir Tag und Nacht durch den Kopf gehen und mir keine Ruhe lassen. Wie im Film *Matrix* sind wir die »bereits Aufgewachten« und schweben zwischen den Schlafbatterien der Eingekullten. Aber anders als in dem Kult-Film müssen wir sie gar nicht mühsam befreien. Sie wachen im Moment reihenweise auf, stolpern aus ihren Zellen und wissen nicht, wohin. Wir müssen sie nur »einsammeln« und sie auf den Weg zur *Reconquista* mitnehmen. Wenn wir das nicht tun, liegt der Fehler bei uns.

Und niemals dürfen wir beginnen, auf »die Leute« zu schimpfen. Das Problem muß immer bei uns gesucht werden, denn nur uns selbst können wir wirklich ändern. Weder können wir die Konsumgesellschaft abschaffen, noch wünschen wir jedem einzelnen ein Erlebnis der »kulturellen Bereicherung«. Wer nicht von alleine wach wird, muß aufgeweckt werden. Wer nicht zur Demo kommt, muß anders eingeladen werden, und vielleicht müssen wir die Demo attraktiver gestalten. Wenn nicht genügend Leute aktiv werden, müssen wir ein besseres Angebot schaffen.

Wenn unsere Parolen nicht gehört werden, müssen wir sie besser formulieren. Es liegt immer in uns und an uns. Das volle Potential des patriotischen Widerstands ist noch nirgends ausgeschöpft. Die Front der Patrioten ist noch immer nicht kampagnenfähig, und noch immer warten viele auf den »richtigen Moment«, aktiv zu werden.

Unser Land ist noch lange nicht verloren. Schaffen wir es, alle Ängste und Eitelkeiten beiseitezulegen und das gesamte Widerstandspotential zu bündeln, stehen die Chancen auf eine Wende gut. Wir dürfen nur nicht auf eine rettende »Krise«, einen Tag X, einen großen Zusammenbruch oder ein spontanes Aufwachen warten. Denn die wahre Krise für diesen sanften Totalitarismus sind wir selbst. Wir selbst müssen zu der Wende werden, die wir uns für diese Gesellschaft wünschen.

♦ ♦ ♦

Das Wäldchen vor der Festung

Der neue patriotische Aufbruch, der als Reaktion auf die offene Invasion entstanden ist, ist zum Stehen gekommen.

Die fieberhafte Stimmung, die 2015/16 herrschte, hat sich gelegt. Zwei »deutsche Herbste« sind ohne wesentliche Akte des Widerstands an uns vorbeigezogen. Der Zauber des Aufbruchs ist verflogen. Diese Stagnation kann, militärisch betrachtet, auch als gute Nachricht aufgefaßt werden: Der Raum wird gehalten: PEGIDA hält die Hochburg Dresden, Gegenmedien wie *Sezession*, *Compact*, PI-News und Co. halten und steigern ihren Absatz, die regelmäßigen IB-Aktionen halten ihr kreatives Niveau, auch die AfD bleibt – zwar unter ihrem Potential, aber doch – in der Parteienlandschaft verankert.

Der massive Vorstoß in die Mitte, den die genannten Kräfte der Avantgarde, der Sammlungsbewegung, der Partei und der Gegenöffentlichkeit in den letzten beiden Jahren unternommen haben, ist zum Stehen gelangt. Er hat sich jedoch eine Stellung ausgebaut und zeigt keine Anstalten, den eroberten Raum wieder aufzugeben. Strukturen werden geschaffen, notwendige Routinen gebildet. Es entstehen Zentren, Büros, Projekte, bezahlte Stellen, und in dem täglichen Betrieb: Muße und freie Potentiale. Der *Cordon sanitaire*, den man um all jene, die bisher die Frage nach unserer Identität und ihren Lebensbedingungen stellten, aufgebaut hatte, ist gerissen. Der neue Patriotismus hat es trotz radikaler Insistenz auf der einen so-

wie Anbiederungen auf der anderen Seite geschafft, sein Profil zu bewahren.

Damit ist die wichtigste Linie des Gegners bereits genommen. Der Geist der Identität ist aus der ideologischen Flasche, in die man ihn sperren wollte, entwischt. Der Gegner ist mit seinem Versuch gescheitert, die AfD mit der NPD und die IB mit dem Nationalen Widerstand gleichzusetzen. Das zeigt sich mir täglich. Der Zustrom an Aktivisten und Unterstützern aus der Mitte der Gesellschaft wächst. Allen Dämonisierungsversuchen und ihrer eigenen Vorsicht zum Trotz bleiben diese Leute uns treu. Die Diffamierungen steigern sogar ihre Solidarität.

Stellen wir uns die politische Landschaft geographisch vor. Die politisch Korrekten befinden sich, von einem »antideutschen Schutzwall« beschirmt, im Lager der Realitätstoleranz. Das Straflager der Dissidenten lag bisher scharf bewacht und hermetisch abgeriegelt in sicherer Distanz. Dazwischen das Niemandsland des Grenzstreifens: tot, von Einschlagskratern übersät, mit Scheinwerfern ausgeleuchtet und von Scharfschützen überwacht. Diese »innerdeutsche Teilung« ist durch uns in Frage gestellt. Da, wo bisher nur eine karge Todeszone war, wächst jetzt ein neu-rechtes Wäldchen, das zum Ort der Begegnung wird. Es bietet »Aussteigern« aus beiden Lagern Deckung. Auf seinen Lichtungen finden die seltsamsten Begegnungen statt, und unter seinem Blätterdach treiben die seltsamsten Blüten.

Führte bisher die »Republikflucht« zum Schuß in den Rücken durch die Mauerwächter, so bieten sich

jetzt zugewucherte Schleichwege hinaus. Vom *Cicero* bis hin zur *JF* findet über viele Pfade ein reger Ideenschmuggel ins Zentrum der Meinungsmacht statt. Die offenen Renegaten von Maximilian Krah bis Tichy, von Imad Karim bis Matthias Matussek, die es wagen, mit der Bande des Wäldchens zu reden, sind nicht die eigentliche Gefahr. Sehnsüchtig beobachten mehr und mehr »Emigranten im Innern« von den Mauern aus unsere Freiheit und warten auf eine Möglichkeit der Flucht. An einigen Stellen ist die Mauer sogar schon überwachsen oder eingebrochen. Hier sei beispielhaft das Überschwappen der amerikanischen Skeptiker- und Anti-SJW-Szene ins deutsche YouTube erwähnt, das 2017 diese soziale Plattform umkremplein wird.

Unsere Gegner wissen, daß keiner mehr in ihr Lager hinein will, viele aber hinauswollen. Die Spannung zwischen Realität und Ideologie steigt wie der innere Druck auf den löchrigen Schutzwall. Jeder Terroranschlag, jede Vergewaltigung, jede Aussage von Käßmann und Co. pumpt einen neuen Schwall an Unzufriedenen hinaus, denen es »einfach reicht«. Die Reaktion der Gegner ist Nervosität. Sie äußert sich in absurden Exempeln wie beim Eishockeytormann Thomas Greiss und der ständig steigenden Überwachung. Das eigentliche Ziel ist aber die Rodung des neurechten Wäldchens, das als Ort der Sehnsucht und des neuen Anderen die Unruhe im eigenen Lager stiftet. Die Gegner wollen die Wiederherstellung des nackten Grenzstreifens zwischen Multikulti und alter Rechter. Darauf müssen wir uns gefaßt machen, und diesen Schlägen zu widerstehen und den gewon-

nenen Boden zu halten, ist vielleicht die Herausforderung der kommenden Monate.

Derzeit haben wir keine revolutionäre Lage. Ob einem das gefällt oder nicht: Es ist so. Der Teilverlust des öffentlichen Raums durch die »Asylkrise« wird als Normalität hingenommen. »Unter diesen Bedingungen kann die Chance nur bestehen in einer Vorbereitungsarbeit«, sagte einst Marcuse. Was bedeutet das?

Die schweigende Mehrheit ist derzeit zu großen, gemeinsamen Unmutsäußerungen noch nicht bereit. Ruft man dazu auf und will ihre Masse zeigen, hat der ausbleibende Erfolg eher eine weiter demobilisierende Wirkung. Quantitativ schwache Demos wie nach dem Terroranschlag in Berlin zeigen: Derzeit muß das Augenmerk auf die Qualität gelegt werden. Nadelstichtartige, provokante Aktionen, neue Medien und Ausbau der Strukturen sind das Gebot der Stunde.

Der symbolische Aktivismus von symbolischen Okkupationen und IBsterblockaden bis zu Konfrontationen im Mittelmeer muß ebenso wie die Unterstützung durch die Gegenöffentlichkeit eine neue Qualität erreichen. Es geht darum, eine nachhaltige Bereitschaft für kommende Krisen zu kultivieren. Für den Fall, daß diese nicht oder zu spät eintreten, muß die eigene Kampagnenfähigkeit ausgebaut werden. Wir müssen das Plateau, das wir erreicht haben, halten.

Auf keinen Fall dürfen wir unseren Gegnern den Gefallen einer Radikalisierung tun: Krisen kann man nicht aktivistisch herbeizwingen. Für viele Aktivisten wird dieses Plateau zur Qual. Die Langeweile

der Strukturarbeit treibt den Idealismus als Radikalität nach außen. Er will Brücken zwischen Wunsch und Wirklichkeit schlagen. Doch das schlägt jedes Mal fehl und öffnet im Gegenteil die Flanke für die Repression. Voller Sehnsucht warten Presse und Behörden seit Monaten auf einen »deutschen Breivik«. Die Narrative stehen bereit. Die »geistigen Brandstifter«, die »den Boden bereitet« haben, die Bewegung, der ein solcher Anlaßfall zugerechnet werden kann, und die ängstlichen Konservativen, die sich panisch distanzieren und zurück ins Lager des Mainstreams flüchten werden. Das Wäldchen soll gerodet werden.

Daß ein juristischer Schlag kommen wird, ist jedem klar, der die Zyklen der Repression kennt. Es ist uralte Geheimdienstarbeit. Man läßt eine Bewegung erstmal anwachsen. Unbehelligt darf sie offene Türen einrennen, und die Akteure gewinnen ein Gefühl der Unbesiegbarkeit. Ermittlungen werden verzögert. Nach meist zwei bis drei Jahren schlägt die Repression dann urplötzlich und mit voller Härte zu. Man schaltet die »Köpfe« aus, aber läßt die Subkultur bestehen, damit sich dort wie in einer Reuse neues Material sammeln kann – und der nächste Zyklus beginnt. Eine lange, passive Beobachtungsphase kann Bewegungen dazu verleiten, ihre Aktionsformen zu verschärfen, um die Provokation zu steigern. Genau das wird die IB nicht tun. Die Chance der neuen patriotischen Bewegung besteht darin, diesen Zyklus zu unterbrechen, indem sie sich entgegen seiner Gesetze verhält. Die Rodung des Waldstreifens durch Repression funktioniert nämlich nur, wenn die Widerständ-

ler erst voneinander und dann von der Bevölkerung isoliert werden. Das wiederum klappt nur vollkommen, wenn man mitmacht, indem man sich entweder von VS-Berichten schrecken läßt oder sich, durch die Langeweile des Plateaus radikalisiert, selbst zum Schreckgespenst macht.

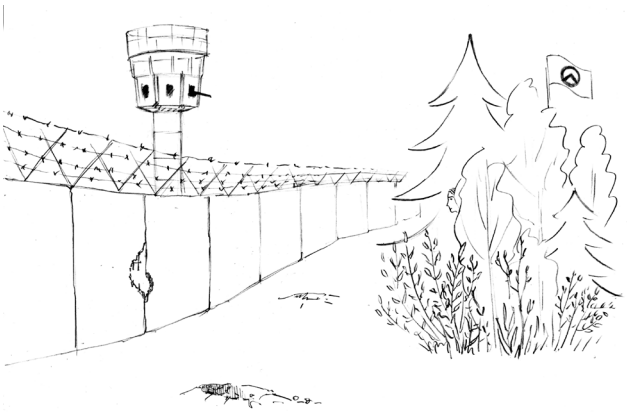
Die veröffentlichte Meinung über uns kann zwar nicht direkt beeinflußt werden, wohl aber kann die Diskrepanz zwischen ihr und der Realität so groß wie möglich gehalten und so offen wie möglich präsentiert werden. Gelingt das Halten des schmalen Grats und der Schlagzahl der Aktionen bei stetigem Ausbau der Gegenöffentlichkeit und Strukturen, könnte sich die Repression sogar zum Desaster für die Meinungsdiktatur entwickeln.

In Österreich ist das Ende des Zyklus bereits überfällig. Die IB ist seit 2013/14 am Radar ihrer politischen Gegner. Und wirklich baut sich ein Repressionsszenario auf. Ein linker Staatsanwalt laboriert seit Monaten fieberhaft an einer Anklageschrift gegen die IB als »kriminelle Vereinigung«. Die Anlaßfälle? Banner mit Parolen wie »Islamisierung tötet« und Kreidespray auf Landstraßen. Beschuldigt werden neben mir einige andere führende Aktivisten. Ich freue mich schon auf diesen Prozeß. Bei der derzeitigen Lage der IBÖ dürfte er zum Propagandadesaster für die Meinungsdiktatur werden. Ob die absurde Anklage, wie zu erwarten, in sich zusammenbricht oder »Märtyrer der Meinungsfreiheit« geschaffen werden: Die Welle der Solidarität wird das neurechte Lager weit übersteigen. Die isolierende und rufschädigende

Wirkung, die ein solcher Prozeß normalerweise haben soll, wird durch unseren gutgeöhlten Kampagnenapparat einfach umgekehrt. Wir werden daraus ein Fanal für die Meinungsfreiheit machen und die IB gestärkt aus dem Angriff hervorgehen lassen.

Das einzige, was diese bereits ins Rollen gebrachte Posse gefährlich machen könnte, wäre eine Radikalisierung der IB. Ein Anschlag »rechtzeitig« vor einem Prozeßbeginn könnte die Bewegung gesellschaftlich isolieren. Er könnte die Rodung des gesamten Wäldchens legitimieren. Da die IB jedoch konsequent gewaltfrei ist und die Pseudomilitanz vieler altrechter Gruppen entschieden ablehnt, könnte der einzige Auslöser ein Unterwanderungsversuch sein, wie er jüngst in Graz vorkam.

Militante Provokateure und Infiltratoren brauchen aber ein gewisses Milieu, um sich einnisten zu können. Die Transparenz und Gewaltlosigkeit des neu-rechten Lagers macht es der genannten Klientel fast unmöglich, bei uns Wurzeln zu schlagen. Es gibt für die gesellschaftlichen Eliten auf Dauer nur zwei Möglichkeiten: Entweder wird das neurechte Lager als legitimer Teil der Gesellschaft akzeptiert, was die Dimension eines »zweiten Mauerfalls« hätte, oder man setzt alles auf Zensur und Repression. Wir können diese Entscheidung nicht direkt beeinflussen. Aber wir haben es in der Hand, den zweiten Schritt möglichst schwierig zu machen und ihn klar so erscheinen zu lassen, wie er sein muß: überzogen, ungerecht und verzweifelt – eine Eskalation und ein Verrat des demokratischen Rechtsstaats. Durch gewaltlose Diszi-



plin und ein klares neurechtes Profil zwingen wir den Gegner aus der Deckung. Er kann versuchen, Hand an das Wäldchen zu legen. Aber dafür muß er vor den Augen aller seine eigenen Grundsätze brechen.

Nicht wir werden uns radikalisieren, sondern sie sich. Nicht uns wird ihre Repression schwächen, sondern sie. Das neurechte Wäldchen wird standhalten, und in der nächsten, unausweichlichen Krise könnte der Schutzwall fallen. Denn anders als Marcuse und bezogen auf die Meinungsdictatur können wir mit Fug und Recht sagen: »Wir sind in keiner revolutionären, wahrscheinlich aber doch in einer vorrevolutionären Situation.«

• • •

2032 – Ein Tag nach der *Reconquista*

Es ist ein Mittwochmorgen in Wien. Wir schreiben das Jahr 2032, und wie immer (oder fast immer) klingelt mein Wecker um sieben Uhr. Meine »Morgenroutine« beginnt. Ein wenig Training, eine kalte Dusche und ein heißer Kaffee. Dazu blättere ich in den Tageszeitungen. »Remigration nach Eritrea – letzte Illegale verlassen Europa«, lautet die Schlagzeile. Seit den Veränderungen in der Medienlandschaft kann man Blätter wie die *Presse* und die *Welt* wieder lesen. Diese ehemals konservativen Zeitungen waren unter dem Druck des sanften Totalitarismus immer weiter nach links gerückt. Im Zuge des großen *Coming out* der Patrioten hatte sich die öffentliche Meinung schlagartig verändert.

Das *Overton window* rückte durch wenige heftige Bewegungen wieder in die Mitte und machte rechts einen völlig neuen Raum auf. Hauptursache dafür waren die neuen Medien und der freie Markt der Informationen. Von 2017 bis 2020 herrschte eine regelrechte »Goldgräberstimmung«: Überall schossen Blogs, Kanäle, Radios, Zeitungen und Magazine aus dem Boden, die sich in rasantem Tempo professionalisierten. Die verzweifelten Versuche, sie als »Fake news« abzustempeln und diesen Trend einzudämmen, scheiterten katastrophal. Sie beschleunigten die Wende sogar: Die Auflagen und Einnahmen der etablierten Medien brachen ein, und alternativer Journalismus wurde zu einem boomenden Geschäft. Bekannte Journalisten wechselten demonstrativ die

Seiten. Sie packten über das »unerträgliches Klima der Zensur« aus und begannen, für alternative Blogs zu schreiben, die ihnen nun auch die gewohnten Gehälter zahlen konnten. *Breitbart*, *Tichys Einblick*, *PI-News*, *Compact* und viele andere bildeten ein Konsortium, das alle Versuche der Zensur oder des Werbeboykotts abblockte und sich am freien Markt durchsetzte.

Auf YouTube, Reddit, 4chan und vielen anderen sozialen Plattformen formierte sich eine unkontrollierbare und vielseitige Gemeinschaft aus Bloggern und Vloggern, denen die etablierten Medien nicht beikamen. Die Mitte-rechts-Regierungen, die in fast ganz Europa an die Macht gekommen waren, hatten es Orbán nachgemacht. Es gab große Entlassungswellen in den öffentlich-rechtlichen Medien. Die Verfilzungen zwischen Parteien, Wirtschaft und Presseleuten, die erst nach politischen Machtwechseln ans Licht kamen, lösten Entrüstungstürme aus. Sie führten nach europaweiten Demonstrationen zur Gründung von Beiräten für alle öffentlich-rechtlichen Fernsehsender. Um ihre Glaubwürdigkeit zu retten, wurden gezielt Vertreter der Gegenöffentlichkeit in diese Räte berufen, die nun mitbestimmen konnten, was auf Kosten der Steuerzahler gesendet werden durfte und was nicht. Das Ergebnis war in der Regel sogar richtig ausgewogen, wobei ein gewisser neuer »Rechtsdrall« in der Berichterstattung nicht geleugnet werden konnte. Doch das wollten die Leute im Moment eben sehen. Insgesamt hatte der »freie Markt« der Informationen die Schlacht um die öffentliche Meinung

wesentlich entschieden. Die meisten privaten Medien folgten freiwillig dem Beispiel der *Free-speech*-Beiräte oder bemühten sich gar in einem patriotischen Über-eifer, die verlorenen Leser zurückzugewinnen.

Ich falte die Zeitung zusammen und logge mich auf gab.ai ein. Diese Plattform war zum größten Konkurrenten für Twitter geworden. Viele rechte Parteien und Medien posteten gezielt nur noch dort und zwangen die Presse damit auch, ihnen auf diese Plattform zu folgen. gab.ai war einer der Gründe gewesen, warum die Zensur der Gegenöffentlichkeit gescheitert war. Die Situation auf Google, Facebook und Twitter wurde ab Mitte der 2020er Jahre immer prekärer. In wilden Zensurschüben wurden »rechte« Seiten vom Suchindex gelöscht, was jedesmal erfolgreich angefochten werden konnte. Als in einem Wikileaks-Bericht bekannt wurde, daß weltweit die Reichweite und Klickzahlen patriotischer Inhalte systematisch und gezielt manipuliert worden waren, gab es Massenproteste und Massenaustritte. Alternative Plattformen erlebten gewaltigen Zulauf.

Für die neugegründete europäische Plattform, die als Auffangbecken für enttäuschte User diente, war das eine Riesenchance, und es gab politische Unterstützung: Der EU-Ratspräsident Nicolas Bay hatte zusammen mit dem Parlamentsvorsitzenden Nigel Farage angekündigt, in Berlin ein europäisches Silicon Valley aufbauen zu wollen. Vorzeigeprojekt sollte ein Facebook-Konkurrent sein, der »noch größeren Wert auf echte Meinungsfreiheit« legen sollte. (Logo der neuen Plattform sollte die Figur »Pepe der Frosch«

werden, ein beliebtes Maskottchen, das als Stofftier zu einem weitverbreiteten Kinderspielzeug geworden war.) Twitter hatte die Zeichen der Zeit nicht erkannt und sich nach dem Wikileaks-Skandal offen zur Manipulation bekannt. Unter dem *Hashtag* »#freespeechforlove« proklamierten sie, daß man im Falle von »Haßbotschaften« die Meinungsfreiheit einschränken müsse. Wer nach welchen Kriterien bestimmen würde, was als »Haß« zu gelten habe, wurde nicht weiter ausgeführt. Der Konzern stellte sich damit offen auf die Seite der sterbenden linksliberalen Hegemonie und verlor seine Rolle als neutrale Plattform.

Massen löschten demonstrativ ihre Twitter-Accounts und wechselte zum Dienst gab.ai. Eine Armee von AltRight-Trollen flutete Twitter mit Spam und hackte sich regelmäßig in ihre Server, was den Dienst zeitweise unbenutzbar machte. Twitter stürzte an der Börse ab und entwickelte sich immer mehr zur traurigen Echokammer für radikale Linke. (Ohne regelmäßige Spenden von George Soros wäre das Unternehmen längst pleite gegangen.)

Ein Beitrag der *New York Times* taucht auf meinem Bildschirm auf, und die Schlagzeile läßt mich lächeln: »Präsident Eric Trump eröffnet 15-Jahr-Feier der Trump-Wall.« Amerika war in der Trump-Ära zu einem wichtigen Partner für Europa und einem Garanten für eine neue multipolare und gerechtere Weltordnung geworden. Mittlerweile hatten alle westlichen, europäisch geprägten Länder die australische »No-way«-Politik übernommen, die Einwanderung radikal reduziert und die Remigration eingeleitet. Ich

teile den Beitrag auf gab.ai mit dem Hashtags »#stillnottiredofwinning« und »#godemperor«. Man folgte den Beispielen der japanischen Einwanderungspolitik und legte ethnokulturelle Quoten fest, welche die demographische Identität des Staatsvolks wahrten.

Aufgrund dieser im Wortsinn »identitären« Politik hatte sich auch das Stadtbild in Wien verändert; ich nehme das wahr, wenn ich mit der U6 zur Arbeit fahre. Man fühlt sich nicht mehr fremd in der eigenen Stadt. Mit einer unerwarteten Kraft war die verdrängte demographische Frage ins Bewußtsein getreten. Das, was jahrzehntelang jedem klar war, aber keiner sagen durfte, wurde angesprochen. Kurz gesagt: Neben den »Deutsch-Afrikanern«, »Deutsch-Türken«, »Deutsch-Tunesieren« etc. erkannten auch die »Deutsch-Deutschen«, daß sie ein Recht auf Identität hatten. Jahrzehntelange Propaganda hatte die ethnokulturelle Identität nur ausgeblendet, aber niemals abgeschafft. Nachdem Radikale und Extremisten in beiden Lagern sich mit überzogenen Forderungen wie »I love Volkstod« oder »Alle Ausländer raus« selbst ins Aus gestellt hatten, begann eine interessante und ehrliche Debatte über Identität, Herkunft und Demokratie. Ein neuer Konsens bildete sich: So konnte es nicht weitergehen. Indigene Europäer hatten ein Recht darauf, Mehrheit im eigenen Land zu bleiben. Multikulti und Integrationspolitik waren gescheitert; eine neue Leitlinie mußte her.

Diese Debatte wurde durch eine radikale Zuspitzung der Lage vorangetrieben. Die Gesellschaft war ethnisch fragmentiert. In allen westlichen Ländern

zeigte sich nun die grausame Wahrheit: Multiethnische Gesellschaften sind ein Nährboden für Gewalt und Korruption. Das multikulturelle *Gangland* probte den Aufstand. Terroranschläge hatten Europa fast monatlich erschüttert, ethnische Banden beherrschten Stadtteile, bestachen und erpreßten Polizei und Staatsanwälte und beuteten den Sozialstaat gezielt aus. Linke Parteien waren zu Handpuppen der wachsenden islamischen Lobby geworden, die ihr wichtigstes Wählerpotential stellte. Als dazu auch der geopolitische Einfluß der Türkei und Saudi-Arabiens in Europa durch ihre Fünften Kolonnen überhand zu nehmen begann, wurde die Notbremse gezogen. Nach internen Absprachen und neuen Direktiven änderten auch alle proamerikanischen und proisraelischen transatlantischen *Think tanks*, Geldgeber und Medien ihre Haltung. Der gesamte Springer-Konzern warf sich für patriotische Parteien in die Bresche. (Die »Ich-habe-AfD-gewählt«-Kampagne wurde wie damals *Refugees welcome* maßgeblich von der *Bild*-Zeitung unterstützt.) »Remigration und Leitkultur« ersetzten europaweit Einwanderung und Multikulti als neue Leitlinien und prägten die Gesetzgebung.

Den Anfang machte 2018 der Stop der Familienzusammenführung. 2019 wurden Abschiebungen massiv erleichtert. 2020 wurde ein Gesetz zum Entzug von neuerworbenen Staatsbürgerschaften bei Arbeitslosigkeit oder Kriminalität erlassen. Nach und nach folgten Reformen und Gesetze, die von konservativen und rechten Parteien europaweit durchgebracht wurden. Längst hatten die konservativen Parteien

alle Forderungen der »Populisten« übernommen, was diese dazu nötigte, immer schärfer und grundsätzlicher zu werden. Ein Trend, dem die Linken nichts entgegenzusetzen hatten.

Die nichteuropäische Trans- und Arbeitsimmigration wurde gestoppt. Illegale wurden ausnahmslos in Aufnahmezentren außerhalb Europas untergebracht, wo ihre Asylanträge zu rund 98 Prozent als negativ bewertet wurden. Eine kompromißlose Politik der Deislamisierung verbannte den radikalen Islam in Wort und Bild aus dem öffentlichen Raum, und für nicht integrierbare Problemgruppen wurden Anreize zur Heimkehr geschaffen. Mitte der 2020er Jahre führten diese Gesetze zu dem, was wir heute als die »europäische Hidschra« bezeichnen: der vom Staat geförderten Massenauswanderung nicht assimilierbarer Bevölkerungsteile in Kulturen, die ihren Werten und Gewohnheiten besser entsprachen.

Die 2022 eingerichteten Remigrationsministerien, die mit der Europäischen Kommission für Entwicklungshilfe und Remigration und Experten wie Paul Collier, Thilo Sarrazin und Gunnar Heinsohn zusammenarbeiteten, leisteten ganze Arbeit.

In nur wenigen Jahren hatten sich die Parallelgesellschaften, Enklaven und Ghettos stabilisiert und schrumpften nun langsam. Um 2060, so schätzten Experten, würde sich die demographische Lage in Europa wieder normalisieren, und gegen Ende des Jahrhunderts sollte der Stand wieder hergestellt sein, der vor dem antidemokratischen Experiment der multi-kulturellen Gesellschaft vorherrschte.

Eine kompromißlose Leitkultur forderte von Einwanderern, deren Quoten genau wie der Schutz der ethnokulturellen Identität verfassungsrechtlich festgelegt waren, eine aufrichtige Assimilation und vollkommene Identifikation mit Kultur und Geschichte des Landes. Vor allem die Erinnerung an die Rolle Österreichs bei der Verteidigung Europas vor dem Islam wurde hier zu einem sinnstiftenden Merkmal einer neuen Identitätspolitik, die von radikalen Islamisten nicht goutiert wurde. Jede Art von Einwanderung in das Sozialsystem wurde unterbunden, und die Tatsache, daß Österreich das Land der Österreicher ist und bleiben sollte, wurde in zahlreichen Imagekampagnen verbreitet.

Wie in Orbáns Ungarn waren Nationalfeiertage aufgewertet und neue Festtage geschaffen worden. Jedem, dem das nicht gefiel, so ließen der Kanzler H.C. Strache und sein Vize Sebastian Kurz verlauten, stünde »es frei, unser Land jederzeit zu verlassen«. Und das taten all jene in Scharen, die aus rein wirtschaftlichen Gründen oder gar mit der Absicht der kulturellen Unterwanderung gekommen waren.

Meine U-Bahn hält an der Station Währinger Straße. Ich steige aus und gehe die Treppe der herrlichen, von Otto Wagner entworfenen und nunmehr frisch renovierten Jugendstil-Station hinunter.

Nach ein paar Stationen mit der Straßenbahn bin ich in der neuen Wirkungsstätte der IBÖ angelangt. Es sind die Räumlichkeiten des alten Wiener Rathauses, in denen vor Jahren noch die linksextreme Denunzierungsanstalt namens »DÖW« gehaust hatte.

Der Wandel der öffentlichen Meinung, den die Bewegung als Avantgarde vorgezeichnet und vorangetrieben hatte, hat auch ihre Rolle verändert. Die IB war zum Sprachrohr der indigenen Europäer und der Jugend ohne Migrationshintergrund geworden. Sie war der Brennpunkt einer patriotischen Gegenkultur, Stichwortgeber und Innovationsmotor für die Politik geworden. Ihre Kriminalisierung war aufgrund des gewaltlosen, transparenten Vorgehens und der Sympathie der Bevölkerung irgendwann nicht mehr aufrechtzuerhalten. Da die Leitbilder der Grenzschließung, Remigration und Leitkultur mittlerweile zur Staatsräson geworden sind, konzentriert sich die IB nun auf zwei Themengebiete: Hilfe vor Ort und Gegenkultur. Ich selbst bin nur mehr »ehrenamtliches« Mitglied, schaue aber immer wieder bei den Jungs vorbei, um ein paar Veteranen zu treffen und in Erinnerungen zu schwelgen.

An der Wand im Büro hängen lauter Erinnerungen aus den vergangenen Jahren. Das »Heuchler-Banner« der Burgtheater-Aktion, eine Häupl-Maske, ein altes Megaphon und die Lambda-Fahne, die wir bei der Besetzung der Votivkirche dabei hatten. Sonst ist alles nagelneu. Fabian sitzt vor einem Rechner und schneidet gerade an einem neuen Imagevideo für eine Kampagne der IB. Das Thema ist die Förderung von Hilfsprojekten in Nordafrika. Abwechselnd erscheinen junge Tunesier und identitäre Aktivisten, die von dem Erfolg des Projekts erzählen. Das ist die »andere Seite« der Remigration, für welche die IB heute vor allem bekannt ist.

Die »Push«-Faktoren der De-Islamisierung, Leitkultur und Remigration in Europa werden durch »Pull«-Faktoren in den Herkunftsländern der Migrationsströme ergänzt.

Die IB hatte verstanden, daß die Ursache der Masseneinwanderung die globale Ungleichheit und der Mangel an Perspektiven vor Ort waren. *Refugees welcome* war nicht nur aus linkem Wahnsinn, sondern auch aus ehrlicher Hilfsbereitschaft entstanden. Der naive und mißbrauchte Helferkomplex der Linken wurde von der IB nun in eine neue Richtung gelenkt: auf die Hilfe vor Ort. Sie konnten ihr »soziales Jahr« in einem der modernen Asylzentren außerhalb Europas ableisten, wo neben Unterkunft und ärztlicher Betreuung auch sinnvolle berufliche Ausbildungen angeboten wurden.

»Vor fünf Jahren waren ich und meine Freunde in Deutschland. Wir lungerten herum und dealten mit Drogen. Die Schlepper hatten uns getäuscht. Keiner brauchte uns, keiner wollte uns. Auch die Asylindustrie mißbrauchte uns nur als Betreuungsobjekte. Aber wir wollen keine Almosen. Wir wollen eine Perspektive und eine Identität.«

Khaled, ein ehemaliger »Refugee«, sagte diese Sätze in einem kleinen IT-Büro, das er mit unserer Unterstützung in Tunis gegründet hatte. Diese und andere Initiativen eroberten parallel zu den staatlichen Maßnahmen die »moralische Hoheit« von den Linken zurück. In großen Informationskampagnen zeigten wir, wie Massenauswanderung als Druckventil für lokale Diktatoren und als *Brain drain* für die

gebildete Mittelschicht funktioniert. Im stattlichen Palais Ferstl findet heute Abend eine große Präsentation des Projekts statt, zu dem Vertreter aller Regierungsparteien und Mainstreammedien eingeladen sind. Der Ethnopluralismus ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Ich selbst arbeite heute mit Patrick an einem anderen Projekt. Wir wollen Bräuche und Traditionen in Österreich wiederbeleben und arbeiten dazu mit lokalen Initiativen und Vereinen zusammen. Ziel ist ein großes alternatives Kulturfestival, das im Sommer in der Wachau stattfinden soll. Das Ende der Masseneinwanderung und die Formulierung einer Leitkultur konfrontiert ganz Europa wieder mit der entscheidenden Frage nach der eigenen Identität. Was in den Öko-Bewegungen längst vorbereitet war, wird von der IB nun klar ausformuliert: Umweltschutz, Entschleunigung, Regionalisierung und Nachhaltigkeit waren eigentlich uridentitäre Ziele. Zwischen der urbanen Sehnsucht nach neuer Ursprünglichkeit und ihren bestehenden Vertretern wie Volkstanzgruppen, Musikkapellen, Alpenvereinen, Klöstern etc. fehlte eigentlich nur eine vermittelnde Brücke. Schritt für Schritt bauen wir die neurotische Scheu vor dem Eigenen ab. In Musik und Literatur findet eine neue, noch zaghafte, aber sehr vielversprechende Wiederentdeckung der eigenen Traditionen statt. Am alternativen Kulturfestival wird es auch einen Wettbewerb identitärer Musiker und Bands geben. Auch an den Unis bahnt sich eine neue konservative Revolution an. Gerade junge Studenten, allen voran hier studierende

Osteuropäer, haben auf die alten marxistischen Kammellen keine Lust mehr. Die Grenzschießung und Remigration leistete bereits ganze Arbeit, aber die *Reconquista*, die geistig-kulturelle Rückeroberung, hat gerade erst begonnen.

Mit der Klärung der Einwanderungsfrage öffnete sich erst wieder der Raum für echte politische Debatten. Das nackte Überleben der europäischen Völker war gesichert. Aber was ist ihr Lebensziel? Die IB ist auch hier nach wie vor die Avantgarde. Es gibt auch für uns noch unendlich viel zu tun und zu erschaffen und zu erfragen.

Aber vorher sind wir verabredet: auf eine Melange mit Martin Lichtmesz im Café Eiles.

Könnte es so kommen? Es ist jedenfalls möglich. Die Spannung zwischen politischer Wirklichkeit und politischer Möglichkeit war es, die mich als Jugendlichen in die Politik gebracht hatte. Derselbe Gedanke zwang mich auch immer wieder zum Aufbruch und Ausbruch aus Gruppen und Bewegungen, die ich im Lauf meiner politischen Reise kennenlernte, in denen ich aber keine Zukunft sah. Nichts ist für mich lähmender als ein Aktivismus, der ohne Strategie, ohne Wille zur Eroberung ziellos vor sich hintreibt. Ich traf viele Leute, die sich in ideologische Bunker gesperrt und den Blick auf die Realität vollkommen verloren hatten.

Ich lernte Intellektuelle kennen, die sich in Detailfragen verloren, das bienenhafte Anhäufen von Fakten und Archiven, das Lustwandeln im »Garten des Wissens« (Nietzsche) mit Theoriebildung ver-

wechselten. Ich lernte zahlreiche Subkulturen kennen, in denen jeder Rechte einen Fetisch ausleben kann, ohne dabei von der Wirklichkeit gestört zu werden. Ich wollte aber niemals eine Nische finden, in der ich mich wohl fühlte. Noch heute geht es mir so. Irgendwas treibt mich immer weiter. Ob aufs Burgtheater oder aufs Mittelmeer.

Es gibt ein Gefühl der Unruhe, das ich vielleicht mit radikalen Linken, Moslems und überhaupt allen »Radikalen« teile. Es sind im Grunde tiefe Ratlosigkeit, die Erfahrung eines Verlustes und eines Fehlens. »Wir leben im Ende von etwas«, sagte Alain de Benoist. Was dieses Etwas ist und was nachher kommt, weiß keiner. Aber daß etwas auf dem Spiel steht, das fühlen viele.

Unzählige Probleme türmen sich vor uns auf, und meine Generation ist bereits im Schatten dieser kommenden Katastrophen aufgewachsen. Klimaerwärmung, Rentenkollaps, Sozialkollaps, *Peak oil*, Islamisierung und der Große Austausch. Wir leben, so scheint es, in den Vorwehen eines einzigen großen Untergangs. Tatsächlich leben wir auf Kosten von geistigen und materiellen Beständen, die nach und nach aufgebraucht, aufgelöst oder unwiederbringlich zerstört wurden. Unser Gesellschaftsmodell baut auf Voraussetzungen auf, die es selbst nicht hervorbringen kann, sondern regelrecht zerstört.

Wir leben in einem Weltsystem, dessen Zentrum in Wohlstand und Reizüberflutung erstickt, in der Übergewicht eines der Hauptprobleme der Armen und FOMO (*Fear of missing out*, Angst, etwas zu ver-

passen) das größte Problem der Reichen ist, während in der Peripherie Perspektivlosigkeit und Langeweile herrschen. Die Einwanderungsströme zieht es wie die Motten ans Licht zum materiellen Zentrum dieser globalen modernen Konsumgesellschaft. Die scheinbare Opposition der Linken und ihr *No-border*-Wahn ist nichts als eine humanistische Maske dieser Globalisierung. Die *Refugees-welcome*-Initiativen besorgen die moralische Drecksarbeit für den grenzenlosen Fluß an Humankapital, der die globale Ungleichheit sogar stabilisiert. Ein Gefühl des Abscheus verbindet sich mit dieser Ratlosigkeit. In Grundzügen kann ich sogar den Ekel der Antideutschen verstehen. Er richtet sich nur auf den falschen Gegenstand ...

Was eigentlich fehlt, ist eine ernsthafte Antwort auf die Frage nach dem Sinn, einem Sinn jenseits der Ausbreitung unseres »großartigen« Lebensstils, der uns ja hier schon nicht glücklich macht. Der Nihilismus, der alle Werte jenseits von Konsum und Hedonismus zerstört hat, ist die eigentliche Wurzel des Großen Austauschs. Überfremdung und Islamisierung sind Ausdruck dieser unbeantworteten, brennenden Frage nach Identität und Sinn. In das Vakuum der fehlenden Antwort wächst das unmißverständliche Sinn»angebot« des Islamismus wie ein brutaler Weckruf der Geschichte. Ich glaube, diese Frage nach Sinn und Identität stellt sich jeder »radikalen« Jugend weltweit. Liberale »Jugendexperten« versuchen, sie über die Wirkung von Hormonen, als Kompensation für nicht erfüllte Konsumwünsche oder demographische Phänomene wegzuerklären. Aber aus ihnen spricht

eine mangelnde Erfahrung und ein seniler Irrtum. Sie haben keine Ahnung von Jugend! Der Schriftsteller Georges Bernanos wußte es besser. Er schreibt: »Es ist das Feuer der Jugend, das die Welt am Leben hält. Wenn die Jugend abkühlt, klappert die Welt mit den Zähnen.« Weder Ökonomie noch ein bloßes Reiz-Reaktionsschema reichen als Erklärungen aus, um das Wesen des Menschen und die menschliche Geschichte zu erfassen. Geschichte wird nicht durch das stumpfe Streben nach Behagen und Genuß, sondern durch scharfe, klare Ideen und ihre opferbereiten, überzeugten, meist jungen Anhänger gemacht.

Wenn ein Land über diese eigene idealistische Jugend nicht mehr verfügt, dringen bald fremde Jugendliche in dieses Vakuum vor. Der junge Einwanderer, der sich islamisch radikalisiert, und der junge Europäer, der

sich links oder
rechts radika-
lisiert – sie



alle tun das auf der Suche nach Antworten auf dieselbe Frage nach Sinn. Die liberale Gesellschaft haßt diese Frage, weil sie in ihr und durch die radikalen Jugendlichen mit dem konfrontiert wird, was sie ausblendet: Todesbereitschaft, und damit auch die Gewißheit des eigenen Todes und der eigenen Endlichkeit und Geschichtlichkeit. Der linke Universalismus hat das jahrzehntelang ausgeblendet und sich in eine Scheinwelt geflüchtet. Der Versuch, diese Frage durch Konsum zu dämpfen und den jugendlichen Idealismus zu bestechen, wird scheitern und am Ende zu einer Islamisierung Europas führen.

Was kann man tun? Ich glaube daran, daß man diese radikale Energie der Jugend in die richtige Richtung lenken kann. Weder der Islam noch die totalitären Ideologien der Moderne bieten einen Ausweg aus der Krise der Neuzeit, sondern führen die Jugend auf den Weg des Extremismus und des Terrors.

Der heuchlerische »Humanismus« der Konsum-

gesellschaft ist keine Antwort und begünstigt als falsche Alternative diese Ideologien nur. Ich spreche hier aus Erfahrung. Alle Bestechungsversuche der Gesellschaft hatten mich in meiner jugendlichen Radikalität nur bestärkt. Der identitäre Aufbruch ist mehr als nur ein lokalpatriotischer Widerstand gegen Einwanderung. Er ist Ausdruck einer Suche und ei-



nes Unbehagens das tiefere Wurzeln hat. Die Masseneinwanderung, die Islamisierung, die globale Entwurzelung, die Globalisierung und die Entfremdung, sind nur die Symptome einer tieferen Frage, auf die Kommunismus, Liberalismus, Nationalsozialismus und Islamismus keine Antwort kennen.

Der Kern der Identitären Bewegung ist die Erkenntnis, daß das wahre Problem in uns selbst liegt. Die wahre Front befindet sich in unserem Geist. Bevor die reale Überfremdung überwunden werden kann, müssen wir uns der geistigen Überfremdung stellen.

Wir glauben an eine multipolare Welt, in der das menschliche Dasein in verschiedenen Zentren, Räumen und Ausprägungen seine echte Entfaltung finden kann. Wer an diese Vision, die noch keinen wirklichen Namen und keine klare Form hat, glaubt, dessen Feinde können keine fremden Kulturen, keine anderen Menschen sein. Es sind das System und die Ideologie, die alle Kulturen vernichten, alle Menschen gleichschalten und unsere Identitäten und Geschichten rauben. Nirgends wurde mir das so bewußt wie in einer Nacht in Verdun.

...

Verdun

Ich war gerade mit einigen Freunden am Heimweg von einer Konferenz der »Génération Identitaire«. Mit meiner ersten politischen Rede auf französisch hatte ich zwar keine *Standing ovations*, aber immerhin auch keine diplomatische Krise innerhalb der IB ausgelöst, war also guter Dinge. Irgendwo auf Höhe des Argonnerwalds quittierte plötzlich unser steinalter Citroën mit einem leisen Röcheln seinen Dienst. Offenbar wollte er noch auf Heimerde aus dieser Welt treten.

Für uns war das sehr unerfreulich, denn rasch mußten wir feststellen, daß es um die internationale Zusammenarbeit der Pannendienste nicht gut bestellt ist. Wie auch immer – am Ende des Tages landeten wir ohne Auto, ohne Essen, durchgefroren und frustriert ausgerechnet in Verdun. Die Hoffnung auf ein Bier und einen Imbiß im Warmen blieb unerfüllt. Verdun klappt offenbar um 17 Uhr die Bürgersteige hoch.

Halb klammgefroren, begannen wir ziellos durch die Straßen zu wandern. Schließlich kamen wir an ein Denkmal: Gigantische Marmorstatuen, von Scheinwerfern in ein magisches Licht getaucht, gedachten dort der französischen Arbeiter und Soldaten. Dem »ewigen Ruhm« Frankreichs und seiner Jugend wurde in einer Inschrift gehuldigt. Alles strahlte eine einmalige Siegesfreude und Selbstherrlichkeit aus. War das dasselbe Frankreich, durch das wir tags davor gefahren waren? Eine in weiten Teilen überfremdete, islamisierte Nation am Rande ihrer »Soumission« und Selbstaufgabe?

Mit einem Schlag wurde mir bewußt: Auch die Sieger des Krieges hatten ihn verloren. Der Untergang Deutschlands ist nicht die Verschwörung der ehemaligen Alliierten oder der EU. Das Geheimnis des Verfalls ist größer und tiefer. Kein bisheriges Erklärungsmodell der Rechten erklärt die epochale Verblendung, die Sieger und Besiegte gleichermaßen befallen hat.

Was wir heute erleben, sprengt alle Erklärungsschemata. Es ist keine »Verschwörung«, aber auch kein bloßes Dahinscheiden in »spättrömischer Dekadenz«. Kein vorangegangener Untergang eines Großreichs gleicht dem, was heute mit uns geschieht. Denn es geschieht durch uns selbst! Bei vollem Bewußtsein, lustvoll, im Wahnglauben einer »moralischen Mission« vernichten wir uns selbst, obwohl wir alle technischen, wirtschaftlichen und logistischen Mittel hätten, um unser Dasein zu sichern. Bernanos schrieb: »Die gegenwärtige Unordnung kann man keineswegs etwa mit jener vergleichen, die die Welt nach dem Sturz des Römerreiches verheerte. Wir erleben nicht das natürliche Sterben einer großen menschlichen Kultur, sondern die Geburt einer unmenschlichen Kultur.«

Unser Untergang ist ein noch undurchschautes Geheimnis. Wir wissen noch gar nicht, was heute mit uns geschieht. Das mag nach Resignation klingen. Für mich steckt in diesem Wissen des »Nicht-Wissens« aber eine Hoffnung: Ebenso einzigartig und neu, wie diese wahnsinnige Selbstzerstörung über uns gekommen ist, könnten auch die Möglichkeiten einer spontanen Regeneration und einer Wende sein. Europa stirbt nicht an Altersschwäche oder einer un-



heilbaren Krankheit. Darin stimmt das Gleichnis der »Krebsdiagnose« nicht. Europa wird umgebracht. Eine unheilbare Krankheit und den natürlichen Tod kann man nicht aufhalten. Aber einen Mord schon, und erst recht einen Selbstmord.

Ein Teil Europas steht heute auf einem Fensterbrett im 21. Stock. Innerlich leer, von Selbsthaß und Selbstzweifeln zerfressen, will er sich in den Abgrund der Geschichte stürzen. Er will diesen Fortschritt ins Grauen, diese graue Linie des ewigen Wachstums nicht mehr weitermalen. Er fragt sich nach dem Sinn des Ganzen und findet keinen. Er zerbricht an den Taten seiner Vorfahren, die noch an diesen Sinn glaubten und im Namen des *White man's burden* weitermachten.

Es kommt auf uns an, was wir diesem selbstmörderischen Teil unser selbst zurufen. Wir können weiterhin von der »Überlegenheit« unserer Zivilisation und Rasse reden, die Rückkehr zum Patriarchat und dem

westlichen Chauvinismus fordern und die Heilsmision fortsetzen. Aber dann wird dieses andere Europa sich weigern, weiter mit hinaufzusteigen, sondern in die Tiefe springen und uns mitreißen. Oder wir nehmen seine Fragen, seinen Schmerz und seine Sorgen ernst und erkennen: Es ist ein Teil von uns.

Die kulturelle Hegemonie der Linken, die Herrschaft ihrer Ideologie, die zu einem unerträglichen sanften Totalitarismus geworden ist, muß nicht nur bekämpft und gebrochen werden. Wir müssen sie in uns allen überwinden. Es kommt nicht von ungefähr, daß fast alle Intellektuellen, Künstler, Priester und Politiker heute so denken. Die Multikulti-Ideologie war in der europäischen Geistesgeschichte vorgezeichnet. Die Überwindung dieses Dogmas, das uns heute an die Substanz geht, muß den Charakter einer Heilung haben. Die IB hat viele Namen und Gesichter. Gegenüber den Multikultis und jener »anderen Hälfte« der Gesellschaft und ihrer lauten Minderheit, die die Medien beherrscht, müssen wir womöglich als »Therapeuten« auftreten. Wir müssen ihnen zeigen, daß ihre Ängste und Sorgen, ihre Schreckensvisionen eines »neuen Faschismus« unbegründet sind. Wir müssen ihnen die Hand reichen.

Nicht nur die Patrioten haben Angst vor ihrem *Coming out* und vor dem offenen Eintreten für ihre Sache. Auch die Linken haben eine gewisse »Angst« vor der Veränderung. Daß diese unbegründet und eine offene und angstfreie Debatte für alle Seiten wichtig ist, müssen wir ihnen deutlich machen. Die emotionale Barriere sperrt nicht nur uns, sondern auch unsere

Gegner ein. Die »Pattsituation« des geistigen Gefängnisses ist eine gegenseitige Angst. Die Wärter haben Angst vor dem, was passiert, wenn ihre Herrschaft fällt. Wir müssen jeden Revanchismus und alle Rachegelüste gegen diese große gesellschaftliche Gruppe aufgeben und jene, die umdenken, mit offenen Armen empfangen. Unser Zorn und unser Einsatz müssen sich gegen jene Minderheit von Blockwarten und Zensoren richten, die das linke Lager mit Gruppenzwang und moralischer Erpressung auf Linie halten.

Denn wir sind, das muß über allen Konflikten stehen, ein Volk, eine Kultur und eine Zivilisation. Die Aufladung und Spaltung in Multikultis und Einwanderungskritiker ist nur eine von vielen in der Geschichte geistiger und ideologischer Todfeindschaft in Europa. Wir werden einander nicht loswerden und zusammenleben müssen. Die identitäre *Reconquista* kann nur Erfolg haben, wenn sie den Charakter einer großen Versöhnung hat. Unsere Bereitschaft dazu zeigen wir durch die konsequente Gewaltlosigkeit und Offenheit zum Dialog. Doch wir sagen ebenso klar: Das Fortbestehen unserer ethnokulturellen Identität ist für uns unverhandelbarer Grundsatz jeder Debatte. Und wenn ihr nicht mit uns ins Gespräch kommt, kommt das Gespräch zu euch. Denn wir sind keine Bittsteller. Wir sind die identitäre Generation. Eure Welt hat uns auf den Plan gerufen, und nun bleiben wir: Es war höchste Zeit für uns – eure Zeit aber ist abgelaufen!

• • •

